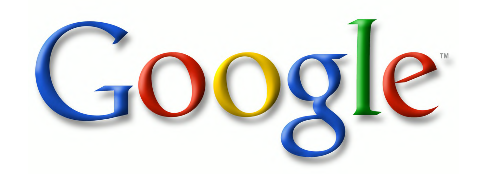
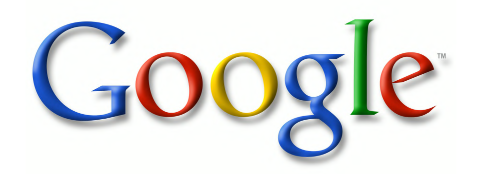
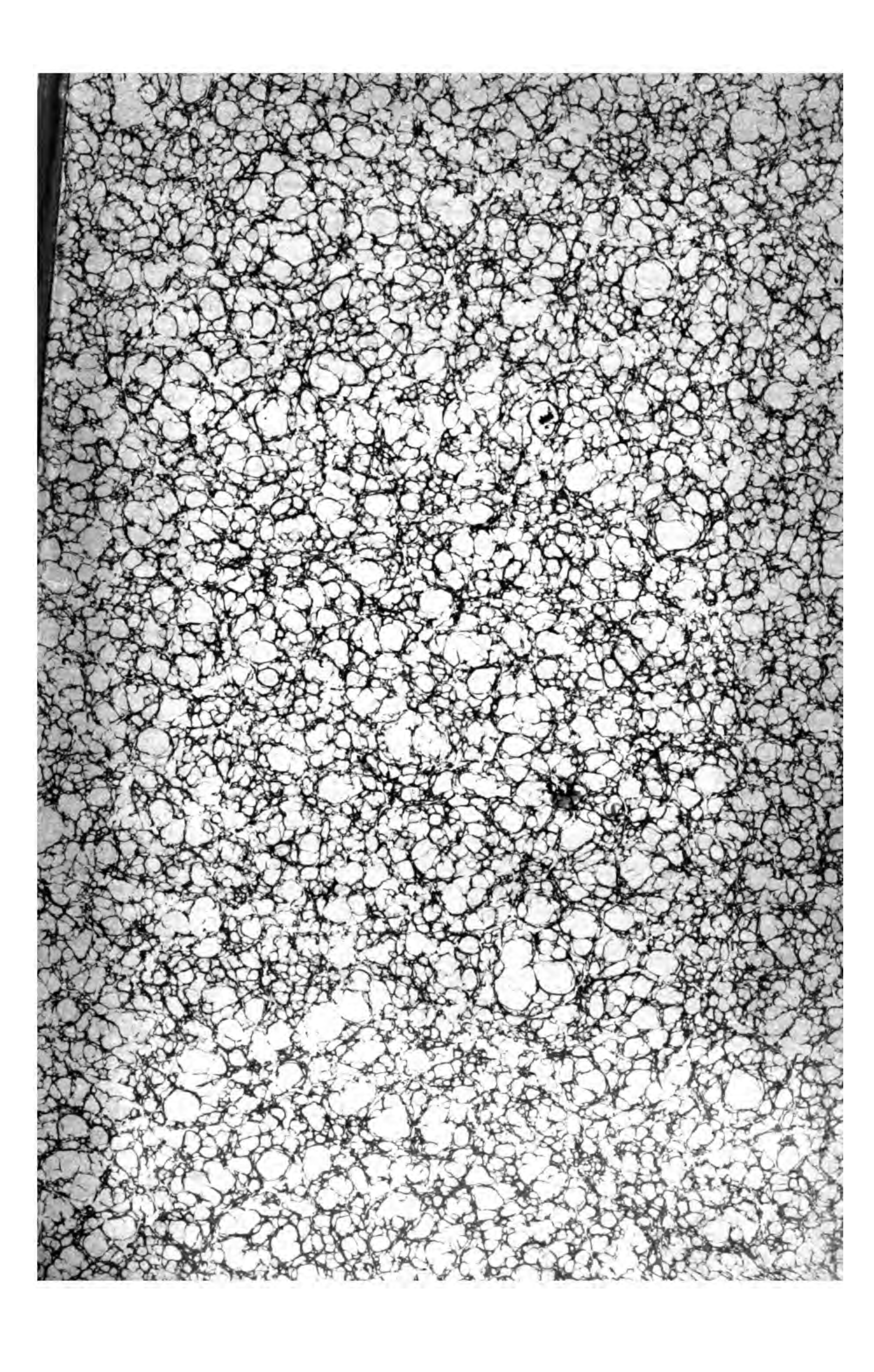





ischen
Urwald







FRANZ THONNER

IM AFRIKANISCHEN URWALD

IM

AFRIKANISCHEN URWALD

MEINE REISE

NACH DEM KONGO UND DER MONGALLA

IM JAHRE 1896

VON

FRANZ THONNER

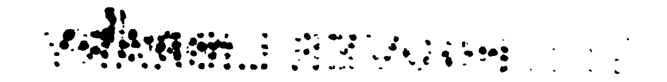
MIT 20 TEXTBILDERN, 87 LICHTDRUCKTAFELN UND 3 KARTEN



BERLIN 1898
DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN)



Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.



VORWORT.

Im Frühling des Jahres 1896 trat ich eine Reise nach Innerafrika an, mit der Absicht, die Pflanzenwelt und Bevölkerung im nördlichen Teile des Kongobeckens kennen zu lernen und darauf bezügliches Material zu sammeln. Die wissenschaftlichen Ergebnisse derselben bestanden in einer Pflanzensammlung von 120 Arten in beiläufig fünfhundert Exemplaren, über 100 photographischen Originalaufnahmen, einer mittelst Uhr und Kompass ausgeführten Aufnahme meines Reiseweges zwischen Kongo und Mongalla, und verschiedenen anderen, auf Land und Leute der besuchten Gegenden bezüglichen Aufzeichnungen. Die Bearbeitung der Pflanzensammlung haben die Herren Durand und de Wildeman in Brüssel übernommen, die übrigen Ergebnisse sind in vorliegendem Werke niedergelegt.

Diese auch durch keine Krankheit gestörte Reise wurde mir sehr erleichtert durch die Unterstützung, welche mir die Regierung des Kongostaates zu teil werden liess, indem sie ihre Beamten anwies, mich gastfreundlich aufzunehmen und mit den nötigen Trägern und einigen bewaffneten Begleitern zu versehen. Es ist mir eine angenehme Pflicht, der Regierung des Kongostaates und allen ihren Beamten, mit welchen ich in Berührung kam, an dieser Stelle meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen; ebenso auch dem Vorstand des Vereins für Erdkunde zu Dresden, welcher mich bereitwilligst mit einem Empfehlungsschreiben an dieselbe versehen hatte. Ausserdem hatte ich mich auch der Unterstützung seitens der Nieuwen Afrikaanschen Handels-Vennootschap zu Rotterdam, welche zahlreiche stattliche Faktoreien in verschiedenen Teilen des Kongostaates besitzt, zu erfreuen, und sage ich auch allen Angestellten dieser Gesellschaft, ferner den Missionären, deren Niederlassungen ich besuchte, sowie auch den Agenten der Société Anonyme Belge pour le commerce du Haut-Congo, deren Gastfreundschaft ich in Anspruch nahm, hiermit meinen herzlichsten Dank.

Manches, was im ersten Kapitel dieses Buches enthalten ist, dürfte, namentlich in Belgien, bereits vielen bekannt sein; doch habe ich es der Vollständigkeit halber für wünschenswert gehalten, auch dies, gewissermassen als Einleitung, mit aufzunehmen. Dass der Inhalt des Buches nicht reicher ausgefallen ist, hat seinen Grund hauptsächlich in der Kürze der Zeit, die ich auf die Reise verwenden konnte. Sie nahm zwar im ganzen fast acht Monate in Anspruch; davon entfällt aber der grösste Teil auf die Hin- und Rückreise (im weiteren Sinne); in meinem eigentlichen Forschungsgebiet zwischen Kongo und Mongalla und an letzterem Flusse habe ich mich nur zwei Monate lang aufgehalten und den grössten Teil der mir zu Gebote stehenden Zeit auf das Sammeln und Trocknen von Pflanzen verwendet, so dass ich nur wenig für andere Beobachtungen erübrigte. Auch hat nur von mir selbst beobachtetes oder an Ort und Stelle erfragtes Material in vorliegendem Werke Aufnahme gefunden.

Mancher wird vielleicht auch ein Urteil über die Lage und die Aussichten des Kongostaates darin vermissen; doch glaube ich nach so kurzem Aufenthalt nicht berechtigt zu sein, ein solches zu fällen; gleichwohl will ich nicht verschweigen, dass ich zu denen gehöre, welche das bisher geleistete für sehr bedeutend und die für die Zukunft sich eröffnenden Aussichten für günstig halten, da im grössten Teil des Staates ein fruchtbarer Boden, bequeme Verkehrswege und billige Arbeitskräfte vorhanden zu sein scheinen.

Ueber die Schreibweise und Aussprache der Eigennamen findet man im vierten Kapitel, in der Vorbemerkung zu den Sprachproben, Näheres angegeben.

Den Textbildern und Lichtdrucktafeln liegen die von mir aufgenommenen Photographieen zu Grunde. Von diesen wurden nämlich die besser gelungenen in der Lichtdruckanstalt von Stengel & Markert in Dresden durch Lichtdruck vervielfältigt, während die mangelhaften als Vorlage für zwanzig, von Herrn L. Hille in Berlin ausgeführte Zeichnungen dienten, die als Textbilder wiedergegeben sind. Die Karten wurden unter Verwertung meiner Routenaufnahmen von Herrn Max Moisel in Berlin konstruiert und gezeichnet.

Dresden, im August 1898.

FRANZ THONNER.

INHALTS-VERZEICHNIS.

TEXT.

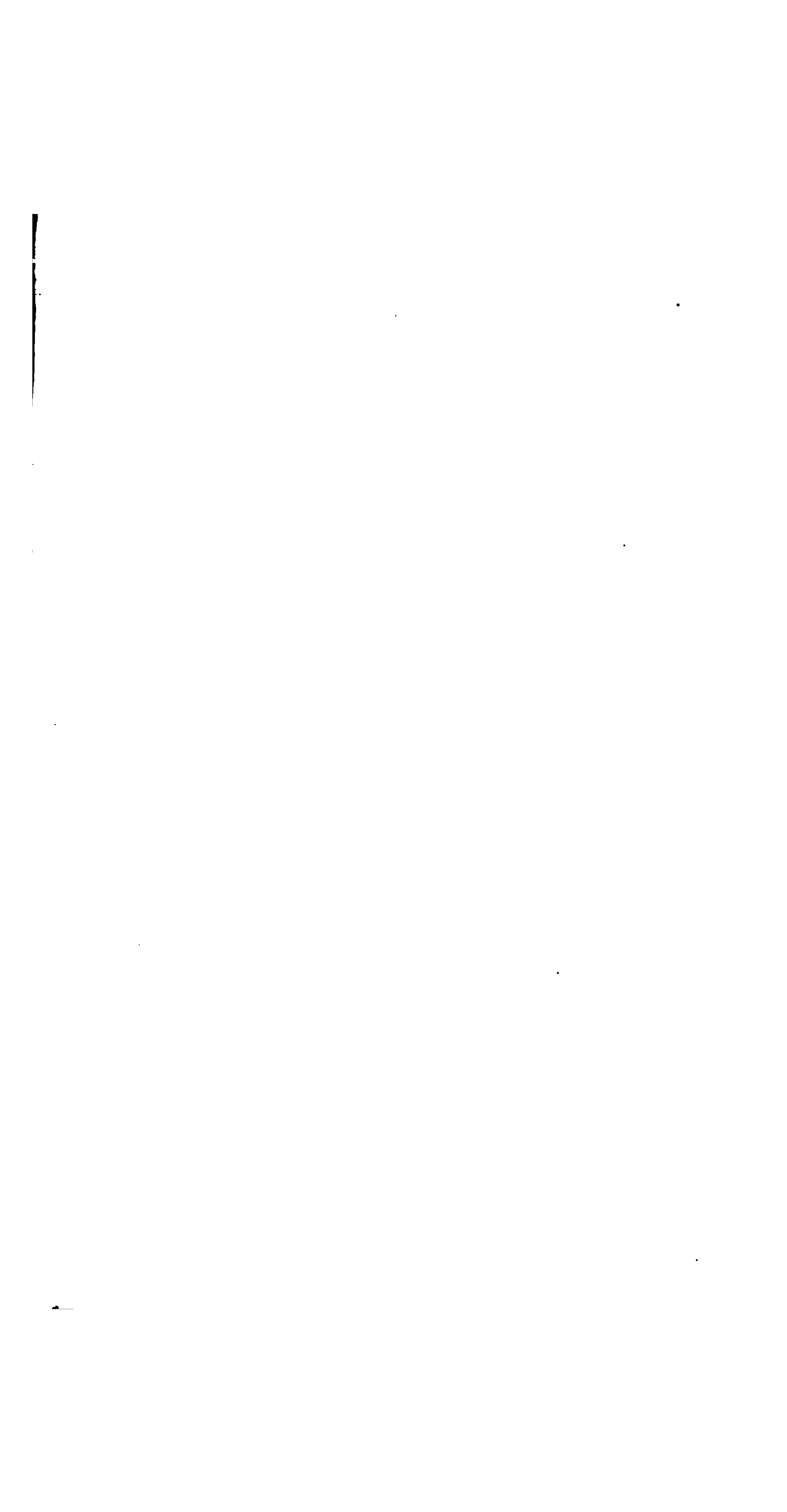
TEXTBILDER.

Gezeichnet von L. Hille.

LICHTDRUCKTAFELN.

KARTEN.

Konstruiert und gezeichnet von Max Moisel.







Franz Thonner.

I. KAPITEL.

AM KONGO.

Die Kongomündung. Boma. Die Eisenbahn. Am Karawanenweg. Der Stanley-Pool. Den Kongo aufwärts. Bolobo. Equateur. Bangala. Upoto. — Allgemeine Verhältnisse: Klima. Bodengestalt und -beschaffenheit. Pflanzenwelt. Tierwelt. Bevölkerung.

(Hierzu Tafel 1—35.)

Am 28. Juni 1896 fuhr der holländische Dampfer „Koningin Wilhelmina", auf welchem ich Europa verlassen hatte, nach vierwöchentlicher Ueberfahrt in die Kongomündung ein. Dieselbe gleicht infolge ihrer stattlichen Breite einer kleinen Meeresbucht. Waldige Inseln unterbrechen die weite Wasserfläche. Die bräunliche Farbe des Kongowassers macht sich weit ins Meer hinaus geltend.

Wir landeten in Banana am rechten Ufer des Flusses. Dieser Ort liegt auf einer schmalen, sandigen, mit Kokospalmen bepflanzten Landzunge, welche auf der einen Seite vom Flusse, auf der anderen vom Meere bespült wird, und besteht nur aus wenigen Faktoreien und Staatsgebäuden. Sein Klima soll infolge des häufig wehenden Seewindes gesünder sein, als das der weiter stromaufwärts gelegenen Orte. Gegenüber auf portugiesischem Gebiet liegt St. Antonio, dessen nette, meist aus Holz gebaute Häuschen das sandige, von Kokospalmen beschattete Ufer einer kleinen Bucht umsäumen.

In der Nähe seiner Mündung sind die Ufer des Stromes von üppigem Tropenwald bedeckt. Ganz von demselben umschlossen liegt etwa oberhalb St. Antonio, gleichfalls auf portugiesischem Gebiet, Kisanga, eine stattliche Faktorei der holländischen Gesellschaft (A. H. V.), in welcher hauptsächlich Palmölhandel betrieben wird. (S. Tafel 1.) Die Kanäle der Umgebung wimmeln von Krabben.

Etwas weiter oberhalb hört der Wald auf, man fährt an der langgestreckten Insel Mateba, dem Hauptsitz der Rinderzucht in dieser Gegend, vorüber, Gras und Fächerpalmen bedecken die Ufer. Berge werden nun sichtbar, an einigen Stellen ist das Ufer felsig. Nach etwa sechsstündiger Dampferfahrt erscheint auf dem rechten Ufer, von grasbewachsenen Bergen umgeben, der stattliche und lebhafte Ort Boma, gegenwärtig Hauptort des Kongostaates.

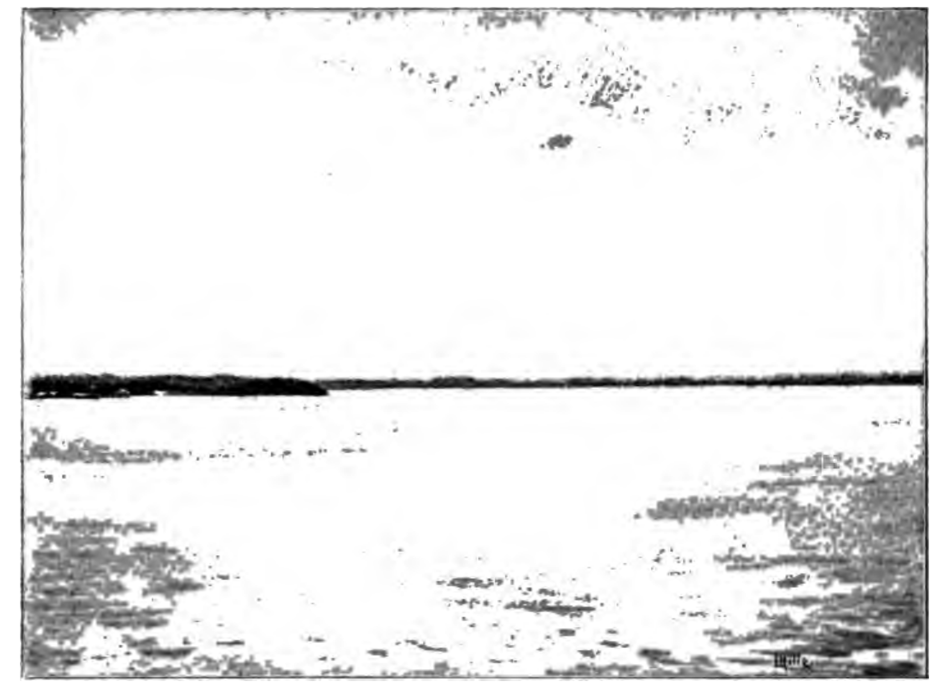


Banana.

Boma besteht aus beiläufig hundert, meist aus Ziegeln oder Brettern erbauten, unregelmässig angeordneten Häusern, welche teils am Ufer des Flusses, teils am Abhang und Gipfel eines der Uferberge liegen. In dem unteren, am Ufer gelegenen Teile des Ortes befinden sich zwei Hotels und mehrere Handelshäuser mit einer namhaften Anzahl von Kaufläden, in welchen hauptsächlich Konserven und von den Negern begehrte Gegenstände verkauft werden, in dem oberen die meisten Staatsgebäude und eine kleine eiserne Kirche. Eine Dampfstrassenbahn erleichtert den Verkehr zwischen diesen beiden Teilen. Mehrere Missionen haben teils im Orte selbst, teils in seiner Umgebung ihre Niederlassungen.

Die Bevölkerung von Boma setzte sich zur Zeit meiner Anwesen-

heit aus beiläufig 160 Weissen, fast durchwegs männlichen Geschlechtes, und einigen hundert Schwarzen zusammen. Letztere sind grösstenteils bei den Europäern bedienstet oder gehören der Garnison an. Ihre Kleidung besteht gewöhnlich aus Hüfttuch und Jacke oder aus zwei um den Körper geschlungenen Tüchern; europäische Kleidung sieht man bei ihnen verhältnismässig selten. Die Uniform der Soldaten besteht aus blauen Kniehosen, blauer Bluse, rotem Gürtel und rotem Fez. Die



Der Kongo bei Banana.

Frauen tragen meistens ihr Haar in schmale Streifen frisiert. Bei den Festlichkeiten, welche am 1. Juli zur Erinnerung an die vor elf Jahren erfolgte Gründung des Kongostaates stattfanden, hatte ich Gelegenheit, ihre Tänze zu sehen. Sie bestanden nur in Arm- und Hüftbewegungen. Männer und Frauen tanzten voneinander getrennt.

Die Umgebung von Boma bietet um diese Zeit kein sehr freundliches Bild, da das Gras infolge der langandauernden Regenlosigkeit grösstenteils verdorrt ist; doch sieht man zwischen demselben viel blühende Kräuter, namentlich solche aus den Familien der Leguminosen, Convolvulaceen, Malvaceen und Cucurbitaceen. Die Thäler bergen grosse Pflanzungen von Bananen und anderen Tropengewächsen.

Charakteristisch für diese Gegend sind die Affenbrotbäume (Baobabs, *Adansonia*), welche in grosser Zahl sowohl innerhalb als ausserhalb des Ortes sich vorfinden und durch ihre dicken Stämme und grossen Kronen das Auge des Besuchers auf sich lenken. Sie blühen während der Regenzeit und reifen ihre grossen, an langen Stielen herabhängenden Früchte während der Trockenzeit. In dieser Zeit verlieren die meisten von ihnen ihr Laub, doch giebt es hiervon auch Ausnahmen, namentlich unter solchen Bäumen, welche keine Früchte tragen. An den Strassen und in den Gärten sind zahlreiche Mangobäume *(Mangifera)* angepflanzt. Dieselben blühen während der Trockenzeit und reifen ihre grossen gelben Pflaumen ähnlichen, auch von den Europäern geschätzten Früchte hauptsächlich zu Anfang der Regenzeit, im November und Dezember. (S. Tafel 14 u. 15.)

Ich war genötigt, in Boma einen längeren Aufenthalt zu nehmen, um auf die Ankunft der beiden Diener zu warten, welche die holländische Gesellschaft in dem benachbarten Küstenort Kabinda für mich aufgenommen hatte. Der eine derselben hatte die Stelle eines Kochs zu versehen, der andere die eines Wäschers und Küchenjungen. Einen dritten mietete ich als persönlichen Diener in Boma. Diese drei Diener begleiteten mich während der ganzen Reise. Sie sprachen ausser der Kongosprache ziemlich geläufig portugiesisch und ein wenig englisch, in welch letzterer Sprache wir uns mit einander verständigten. Ihre Arbeitsleistungen jedoch waren sehr gering, wie denn überhaupt die meisten schwarzen Diener sich durch Faulheit auszuzeichnen scheinen; namentlich der in Boma aufgenommene erwies sich als ein ganz überflüssiges Subjekt. Am 12. Juli konnte ich endlich meine Reise fortsetzen.

Oberhalb Boma umströmt der Kongo mehrere hohe waldige Inseln; seine Ufer sind bergig und mit Gras und zahlreichen Fächerpalmen bewachsen. Nach fast fünfstündiger Dampferfahrt erscheint auf dem linken Ufer Nokki und bald darauf, nach einer scharfen Biegung des Flusses, welche der Schiffahrt bisweilen Schwierigkeiten bereitet, Matadi, aus einer nicht sehr grossen Anzahl teilweise stattlicher Gebäude bestehend, welche teils am Ufer des Flusses, teils am Abhang der hier steinigen, nur mit spärlichem Graswuchs bedeckten Uferberge liegen. Das Klima von Matadi soll noch gefährlicher für die Europäer sein als das von Boma.

Die Kongoeisenbahn nimmt in Matadi ihren Anfang. Sie ist eingleisig und schmalspurig gebaut, einer Dampftramway ähnlich. Sie fährt ruhig und trotz des durch Wassereinnehmen verursachten öfteren Aufenthalts ziemlich schnell, so dass sie den 188 Kilometer langen Weg von Matadi bis Tumba, bis wohin sie zur Zeit meiner Reise ausgebaut war, in 12 bis 14 Stunden zurücklegt. Es verkehrten damals wöchent-

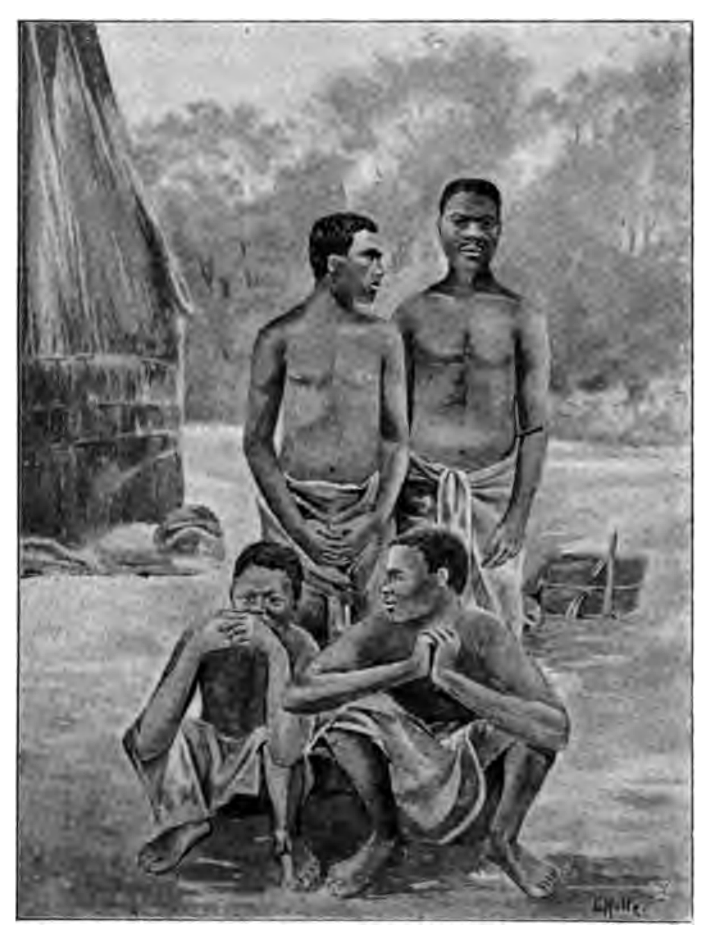
lich drei Personenzüge, welche in der Regel nur einen Personenwagen und einen Lastwagen führten, auf welch letzterem auch die Schwarzen oder, genauer gesagt, die Reisenden der zweiten Klasse Platz nehmen mussten.



Meine drei Diener.

Die Bahnlinie steigt zuerst in grossen Windungen die Uferberge hinan, läuft aber dann zum grössten Teil ziemlich eben fort. Die von ihr durchzogene Gegend ist ein Bergland, welches mit Gras und zerstreut stehenden verkrüppelten Bäumchen bewachsen ist. Die Berge haben meist eine langgestreckte Form und abgerundete Kuppen. Hie und da, namentlich in den Einsenkungen, sind Streifen Waldes zu sehen. Dörfer scheinen in der Nähe der Bahn ganz zu fehlen.

Von Tumba bis Leopoldville wurde zur Zeit meiner Reise der Verkehr noch durch eingeborene Träger vermittelt, von welchen jährlich ungefähr 8000 angeworben wurden. Sie reisten gewöhnlich in Karawanen von 20—30 Mann, welche einem verantwortlichen Kapita unterstellt waren.



Bakongo-Träger.

In Abständen von beiläufig vier Wegstunden befanden sich Unterkunftshäuser für die Weissen, nach Art der Negerhütten aus Aesten oder Palmblattrippen und Gras erbaut, aber bedeutend geräumiger als jene. Wir brachen gewöhnlich morgens zeitlich auf, um noch vor der Mittagshitze ein solches Unterkunftshaus zu erreichen; die Träger kamen aber zum grössten Teil erst später an, da sie es lieben, sich unterwegs öfters auszuruhen. Lebensmittel waren hier knapp und teuer; für ein Stück Stoff

Wert von 6—7 Franken erhielt man nur zwei bis drei Hühner. Man war deshalb grösstenteils auf die mitgeführten Konserven angewiesen.

Bis an den 100 Meter breiten Inkissi-Fluss behält die Gegend denselben Charakter, den sie längs der Eisenbahn hat, lehmigen Boden, grösstenteils Baum- oder Buschsteppe, wenig Wald und wenig Dörfer. Jenseits dieses Flusses aber wird der Boden sandig und der Wald nimmt zu; auch trifft man hier häufiger Dörfer an. (S. Tafel 2—10.)



Lagerplatz am Karawanenweg.

Auf der Hinreise schlug ich den über Luvituku führenden Weg ein. Derselbe führt fortwährend bergauf und bergab und ist daher ziemlich anstrengend; doch wird man für die Mühe des Steigens oft durch prächtige Aussichten in grünende Thäler und auf ferne Berge belohnt. Es war während der Trockenzeit. Das dürre Gras war von den Eingeborenen ihrer Gewohnheit gemäss abgebrannt worden, doch ragten noch zahlreiche russgeschwärzte Halme empor; am Boden sprosste bereits junges Grün. An Stellen, wo das Gras erst kürzlich abgebrannt worden war, war die Luft von einem eigentümlichen Duft erfüllt, der an den gebratener Birnen erinnerte. Eine Orchidee mit kleinen, rosafarbigen Blüten wuchs in grosser Menge zwischen den Gräsern, kriechende,

rötlich blühende Winden breiteten sich am Wegesrand aus, und eine bis in die Wipfel der Bäume sich schlingende Liane (wahrscheinlich eine *Mussaenda*) mit blassroten Schaubblättern und dunkelroten Blumenkronen schmückte die Waldränder. Im Walde selbst waren Canna-Stauden mit leuchtend roten und Gardenia-Sträucher mit weissen duftenden Blüten häufig. Auch zahlreiche Ananaspflanzen, welche eben zu blühen begannen, waren hier, namentlich längs der Wege, zu finden.

Die Bewohner dieser Gegenden gehören zum Stamm der Bakongo, dessen Gebiet sich von der Meeresküste bis zum Stanley-Pool erstreckt. Ihre Gesichtszüge zeigen in der Regel nicht den echten Negertypus; ihre Lippen sind gewöhnlich nicht sehr dick, ihre Nasen häufig lang, aber doch meistens breit und flach, auch ist ihr Gesicht ziemlich stark prognath. (S. Tafel 10.) Ihre Kleidung besteht aus einem langen, bis zu den Knieen oder noch weiter hinabreichenden Hüfttuch und meistens noch einem zweiten, den Oberkörper oder den ganzen Körper bedeckenden, um die Schultern geschlungenen oder (namentlich bei den Frauen) unter den Armen gebundenen Stück Stoff von gewöhnlich blauer Farbe.

Ihre Hütten, welche meistens an viereckigen Plätzen liegen, sind von rechteckigem Grundriss, mit gewölbtem (am Frist abgerundeten) Giebeldach versehen, grösstenteils aus Palmblattrippen und Gras erbaut und mit Gras gedeckt. Die Thür befindet sich an der Schmalseite. (S. Tafel 8 u. 9.) Das Innere der Hütten ist häufig in zwei Räume geteilt, von welchen der erste der grössere ist.

In der Nähe der Dörfer werden im Schatten einiger alten Bäume an bestimmten Tagen Märkte abgehalten, auf welchen Ziegenfleisch, Hühner, getrocknete Fische, Heuschrecken, Raupen, Maniok, die daraus bereitete Shikwange, Mais, Bananen, Bataten, Ignamen (Yams), Erdnüsse, roter Pfeffer, Töpfe und anderes feilgehalten wird. Dem Palmweingenuss sind die Bakongo in teilweise übermässiger Weise ergeben.

Sie sind von vorwiegend friedlicher Natur und bereits an den Verkehr mit Europäern gewöhnt, so dass man ihr Gebiet unbewaffnet durchziehen kann. Ihre Dörfer legen sie allerdings in der Regel abseits vom Karawanenweg an. Ein grosser Teil der männlichen Bevölkerung leistete zur Zeit meiner Reise Trägerdienste für den Staat. Als Arbeiter und Diener sind sie gewöhnlich träge und häufig betrügerisch, weshalb die Europäer meistens den Bangala vom oberen Kongo den Vorzug geben.

Am elften Tage nach unserem Abmarsch von Tumba erreichten wir den Stanley-Pool. Derselbe umschliesst zahlreiche, teilweise bewaldete Inseln und ist von niedrigen, stellenweise felsigen Bergen umgeben. Am unteren Ende des Pool, wo der Kongo, seine ersten Stromschnellen bildend, denselben verlässt, liegt am Fuss und Abhang der Uferberge Leopoldville, welches von den Eingeborenen Kintamo ge-

nannt wird und aus einer mässigen Anzahl von Staatsgebäuden, einer ausgedehnten amerikanischen Mission und einem dazwischengelegenen, aus elenden Grashütten bestehenden Arbeiterdorf sich zusammensetzt. Bedeutende Pflanzungen, namentlich von Bananen und Kaffee, füllen die Zwischenräume zwischen diesen Teilen aus. Eine schöne Allee von Mangobäumen, welche Ende Juli in Blüte standen, aber auch schon einige unreife Früchte trugen, durchschneidet den Ort. Eine Quelle mit



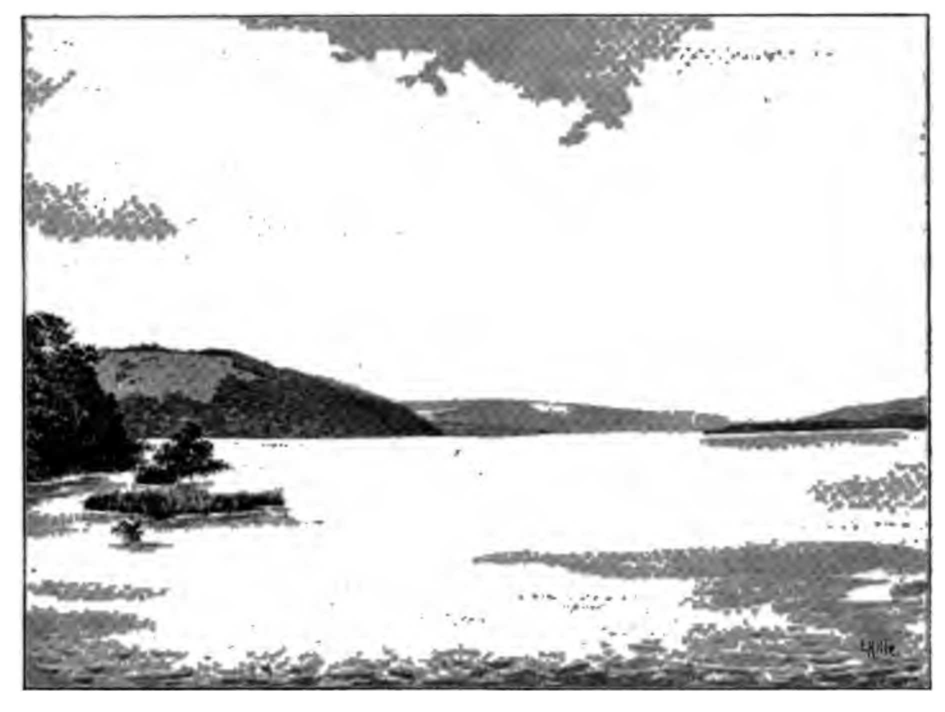
Das Uebungslager Kinshassa.

gutem Wasser entspringt im oberen Teil desselben (S. Tafel 11—15). Leopoldville hat keine sehr vorteilhafte Lage, denn es ist den Winden zu sehr ausgesetzt und überhaupt ein ziemlich ungesunder Ort, auch ist die Nähe der Stromschnellen für die Schiffahrt einigermassen gefährlich.

Günstiger ist die Lage von Kinshassa, anderthalb Wegstunden oberhalb Leopoldville, wo sich ausser einem staatlichen Uebungslager und einer englischen Mission, zwei grosse Faktoreien, eine holländische und eine belgische (die Hauptfaktorei der S. A. B.), befinden. Das Ufer des Pool ist hier flach und trägt eine grosse Anzahl riesiger Affenbrotbäume. Gegenüber auf französischem Gebiet liegt auf einem niedrigen, langgestreckten Hügel Brazzaville, das sich aus einigen Regierungs-

gebäuden, einer katholischen Mission und einer ausgedehnten, im besten Zustande befindlichen holländischen Faktorei, der Hauptfaktorei der A. H. V. für den oberen Kongo, zusammensetzt. Leopoldville und Kinchassa sind die letzten Orte, in welchen sich offene Kaufläden befinden; weiter stromaufwärts ist man auf die mitgeführten Vorräte angewiesen.

In Leopoldville angekommen, fand ich, dass alle grösseren Dampfer den Hafen bereits verlassen hatten; nur ein kleiner, für den Bangala-



Der Kongo oberhalb des Stanley-Pool.

distrikt bestimmter Dampfer, welcher den Namen „Ville de Gand" führte, sollte erst in einigen Tagen dorthin abgehen. Obwohl derselbe bereits drei weisse Passagiere und reichliche Ladung hatte und in seinen drei kleinen Kabinen nur für vier Weisse mit Einschluss des Kapitäns Platz bot, so wurde mir dennoch die Mitfahrt gestattet, doch musste ich die Nächte in meinem Zelt am Lande zubringen. Da der kleine Dampfer nunmehr übermässig beladen war, so brauchten wir 17 Tage bis Nouvelle-Anvers, während die grossen Dampfer diesen Weg gewöhnlich in 12 bis 14 Tagen zurücklegen. Wir fuhren im Durchschnitt 8 Stunden täglich, welche Zeit die vier weissen Passagiere in der ohnedies kleinen, noch durch zwei Betten beengten und durch die ganz nahe Maschine über-

mässig erhitzten Hauptkabine zubringen mussten; der Rest des Tages wurde zum Herbeischaffen des für die Feuerung erforderlichen Holzes verwendet, zu welchem Zwecke eine bedeutende Bedienungsmannschaft mitgeführt wurde, welche in einem am Dampfer befestigten Boote Platz fand. (S. Tafel 16).

Oberhalb des Stanley-Pool strömt der Kongo zwischen langgestreckten Höhenzügen dahin, welche an ihrem Fuss und in den Ein-



Die Kassai-Mündung.

senkungen, teilweise auch auf den Abhängen, mit Wald, auf ihren abgerundeten Kuppen dagegen mit Gras und zerstreut stehenden Bäumchen bewachsen sind. In diesem zwischen den Uferbergen eingeengten Teile des Flusses, dem die Europäer den Namen „Kanal“ beilegen, herrscht tagsüber meist ein starker Wind, so dass manche Dampfer genötigt sind, während der Nacht zu fahren. Bis Msuata, etwas unterhalb der Kassaimündung, wo ich Gelegenheit hatte, den alten, aus Stanley's Reisewerken bekannten Häuptling Gobila zu besuchen, ist kein Dorf am Ufer zu sehen. (S. Tafel 16 u. 17.)

Die Uferberge werden nun niedriger und der Strom wird breiter. An der Einmündung des stattlichen Kassai-Flusses liegt auf einer An-

höhe die Station Kwamouth und etwas oberhalb derselben die katholische Mission Berghe-St. Marie. (S. Tafel 18.) Weiterhin folgt von vielen Dörfern umgeben die protestantische Mission Tshumbiri.

Die Höhenzüge zu beiden Seiten des Kongo flachen sich nun immer mehr ab, um endlich in der Nähe von Bolobo in eine weite waldige Ebene sich zu verlieren, welche der Fluss in stattlicher Breite, zahlreiche, meist bewaldete Inseln einschliessend, durchströmt. Längs des rechten

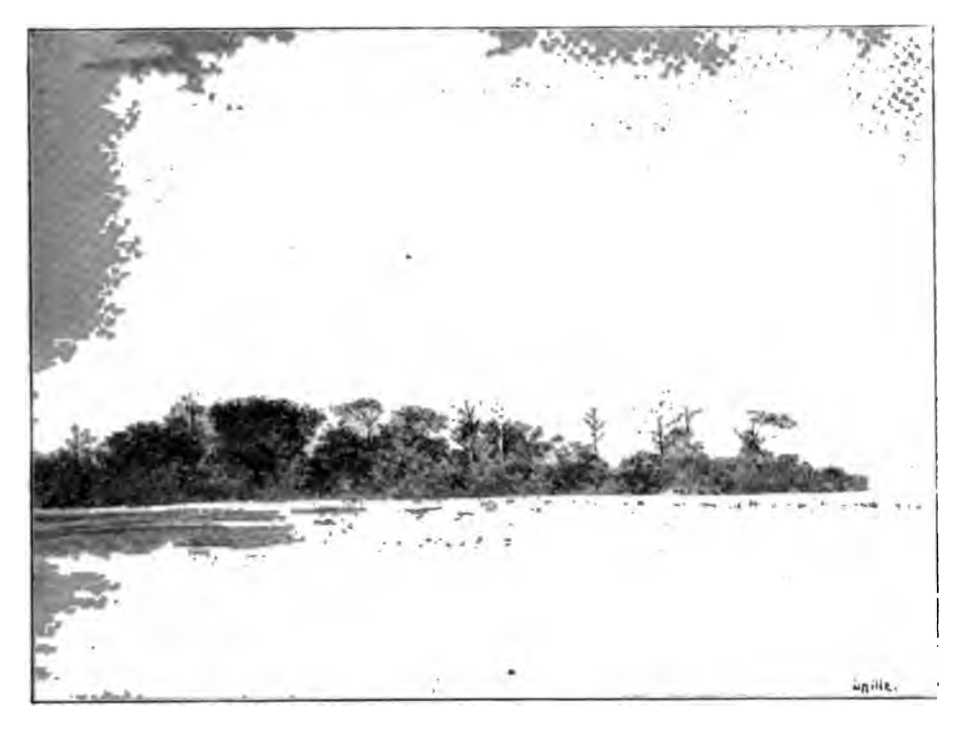


Der Kassai bei Kwamouth.

Ufers zieht sich ein Streifen sumpfigen Graslandes, stellenweise mit Fächerpalmen bewachsen oder mit Papyrus-Sümpfen abwechselnd, bis in die Nähe der Ubangi-Mündung hin, während sonst die Ufer fast überall von Wald bedeckt sind.

In Bolobo befindet sich eine neuangelegte Station des Staates und eine schon längere Zeit bestehende englische Missionsstation mit stattlichen Gebäuden. Weithin erstrecken sich zu beiden Seiten derselben die Dörfer der Eingeborenen. Ihre Hütten stehen von Oelpalmen und Maniokpflanzungen umgeben, an viereckigen Plätzen und sind sehr sauber aus Palmblattrippen und Gras erbaut, von rechteckigem Grundriss, mit scharfkantigem Giebeldach versehen und merklich grösser als in den

benachbarten Landschaften, etwa 6 m lang, 3 m breit und 2 m hoch. Die Thüren sind fensterartig und etwas vorspringend. Die zu den Bayanzi, einer Unterabteilung des Babangi-Stammes, gehörigen Eingeborenen sind mit einem um die Lenden gebundenen, fast bis zu den Knieen hinabreichenden Hüfttuch bekleidet. Sie tätowieren ihr Gesicht nicht; ihre Haare drehen und flechten sie zu verschiedenen Wülsten und Zöpfchen. Die Frauen tragen häufig dicke Messingringe um den Hals.



Kongo-Insel oberhalb Bolobo.

Lebensmittel waren hier reichlich aber teuer, indem beispielsweise ein Huhn 20 Mitako (Stücke Messingdraht von beiläufig 30 cm Länge) kostete, was in unserem Gelde einem Betrag von anderthalb Mark entspricht.

Eine bedeutende Strecke oberhalb der Station Bolobo liegt das gleichnamige Uebungslager. Die nächste Station weiter stromaufwärts ist Lukolela. Sie besteht aus einer geringen Anzahl von Häusern, welche zwischen riesigen, 40—50 m hohen Bäumen versteckt liegen, da man hier bei Anlage der Station den Wald nicht ausgerodet, sondern nur gelichtet hat. (S. Tafel 20). Das nette Häuschen des Stationsleiters, welcher sich auch mit Zimmermannsarbeiten befasst, ist ganz von Mara-

kujas, Passionsblumen *(Passiflora)* mit grossen, von den Weissen sehr geschätzten Früchten, überwachsen. Eine englische Missionsstation befindet sich in der Nähe. Die Eingeborenen dieser Gegend gehören ebenfalls zum grossen Stamm der Mobangi oder Babangi.

Gegenüber Lukolela mündet der stattliche Sanga-Fluss. Nahe an seiner Mündung liegt auf französischem Gebiet Bunga oder Bonga, aus einer belgischen und einer holländischen Faktorei und einem Eingeborenen-



Lukolela. Der Landungsplatz.

dorf bestehend, welch letzteres eine aus verschiedenen Stämmen (Babangi und anderen) gemischte handeltreibende Bevölkerung besitzt, deren Hütten denen von Bolobo gleichen, jedoch von geringerem Umfang sind. (S. Tafel 19 u. 21). Diese Gegend ist sehr reich an Moskitos; in Bunga sollen die Weissen bisweilen sogar ihre Mahlzeiten unter einem Moskitonetz einzunehmen genötigt sein.

Weiter oberhalb, gegenüber der von Inseln verdeckten Ubangi-Mündung, liegt auf dem linken Ufer des Kongo, an der Stelle, wo der Abfluss des Tumba-Sees sich in den Hauptstrom ergiesst, das staatliche Uebungslager Irebu mit einer grösseren Anzahl von Gebäuden und ausgedehnten Pflanzungen, und unterhalb desselben eine amerikanische

Mission. In dieser Gegend sieht man nochmals ziemlich ausgedehntes, anscheinend sumpfiges Grasland am Ufer des Flusses, während weiter oberhalb der Wald überall bis an das Ufer des Stromes heranreicht.

Fast genau unter dem Aequator, an der Mündung des Ruki-Flusses, liegt auf einer kleinen Anhöhe die ansehnliche Station Coquilhatville mit vielen Gebäuden, von grossen, dem Staat gehörigen Pflanzungen von Kaffee und anderen Tropengewächsen umgeben. Anderthalb Weg-



Lukolela. Das Wohnhaus des Stationschefs.

stunden unterhalb dieser Station befindet sich eine Faktorei der belgischen Handelsgesellschaft vom oberen Kongo (S. A. B.), welche den Namen Equateurville führt. (S. Tafel 22.) In der Nähe derselben befand sich die ehemalige, von Coquilhat gegründete Staatsstation gleichen Namens, deren Hauptgebäude noch erhalten ist. Dasselbe ist von ausgedehnten Pflanzungen umgeben, in welchen tropische Obstbäume in grosser Zahl und Mannigfaltigkeit vertreten sind. (S. Tafel 23—26.) Weiter stromabwärts trifft man ein Dorf der Eingeborenen und eine amerikanische Mission. Ein zweites, viel grösseres Dorf erstreckt sich von der Faktorei der belgischen Gesellschaft bis in die Nähe von Coquilhatville.

Die Bewohner dieses Dorfes, welche, ebenso wie das Dorf selbst, Wangata oder Wangatta genannt werden, zeigen grösstenteils den groben Negertypus mit Stumpfnasen und dicken Lippen, doch kommt, namentlich unter den Männern, auch ein feinerer Typus mit längeren



Lukolela. Aussicht aut den Strom.

Nasen vor. Die Tätowierung ihres Gesichtes besteht aus einer Reihe kleiner Narben in der Mittellinie der Stirn. Aus ihren Haaren bilden sie ein oder mehrere hornförmige, an den Spitzen emporgekrümmte Zöpfchen; häufig sind es deren drei, nämlich eines über der Stirn oder am Hinterhaupt, und zwei an den Seiten des Kopfes. Ihre Kleidung besteht in einem fast bis zu den Knieen hinabreichenden Hüfttuch aus gewebtem Zeug von meist dunkelroter Farbe; doch sieht man bei den

Männern auch sehr häufig das weiter stromaufwärts übliche, zwischen den Beinen durchgezogene und vorn und hinten durch die Hüftschnur festgehaltene Schamtuch. Die Frauen tragen häufig einen dicken Messingring um den Hals. Als Waffen tragen die Eingeborenen gewöhnlich Speere mit kleinen Eisenblättern, geflochtene Schilde und gerade Messer, welche in einer an der Spitze verbreiterten Scheide stecken. (S. Tafel 28.)

Die Hütten der Wangata liegen, von Bananenhainen umgeben, an breiten Strassen eng beisammen und sind von rechteckigem Grundriss und mit kantigem Giebeldach versehen. Ihre Wände bestehen hauptsächlich aus Palmblattrippen; das Dach ist mit Palmblättern gedeckt. Die Thüren befinden sich an der Breitseite der Hütten und reichen bis zum Erdboden herab. Vor vielen Hütten stehen Bänke oder grosse Stühle, welch letztere den europäischen Lehnstühlen nachgeahmt zu sein scheinen. (S. Tafel 27.) Die hier gebräuchlichen Betten bestehen aus einem niedrigen, flachen, an den beiden Enden nicht aufwärts gebogenen Gestell aus Palmblattrippen. Man sieht hier nur sehr wenig Hühner und Ziegen, da der Besitzstand der Eingeborenen an diesen Tieren dem Nahrungsbedürfnis der Weissen nicht gewachsen war. Die Sprache der Wangata soll mit der der Babangi übereinstimmen.

Gegen das Innere zu folgt auf die obenerwähnten Pflanzungen sumpfiger Wald, in welchem bis in die Wipfel der Bäume kletternde Gräser vorkommen. Nahe am Ufer entspringen mehrere Quellen mit gutem Wasser. Die beiden Stationen Equateurville und Coquilhatville bilden den Knotenpunkt für den Handel auf den südlichen Zuflüssen des Kongo, namentlich wird viel von dort stammender Kautschuk hier verschifft.

Der Dampfer fährt nun an dem hier dünn bevölkerten, von üppigem Pflanzenwuchs bedeckten linken Kongoufer entlang, an der Mündung des Lulongo, wo die Eingeborenen den Wangata von Equateur gleichen, vorüber, und kreuzt dann den Fluss, um das dichtbevölkerte Gebiet der Bángala auf dem rechten Ufer zu erreichen.

Man fährt an der englischen Mission Monsembi vorüber, dann folgen etwa zehn Dörfer der Bángala, welche auf dem hier etwas erhöhten rechten Ufer liegen und durch Pflanzungen von Bananen, Oelpalmen, Papayas, Mais, Kaffee und verschiedenen anderen Tropengewächsen vom Flusse getrennt sind. Fast in einem jeden dieser Dörfer befindet sich ein grösseres, aus Lehm gebautes Haus, welches in der Regel drei, mit Ausnahme einiger hoher Gestelle fast leere Räume enthält, und von einigen daselbst stationierten Soldaten, die auch für den Holzbedarf der Staatsdampfer zu sorgen haben, bewohnt wird. Die Pflanzungen sind meist von parkartigem, mit zerstreuten Sträuchern bewachsenen Land umgeben, an welches sich dann der Wald anschliesst.

Die Bewohner dieses Dorfes, welche, ebenso wie das Dorf selbst, Wangata oder Wangatta genannt werden, zeigen grösstenteils den groben Negertypus mit Stumpfnasen und dicken Lippen, doch kommt, namentlich unter den Männern, auch ein feinerer Typus mit längeren



Lukolela. Aussicht auf den Strom.

Nasen vor. Die Tätowierung ihres Gesichtes besteht aus einer Reihe kleiner Narben in der Mittellinie der Stirn. Aus ihren Haaren bilden sie ein oder mehrere hornförmige, an den Spitzen emporgekrümmte Zöpfchen; häufig sind es deren drei, nämlich eines über der Stirn oder am Hinterhaupt, und zwei an den Seiten des Kopfes. Ihre Kleidung besteht in einem fast bis zu den Knieen hinabreichenden Hüfttuch aus gewebtem Zeug von meist dunkelroter Farbe; doch sieht man bei den

Männern auch sehr häufig das weiter stromaufwärts übliche, zwischen den Beinen durchgezogene und vorn und hinten durch die Hüftschnur festgehaltene Schamtuch. Die Frauen tragen häufig einen dicken Messingring um den Hals. Als Waffen tragen die Eingeborenen gewöhnlich Speere mit kleinen Eisenblättern, geflochtene Schilde und gerade Messer, welche in einer an der Spitze verbreiterten Scheide stecken. (S. Tafel 28.)

Die Hütten der Wangata liegen, von Bananenhainen umgeben, an breiten Strassen eng beisammen und sind von rechteckigem Grundriss und mit kantigem Giebeldach versehen. Ihre Wände bestehen hauptsächlich aus Palmblattrippen; das Dach ist mit Palmblättern gedeckt. Die Thüren befinden sich an der Breitseite der Hütten und reichen bis zum Erdboden herab. Vor vielen Hütten stehen Bänke oder grosse Stühle, welch letztere den europäischen Lehnstühlen nachgeahmt zu sein scheinen. (S. Tafel 27.) Die hier gebräuchlichen Betten bestehen aus einem niedrigen, flachen, an den beiden Enden nicht aufwärts gebogenen Gestell aus Palmblattrippen. Man sieht hier nur sehr wenig Hühner und Ziegen, da der Besitzstand der Eingeborenen an diesen Tieren dem Nahrungsbedürfnis der Weissen nicht gewachsen war. Die Sprache der Wangata soll mit der der Babangi übereinstimmen.

Gegen das Innere zu folgt auf die obenerwähnten Pflanzungen sumpfiger Wald, in welchem bis in die Wipfel der Bäume kletternde Gräser vorkommen. Nahe am Ufer entspringen mehrere Quellen mit gutem Wasser. Die beiden Stationen Equateurville und Coquilhatville bilden den Knotenpunkt für den Handel auf den südlichen Zuflüssen des Kongo, namentlich wird viel von dort stammender Kautschuk hier verschifft.

Der Dampfer fährt nun an dem hier dünn bevölkerten, von üppigem Pflanzenwuchs bedeckten linken Kongoufer entlang, an der Mündung des Lulongo, wo die Eingeborenen den Wangata von Equateur gleichen, vorüber, und kreuzt dann den Fluss, um das dichtbevölkerte Gebiet der Bángala auf dem rechten Ufer zu erreichen.

Man fährt an der englischen Mission Monsembi vorüber, dann folgen etwa zehn Dörfer der Bángala, welche auf dem hier etwas erhöhten rechten Ufer liegen und durch Pflanzungen von Bananen, Oelpalmen, Papayas, Mais, Kaffee und verschiedenen anderen Tropengewächsen vom Flusse getrennt sind. Fast in einem jeden dieser Dörfer befindet sich ein grösseres, aus Lehm gebautes Haus, welches in der Regel drei, mit Ausnahme einiger hoher Gestelle fast leere Räume enthält, und von einigen daselbst stationierten Soldaten, die auch für den Holzbedarf der Staatsdampfer zu sorgen haben, bewohnt wird. Die Pflanzungen sind meist von parkartigem, mit zerstreuten Sträuchern bewachsenen Land umgeben, an welches sich dann der Wald anschliesst.

Am dritten Tage nach der Abfahrt von Equateurville erblickt man die Rohziegelbauten der Bángala-Station, welche von den Europäern Nouvelle-Anvers, von den Eingeborenen Makanza genannt wird. Sie sind nicht sehr zahlreich und liegen auf einer kleinen Anhöhe, vom Fluss durch eine Allee junger Oelpalmen getrennt. In dem steinigen Uferhang, wo rötlicher Raseneisenstein zu Tage tritt, entspringen zwei Quellen, welche die Station mit gutem Wasser versorgen. Weit land-



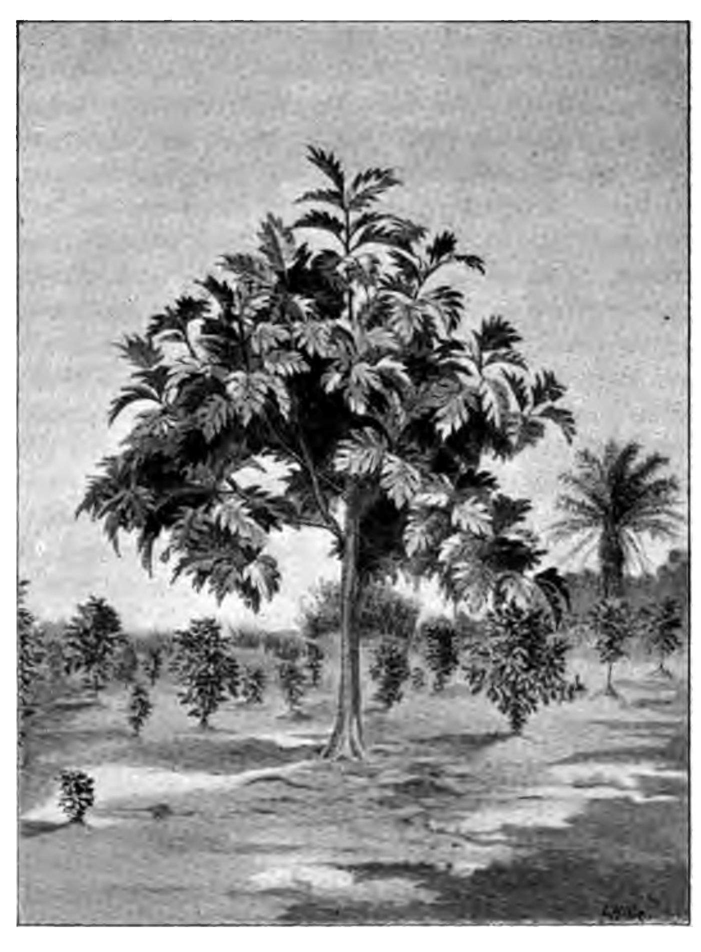
Der Soldatenposten Bolombo.

einwärts erstrecken sich die seit der Gründung der Station angelegten Pflanzungen von Kaffee, Kakao und Mais, von Alleen von Brotfruchtbäumen *(Artocarpus)* durchschnitten. Der Boden ist hier mehr sandig als lehmig. An duftenden Blüten reiches Gebüsch bildet den Uebergang zum Wald, der sich hinter den Pflanzungen ausbreitet. (S. Tafel 32.)

Unterhalb der Station liegt am Ufer des Flusses eine Faktorei der belgischen Handelsgesellschaft (S. A. B.) und ein Eingeborenendorf, oberhalb derselben ein anderes Dorf und eine katholische Missionsstation, in welcher verwaiste Kinder erzogen und in der Sprache der Bángala und Babangi, sowie in verschiedenen anderen Kenntnissen und Handfertigkeiten unterrichtet werden. Hinter der Mission befindet sich das

christliche Dorf, in welchem die Zöglinge der Mission, nachdem sie erwachsen sind und sich verheiratet haben, ein Heim finden. (S. Tafel 29—31.)

Die Umgebung von Nouvelle-Anvers ist flach und teilweise sumpfig, das Klima feucht und ziemlich kühl. Es regnet auch während der Trockenzeit (Dezember bis Februar) öfters.



In den Pflanzungen von Nouvelle-Anvers.

Die Eingeborenen dieser Gegend gehören zum Stamm der Bángala und zeigen meist den echten Negertypus mit kurzen Nasen, dicken Lippen und starker Prognathie. Auch pflegen sie einen grossen Teil ihres Kopfes zu rasieren, wodurch der Eindruck des Negerartigen noch erhöht wird. Sie haben eine stark vorspringende, hahnenkammartige Tätowierung in der Mittellinie der Stirn und ausserdem eine Gruppe von Narben,

welche ein Palmblatt nachzuahmen scheint, vor den Ohren. Die Männer sind mit einem zwischen den Beinen durchgezogenen, vorn und hinten unter die Hüftschnur gesteckten Stück Stoff bekleidet, die Frauen dagegen mit kurzen, etwa bis zum halben Oberschenkel reichenden Röckchen aus vielen übereinanderliegenden Reihen von Pflanzenfasern von meist gelber oder roter Farbe, welche von einem unterhalb des Nabels und über die Hüften verlaufenden, aus denselben Fasern geflochtenen, schmalen Gürtel herabhängen. (S. Tafel 33 u. 34.)

Die Dörfer der Bángala bestehen meist aus mehreren parallellaufenden, breiten Strassen, an welchen die Hütten, von Bananenpflanzungen umgeben, eng beieinander liegen. Diese Hütten sind von rechteckigem Grundriss, grösstenteils aus Palmblättern (deren Rippen und Wedeln) erbaut, und mit einem kantigen Giebeldach versehen, welches an der Breitseite der Hütte, wo sich auch die Thüre befindet, meistens bedeutend über die Hüttenwand hinaus vorspringt und daselbst durch Pfähle gestützt ist, so dass eine schmale Veranda vor der Hütte entsteht.

Die Bángala sind etwas arbeitsamer als die Neger des unteren Kongo und treten als Arbeiter und Soldaten zahlreich in die Dienste des Kongostaates. Ihre Sprache, welche der der Babangi sehr nahe steht, ist die Verkehrssprache in den meisten Stationen am oberen Kongo und seinen Nebenflüssen oder bildet wenigstens die Grundlage dieser weitverbreiteten Handelssprache. Dieselbe scheint auch aus anderen Sprachen Wörter aufgenommen zu haben und ist vielleicht nicht die ursprüngliche Sprache der Bángala, denn es soll noch eine andere Sprache unter ihnen in Gebrauch sein, über welche ich aber nichts näheres in Erfahrung bringen konnte.

In Nouvelle-Anvers traf ich den auf einer Inspektionsreise begriffenen Gouverneur des Kongostaates, Oberst Wahis, welcher mir gestattete, auf seinem Dampfer bis Umangi bei Upoto, von wo aus ich die Landreise anzutreten beabsichtigte, mitzufahren.

Man fährt zunächst noch an vielen, auf dem rechten Ufer des Stromes gelegenen Dörfern der Bángala vorüber. Das Ufer ist hier etwas erhöht und scheint sehr fruchtbar. Grosse Pflanzungen umgeben jedes Dorf und trennen es vom Flusse. Bald oberhalb der Einmündung der Mongalla bei Mobeka hören jedoch die Dörfer auf, und es scheint dieser Teil des Ufers bis gegen Umangi zu ganz unbewohnt zu sein. Die Vegetation dagegen ist hier noch üppiger als weiter stromabwärts. Dichtbelaubtes Gebüsch bedeckt die Ufer. Von den hinter demselben sich erhebenden hohen Bäumen hängen innig verwachsene Schlinggewächse bis zum Wasserspiegel herab, kulissenartige grüne Wände bildend, welche hie und da von den grossen rosafarbigen Blüten einer Winde *(Ipomoea)* geschmückt sind. Im Flusse selbst sind Wasserrosen (Nym-

phaeaceen) und schwimmende Pistia häufig. Am südlichen Ufer zieht sich eine kurze Strecke weit ein schmaler Streifen Grasland am Ufer entlang.

Das erste Dorf, das man hier antrifft, ist Budja am linken Ufer des Stromes. Die Eingeborenen dieser Ortschaft gehören bereits zum Stamm der Bapoto oder Bopoto, welche beide Ufer des Kongo von der Mongalla bis nahe an die Itimbiri-Mündung bewohnen, während das Binnenland andere Stämme beherbergt.

Man trifft unter den Bapoto viel grosse Leute, doch ergaben meine Messungen kein die Mittelgrösse überschreitendes Durchschnittsmass, da dasselbe nur 164 cm betrug. Unbekleidete Leute erscheinen uns überhaupt gewöhnlich grösser, als sie wirklich sind. Die Gesichtszüge der Bapoto sind weniger negerartig als die der Bángala. Sie haben das ganze Gesicht mit Tätowierungen bedeckt, welche aus mehreren Längs- und Querreihen kleiner Narben bestehen. Die Kleidung der Männer ist dieselbe, wie bei den Bángala, die der Frauen dagegen besteht nur aus einer um die Hüften gebundenen dünnen Schnur, an welcher bisweilen Perlen angereiht sind, doch färben sie den der Bekleidung am meisten bedürftigen Teil schwarz (in Form eines Vierecks). Manche tragen auch mehrere solche Schnüre nebeneinander; bei manchen Festen, vielleicht auch sonst zu gewissen regelmässig wiederkehrenden Zeiten, werden Blätter daran befestigt. Ihr Haar formen namentlich die Männer oft zu zwei grossen, in der Mitte abgeteilten Wülsten. (S. Tafel 80 und 81.)

Die Dörfer der Bapoto bestehen aus einer Reihenfolge viereckiger, nach dem Flusse zu offener Plätze. Ihre Hütten gleichen denen der Bángala, doch sind sie gewöhnlich weniger sorgfältig ausgeführt, indem die die Wände bildenden Palmblattrippen weniger dicht beisammen liegen, während die Zwischenräume durch Blätter ausgefüllt sind; auch fehlt meistens die Veranda. Das Dach ist auch hier mit Palmblättern gedeckt. (S. Tafel 79.)

In Budja und Irengi auf dem linken Ufer des Kongo befinden sich holländische und belgische Faktoreien, in Umangi auf dem rechten Ufer eine holländische Faktorei und ein staatliches Uebungslager, in welchem neu eingetretene Soldaten einexerziert werden.

In Umangi verliessen wir den Dampfer, welcher den Weg von Nouvelle-Anvers bis hierher in vier Tagen zurückgelegt hatte, und fanden in der von Herrn von Nordheim geleiteten Faktorei der holländischen Gesellschaft (A. H. V.) gastfreundliche Aufnahme.

Nach dreitägigem Aufenthalt daselbst fuhren wir mittelst Ruderboot an dem mit üppigster Vegetation bedeckten Ufer entlang in drei Stunden nach der englischen Baptisten-Mission Bopoto, welche, wie die

ganze umliegende Landschaft, gewöhnlich Upoto genannt wird. Der Vorsteher der Mission, Mr. Forfeitt, lebt dort mit Frau und Kind in Gesellschaft eines zweiten Missionärs (Mr. Kenred Smith) in einem sauber aus Brettern aufgeführten Gebäude in gemütvoller Häuslichkeit, so dass sich der gastlich aufgenommene Fremde heimisch angemutet fühlt und sich fast nach Europa versetzt wähnen könnte. Die Mission hat zahlreiche Zöglinge beiderlei Geschlechts, welche in ihrer Muttersprache, sowie in anderen, beiläufig dem Lehrstoff unserer Volksschulen entsprechenden Gegenständen unterrichtet werden. Dem Sonntagsgottesdienst, bei welchem Ansprachen seitens des Missionärs mit dem Gesang der Gemeinde (beides in der Sprache der Bapoto) abwechselten, wohnten auch viele Erwachsene bei.

Die Gebäude der Mission liegen am Abhang eines langgestreckten Hügels, welcher zu einem Höhenzuge gehört, der etwas unterhalb der Mission beginnt und sich mehrere Meilen weit längs des Flusses hinzieht. Dieser Hügel erreicht nur eine Höhe von etwa fünfzig Meter über dem Flusse, und ist grösstenteils mit Pflanzungen und Gebüsch bedeckt, über das nur wenig hohe Bäume sich erheben. Stellenweise trifft man auch grössere Flecken Gras. Am Ufer des Kongo, an welchem auch eine Quelle mit gutem Wasser entspringt, zieht sich ein etwa zweihundert Hütten zählendes Eingehorenendorf hin, in welchem täglich Markt abgehalten wird. Das Klima von Upoto scheint verhältnismässig gesund zu sein, obwohl Mr. Forfeitt trotz vorsichtiger Lebensweise von der Ruhr nicht verschont geblieben ist. Nach den Beobachtungen desselben dauert die Trockenzeit hier nur beiläufig zwei Monate, nämlich von Dezember bis Februar.

Ich verbrachte zwei Tage in dem Haus der liebenswürdigen Missionäre und verliess dasselbe am 25. August, als Mr. Benett mit Trägern aus Ngali ankam, um mich nach dieser Station zu geleiten. Eine einstündige Bootfahrt brachte uns an den Fuss der steilen Anhöhe, auf welcher etwa 50 m über dem Flusse eine Station der belgischen Handelsgesellschaft für den oberen Kongo (S. A. B.) liegt, welche den Namen Mongo führt. Man hat von dort aus eine hübsche Aussicht über den Strom mit seinen zahlreichen Inseln und seinen waldigen Ufern. Im Süden erblickt man einen niedrigen Höhenzug, welcher die Wasserscheide gegen den Lopori bildet. In Mongo begann nun die Landreise.

ALLGEMEINE VERHÄLTNISSE DIESES GEBIETES.

Klima. Wie in allen tropischen Gegenden, so kann man auch am Kongo nur zwei Hauptjahreszeiten unterscheiden, nämlich die Trocken-

zeit und die Regenzeit. Südlich vom Aequator beginnt die Trockenzeit im Mai und endet im Oktober. Die Nächte sind dann kühl, häufig sinkt die Temperatur während derselben unter 15°; morgens, oft bis zum Mittag, ist der Himmel bedeckt, später erst verzieht sich der Nebel; doch scheint die Sonne meistens auch nachmittags noch ziemlich trübe vom wolkenlosen Himmel herab, und die Temperatur bleibt verhältnismässig niedrig. Dies ist die gesündeste Jahreszeit. Die Regenzeit zerfällt in die kleine Regenzeit von Oktober bis Dezember, die kleine Trockenzeit von Dezember bis Januar und die grosse Regenzeit von Januar bis Mai. Während der Regenzeit ist der Himmel meist völlig bewölkt, die Luft aber trotzdem heiss und schwül. Nachmittags oder nachts tritt gewöhnlich ein Gewitterregen ein, der eine vorübergehende Abkühlung bringt. Die Temperatur steigt bisweilen bis 38°.

Nördlich vom Aequator sind die Jahreszeiten nicht so scharf gesondert; es regnet fast in jedem Monat, der Himmel ist meistens teilweise bewölkt, wie in Europa (im Gegensatz zum unteren Kongo, wo er gewöhnlich entweder völlig wolkenlos oder völlig bedeckt ist). Immerhin kann man wenigstens in den nördlicheren Teilen dieses Gebietes eine kurze Trockenzeit von Dezember bis Februar erkennen. Die Temperatur schwankt in engeren Grenzen als südlich vom Aequator. Im allgemeinen ist das Klima kühler und feuchter als am unteren Kongo und auch der Gesundheit der Weissen zuträglicher, obwohl gefährliche Tropenkrankheiten nicht fehlen.

Bodengestalt und -beschaffenheit. Zu beiden Seiten des unteren Kongo erstreckt sich bis nahe an seine Mündung hin ein Bergland, welches der Fluss, zahlreiche Stromschnellen bildend, durchbricht. Die Gipfel desselben erreichen eine Höhe von 7—800, einer sogar über 1000 Meter. Oberhalb des Stanley-Pool flacht sich dasselbe allmählich ab und verläuft in der Nähe von Bolobo in eine weite Ebene. Nur bei Upoto ist dieselbe durch einen niedrigen Höhenzug unterbrochen, dessen Gipfel beiläufig 110 m über dem Flusse und 500 m über dem Meeresspiegel liegt.

Der Boden ist westlich vom Inkissi-Fluss grösstenteils lehmig, östlich von demselben dagegen (an der Oberfläche) vorwiegend sandig. An manchen Stellen tritt rötlicher Raseneisenstein (Laterit) zu Tage.

Pflanzenwelt. Das Mündungsgebiet des Kongo ist bewaldet. Wenige Meilen oberhalb seiner Mündung jedoch zeigt sich Grasland, in welchem einzelne Bäumchen und Sträucher zerstreut stehen, am Ufer. Diese Baum- oder Buschsteppe (oder -savanne) bedeckt das ganze Bergland bis in die Nähe von Bolobo. Die Thäler und sonstigen Einsenkungen sind meistens bewaldet, und auch auf den Abhängen sieht man hie und da grössere Flecken Waldes. Das Gras erreicht während der Regenzeit

eine Höhe von $1\frac{1}{2}$—2 m, verdorrt während der Trockenzeit und wird dann von den Eingeborenen abgebrannt. Es ist mit verschiedenen Kräutern und niedrigen Sträuchlein untermischt, welche hauptsächlich den Familien der Orchideen, Scitamineen, Commelinaceen, Malvaceen, Leguminosen, Asclepiadeen, Convolvulaceen und Compositen angehören. Auch Farne sind daselbst an vielen Stellen häufig. Dazwischen wachsen verkrüppelte Bäumchen und Sträucher, meist ziemlich dicht beisammen, etwa in Abständen von 5—10 m. An manchen Stellen stehen dieselben jedoch viel weiter auseinander oder fehlen fast ganz. Es scheint, dass ausser der langen Dauer der Trockenzeit und der Beschaffenheit des Bodens auch die Grasbrände an der kümmerlichen Entwicklung dieser Bäume Schuld tragen, denn dieselben verzehren nicht nur das Gras mit Ausnahme der starken Halme, sondern versengen auch die Blätter der dazwischen wachsenden Bäume bis zu einer bedeutenden Höhe hinauf. Viele von diesen Bäumen und Sträuchern tragen essbare Früchte. Manches spannlange Stämmchen trägt Früchte von der Grösse einer kleinen Orange. (S. Tafel 2—6.) Auch der Wald, welcher namentlich zwischen dem Inkissi und dem Stanley-Pool grosse Landstrecken bedeckt, besteht hier nur aus niedrigen Bäumen, zwischen welchen zahlreiche Sträucher, Schlinggewächse und Stauden (von denen einige oben genannt sind) ein üppiges Unterholz bilden. (S. Tafel 7.)

Oberhalb des Stanley-Pool überwiegt anfangs noch das eben beschriebene Grasland, und erstreckt sich zu beiden Ufern des Kongo bis etwas unterhalb Bolobo. Mit Ausnahme einiger schmaler Streifen sumpfigen Graslandes, welche sich an einigen Stellen am Ufer entlang ziehen, jedoch nicht weit landeinwärts reichen, sind die Ufer des Kongo oberhalb Bolobo überall mit Wald bedeckt, welcher an manchen Stellen riesige Bäume enthält. Die Ufervegetation ist namentlich nördlich vom Aequator sehr üppig. Erst bei Ebonda (zwischen den Stationen Ndobo und Bumba) tritt wieder Grasland an den Fluss heran; dasselbe scheint jedoch von keiner grossen Ausdehnung zu sein.

Die am häufigsten angebauten Kulturpflanzen dieses Gebietes sind Bananen und Maniok. Die Eingeborenen bauen hauptsächlich die grossfrüchtige Banane, doch werden in der Nähe der Küste und der Stationen auch mehrere Abarten der süssen kleinfrüchtigen Banane gezogen. Vom Maniok wird am meisten die bittere Abart, deren Wurzeln in ihrer Rinde einen Giftstoff enthalten, gebaut, da sie fruchtbarer ist, als die süsse. Nächst diesen beiden Gewächsen findet man am häufigsten Mais, Bataten, Erdnüsse, Zuckerrohr und Tabak angepflanzt.

Die Weissen bauen in der Nähe ihrer Stationen hauptsächlich Kaffee, Kakao, verschiedene europäische Gemüse und einige obstliefernde Tropengewächse, namentlich Bananen, Papayas, Mangos und Ananas. Von

diesen tragen die beiden ersteren fast zu jeder Zeit reife Früchte, die beiden letzteren dagegen nur während der Regenzeit. (S. Tafel 13, 14, 15, 18, 26, 32.) Citronen sind an vielen Orten angepflanzt und tragen reichlich, Orangen dagegen sah ich nur am Karawanenweg; ihre Früchte hatten aber einen sehr bitteren Geschmack, während an der Küste (z. B. in Kabinda) vortreffliche Sorten gedeihen.

Tierwelt. Ueber das Tierleben an den Ufern des Kongo vermag ich nicht viel zu berichten, da ich mich damit nicht näher beschäftigte. Die höhere Tierwelt scheint verhältnismässig spärlich, die niedere dagegen um so reichlicher vertreten zu sein.

Von Insekten kommen namentlich Schmetterlinge in grosser Zahl und Mannigfaltigkeit vor; die Käferwelt dagegen scheint weniger reich entwickelt zu sein. Moskitos finden sich am unteren Kongo nur in verhältnismässig geringer Menge, dagegen sind sie an einigen Orten des oberen Kongo sehr zahlreich, namentlich in der Nähe der Sanga-Mündung. Auch mehrere Arten kleiner Fliegen und Motten machen sich bisweilen sehr lästig, die einen durch ihren Stich, andere nur durch ihre Zahl, indem sie namentlich abends bei Licht in grossen Mengen herangeflogen kommen und sich auf den Tischen und Geräten niederlassen, was natürlich während der Mahlzeiten nicht angenehm ist. Der Sandfloh, welcher sich in die Haut des Menschen, namentlich an den Füssen, einbohrt, ist hauptsächlich am unteren Kongo verbreitet, kommt aber auch schon am oberen vor.

Schlangen sind verhältnismässig selten. Auch die Zahl und Mannigfaltigkeit der Vögel scheint nicht sehr gross zu sein. Die Flüsse sind von vielen Arten von Fischen, sowie von zahlreichen Krokodilen und Flusspferden belebt. Als Haustiere werden hauptsächlich Hühner, Ziegen und Hunde gehalten, an manchen Orten auch Schafe und Schweine. Die Europäer haben mit Erfolg die Einfuhr von Rindern versucht, namentlich am unteren Kongo, doch werden auch schon an mehreren Orten des oberen, z. B. in Nouvelle-Anvers, einige Rinder und Pferde gehalten.

Bevölkerung. Die Bevölkerung der Kongoufer besteht aus verschiedenen Stämmen, von welchen die Bakongo, Bateke, Babangi, Bángala und Bapoto die wichtigsten sind. Diese Stämme unterscheiden sich hauptsächlich durch Sprache und Tätowierung, stimmen dagegen in der Körperbeschaffenheit ihrer Mitglieder so ziemlich überein.

Sie sind in der Regel von mittlerer Grösse. Ihre Hautfarbe ist ein dunkles, der Bronzefarbe ähnliches Braun. Dunklere und hellere Schattierungen von braun (schwarz-, rot- und gelbbraun) kommen nur selten vor. Ihre Haare sind schwarz, kurz und spiralgerollt. Bei manchen Stämmen (wie bei den Bakongo) werden sie ganz kurz getragen, während

andere sie länger wachsen lassen. Nach den Gesichtszügen kann man einen gröberen, ausgesprochen negerartigen Typus mit kurzer Stumpfnase, dicken Lippen und starker Prognathie, und einen feineren, mehr dem europäischen sich nähernden, mit längerer, mehr vorspringender, ziemlich gerader Nase, schmäleren Lippen und geringerer Prognathie unterscheiden. Letzterer ist namentlich unter den Bapoto häufig, doch auch am unteren Kongo, seltener dagegen unter den Bángala und den ihnen verwandten Stämmen in der Nähe von Equateurville.

Je weiter man den Fluss hinaufkommt, eine desto reichere Tätowierung des Gesichtes findet man. Während die Bakongo in der Regel gar nicht tätowiert sind, haben die Bapoto das ganze Gesicht mit Tätowierungen bedeckt. Die Kleidung der Männer besteht südlich vom Aequator aus einem um die Hüften geschlungenen Tuch, welches stromaufwärts an Länge abnimmt, und zu welchem bei den Bakongo meistens noch ein den Oberkörper verhüllendes hinzukommt, nördlich vom Aequator dagegen aus einem Stück Stoff, welches zwischen den Beinen durchläuft und vorn und hinten durch die Hüftschnur festgehalten wird. Die Bekleidung der Frauen verhält sich umgekehrt wie die Tätowierung ihres Gesichtes; je weiter man den Strom hinauffährt, desto spärlicher findet man sie. Südlich vom Aequator stimmt sie mit der der Männer so ziemlich überein; bei den Bángala dagegen ist ein kurzes Faserröckchen üblich, während bei den Bapoto eine um die Hüften gebundene Schnur die einzige Andeutung einer Kleidung darstellt. (S. Tafel 21, 28, 33, 34, 80, 81.)

Die Hütten der Eingeborenen sind überall von rechteckigem Grundriss und mit Satteldach (Giebeldach) versehen, doch ist der Dachfirst bei den Bakongo gewöhnlich abgerundet, während er weiter stromaufwärts überall kantig ist, auch befindet sich die Thüre bei ersteren an der Schmalseite, sonst überall an der Breitseite der Hütten. Die Wände derselben werden gewöhnlich aus Palmblattrippen hergestellt und mit Blättern oder Gras gedichtet; das Dach wird mit dem gleichen Material gedeckt, wobei unterhalb der Ubangi-Mündung meistens Gras, oberhalb derselben dagegen Blätter, hauptsächlich solche von Raphia-Palmen, verwendet werden. (S. Tafel 8, 9, 27, 82.)

Die Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen sind die Shikwange, welche aus der Maniokwurzel durch Wässern, Zermalmen und Kochen bereitet und in Blätter eingewickelt in kloss-, wecken- oder hörnchenartiger Form verkauft wird (ersteres am unteren Kongo, letzteres bei den Bangala und ihren Nachbarn), ferner die grossfrüchtigen Bananen, welche meistens in unreifem Zustand gekocht oder geröstet, seltener in reifem roh gegessen werden, sowie frische oder noch häufiger getrocknete Fische. Das tägliche Getränk der Eingeborenen ist Wasser, doch be-

reiten sie auch wein- oder bierähnliche, wie Most schmeckende Getränke aus dem Saft der Oelpalme, des Maises und des Zuckerrohres.

Die am Kongoufer heimischen Sprachen zerfallen in zwei Gruppen, deren eine aus den Sprachen der Bakongo und Bateke besteht, während die andere die einander sehr ähnlichen Sprachen der Babangi, Bangala und Bapoto umfasst, welche Stämme die Ufer des Kongo ungefähr von der Kassai- bis zur Itimbiri-Mündung bewohnen. Zu letzterer Gruppe gehört auch die zwischen Kongo und Mongalla geredete Mobalisprache. Die südlich vom Kongo weitverbreitete, an einer Stelle bis ans Kongoufer heranreichende Sprache der Balolo oder Mongo schliesst sich keiner dieser beiden Gruppen enger an.

Der Handelsverkehr der Eingeborenen mit den Weissen erstreckt sich hauptsächlich auf Lebensmittel, Kautschuck und Elfenbein. Das am weitesten verbreitete Zahlungsmittel ist der Mitako, ein Stück starken Messingdrahtes, welches am oberen Kongo eine Länge von beiläufig 30 cm hat und auf etwa 8 Pfennig zu stehen kommt, während es gegen die Küste zu immer kürzer wird. Für grössere Zahlungen sind namentlich am Karawanenweg Stoffe üblich; soweit die Eisenbahn reicht, wird auch gemünztes Geld genommen.

Die am Flussufer wohnenden Eingeborenen scheinen sich mit der Anwesenheit der Weissen bereits ausgesöhnt zu haben, obwohl es bisweilen vorkommt, dass die Bewohner eines Dorfes die Nähe einer Station verlassen und sich anderswo ansiedeln. In der Umgebung der Stationen sieht man meist zahlreiche Dörfer, da die Stationen in der Regel in solchen dichtbevölkerten Gebieten angelegt wurden; dagegen scheinen die dazwischenliegenden Uferstrecken grossenteils unbewohnt zu sein.

Die Stationen gehören teils dem Staate, teils einer der Handels- oder Missionsgesellschaften, seltener findet man alle drei Elemente in einer und derselben Station vereinigt. Die Gebäude der Stationen sind teils aus Lehm, teils aus Brettern oder Ziegeln erbaut und gewöhnlich mit Gras oder Palmblättern gedeckt. Die Einwohnerschaft der Stationen besteht aus den Weissen (Beamten, Kaufleuten, Missionaren), ihren schwarzen Dienern, Soldaten und Arbeitern, und deren Frauen und Kindern. Weisse Frauen und Kinder trifft man nur in den Missionsstationen und in einigen Orten des unteren Kongo. Die im Dienste des Staates und der Handelsgesellschaften stehenden Weissen leben gewöhnlich im Konkubinat mit schwarzen Frauen.

Der Gesundheitszustand der Weissen lässt überall mehr oder weniger zu wünschen übrig, am meisten am unteren Kongo während der Regenzeit; namentlich die Malariafieber treten dort viel häufiger auf als am oberen Kongo, während in betreff der Ruhr und des Schwarzwasserfiebers eher das umgekehrte Verhältniss Platz zu greifen scheint. Sicher-

lich trägt auch in Afrika eine vorsichtige Lebensweise viel zur Erhaltung der Gesundheit bei. Trinken ungekochten Wassers, übermässiger Alkoholgenuss und geschlechtliche Ausschweifungen dürften schon manche gefährliche Erkrankung unter den Weissen verursacht haben, umsomehr, als nicht alle die darin liegenden Gefahren vollkommen zu würdigen scheinen. Während die Engländer und Amerikaner in der Regel nur gekochtes Wasser trinken, begnügen sich die Belgier gewöhnlich damit, ihr Trinkwasser nicht dem Flusse, sondern einer Quelle zu entnehmen, ohne es jedoch vor dem Gebrauch abzukochen. Andererseits ist unter denselben die Meinung verbreitet, ein „Tropfen" vor dem Essen sei der Gesundheit förderlich. Wenn sich diese Vorliebe für den Alkohol in bescheidenen Grenzen hält, mag sie ja unschädlich oder zeitweise sogar nützlich sein, doch liegt dann die Versuchung nahe, diese Grenzen zu überschreiten. Eine der häufigsten Gelegenheitsursachen für Erkrankungen ist wohl die nächtliche Abkühlung, welche bei langem Aufbleiben oder beim Uebernachten in Booten oder unvollkommen abgeschlossenen Häusern dem hier gegen Temperaturschwankungen sehr empfindlichen Körper leicht gefährlich werden kann. Die vorbeugende Anwendung von Chinin bei kürzerem Aufenthalt in besonders ungesunden Gegenden oder bei grösseren Anstrengungen oder leichtem Unwohlsein ist jedenfalls empfehlenswert, doch dürfte es nicht rätlich sein, dessen Gebrauch lange Zeit regelmässig fortzusetzen, obwohl ich selbst es fast während meiner ganzen Reise gethan habe, besonders deshalb, weil dann seine Wirksamkeit sich allmählich abzuschwächen scheint.

Im Verkehr mit den Schwarzen bedienen sich die Weissen fast durchwegs der Negersprachen, am meisten der der Bangala. Die französische Sprache wird am oberen Kongo nicht einmal in den Missionen unterrichtet. Die Küstenneger sprechen bisweilen etwas englisch und häufig portugiesisch.

Die Diener der Weissen werden boys genannt und sind meistens halbwüchsige Burschen, die von ihren Herren erst zu ihrem Beruf erzogen werden müssen. Ihre Kleidung, wie auch die der oben erwähnten schwarzen „Frauen" der Weissen, entspricht in der Regel der bereits beschriebenen Tracht der Küstenneger.

Die Soldaten des Kongostaates bestehen, abgesehen von den Offizieren und den meisten Unteroffizieren, durchaus aus Schwarzen und zerfallen in Freiwillige und Milizen. Die Freiwilligen werden teils innerhalb, teils ausserhalb des Kongostaates angeworben. Erstere werden gewöhnlich auf anderthalb Jahre verpflichtet und erhalten am oberen Kongo 1 Mitako (ungefähr 8 Pfennig) täglich für Kost und 50 Mitako monatlich als Löhnung. Die Milizen dagegen, welche aus ausgehobenen oder im Kriege gefangenen oder befreiten Leuten bestehen, müssen

sieben Jahre dienen, erhalten aber eine etwas höhere Löhnung. Die zur Beköstigung der Soldaten erforderlichen Nahrungsmittel (hauptsächlich Maniok) pflegt der Staat, soweit das Erträgnis seiner eigenen Pflanzungen nicht ausreicht, von den Eingeborenen zu kaufen und dann an jene zum gleichen Preise weiter zu verkaufen. Die Soldaten erhalten eine aus Beinkleid, Bluse, Gürtel und Fez bestehende Uniform, doch sieht man sie auch häufig in der Kleidung der Küstenneger. Als Wohnung dienen ihnen gewöhnlich Lehmhäuser. Auch die, in den wichtigeren Dörfern errichteten, bereits erwähnten Soldatenposten bestehen in der Regel nur aus einem geräumigen Lehmhaus. Viele von den Soldaten sind verheiratet. Die Tracht dieser Soldatenfrauen entspricht der an der Küste üblichen und besteht in der Regel aus einem Stück bunten europäischen Zeuges, das unter den Armen befestigt wird und fast bis zum Boden herabreicht. Die Behandlung der Soldaten durch die Weissen ist eine ziemlich strenge, namentlich kommt körperliche Züchtigung häufig vor; grössere Vergehen werden mit Peitschenhieben bestraft, die sehr gefürchtet sind.

Aehnlich wie mit den Soldaten verhält es sich auch mit den Arbeitern beiderlei Geschlechtes, welche ebenfalls teils aus freiwillig eingetretenen, teils aus ausgehobenen oder im Kriege gefangenen Leuten bestehen. Sie behalten in der Regel die bei ihrem Stamme übliche Tracht bei.

II. KAPITEL.

ZWISCHEN KONGO UND MONGALLA.

Von Mongo nach Ngali. Der centralafrikanische Urwald. Die Station Ngali. Von Ngali überland nach Ndobo. Im Hinterland von Ndobo. Rückkehr nach Ngali. Von Ngali nach Monveda. — Allgemeine Verhältnisse: Klima. Bodengestalt und -beschaffenheit. Pflanzenwelt. Tierwelt. Bevölkerung.

(Hierzu Tafel 36—43.)

Das Ziel meiner ersten Wanderung war, wie bereits erwähnt, die Station Ngali. Es ist dies die einzige Binnenlandstation in diesem Gebiete, da sie neun Wegstunden vom Flusse entfernt ist, während alle übrigen Stationen am Kongo oder an einem seiner Nebenflüsse gelegen sind. Zwei Wege führen vom Kongoufer bei Upoto dahin. Der eine beginnt in Lisala, einem Soldatenposten zwischen Upoto und Mongo, der andere in Mongo selbst. Wir schlugen den letzteren ein.

Bald nachdem man die Faktorei verlassen hat, betritt man ein grosses Dorf, welches beiläufig 300 Hütten enthält. Diese umsäumen, unmittelbar aneinander gereiht, mehrere, in kurzen Abständen aufeinander folgende, elliptische Plätze und unterscheiden sich auch in ihrem Bau bedeutend von denen der Uferbewohner, denn sie haben einen etwa 50 cm hohen, mit eingedrückten Ornamenten verzierten Unterbau aus rötlichem oder gelblichem Lehm, auch sind ihre Wände, abgesehen von den an den Seiten offenen Versammlungshütten, aus Rinde oder Brettern hergestellt. In der Mitte der erwähnten Plätze befinden sich kleine Anpflanzungen von Tabak und Gemüse, auch werden die Abfälle dort hingeschüttet. Auf das Dorf folgen Pflanzungen von Maniok und Bananen, sowie Gebüsch, welches reich an schönblühenden Sträuchern und Schlinggewächsen ist. Der Weg steigt allmählich an, so dass man eine Höhe von etwas mehr als hundert Meter über dem Fluss erreicht und tritt

dann in den grossen Wald ein, welcher den mittleren Teil des Kongobeckens bedeckt und sich vom Uelle im Norden bis zum Sankuru im Süden, vom Semliki im Osten bis zur Sanga im Westen erstreckt.

Bei dem Worte „Wald" pflegt den Europäer ein wohliges Gefühl zu beschleichen, in Erinnerung mancher erquickenden Wanderung unter seinen rauschenden Wipfeln. Wer dagegen einen afrikanischen Urwald bereist hat, denkt ohne Entzücken an ihn zurück, denn eine Wanderung durch denselben zählt keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens.

Hoch über das Unterholz empor erheben sich alte Bäume, meist durch bedeutende Zwischenräume von einander getrennt. Wo der Wald in der Nähe der Dörfer gelichtet wurde, da bilden solche stehengebliebene Baumriesen mit ihren schlanken Stämmen und verschiedengeformten Kronen eine hervorragende Zierde der Landschaft. Im Walde dagegen kommt die schöne Form der Krone nicht zur Geltung. Die Zwischenräume zwischen diesen älteren Bäumen sind durch zahlreiche dünne Stämmchen ausgefüllt, welche so schnell als möglich nach oben, nach Licht und Luft streben. Dicke, unregelmässig hin- und hergebogene, strickähnliche Lianen hängen von den hohen Bäumen herab und gereichen dem Walde, wo sie vorkommen, keineswegs zur Zierde. An vielen Stellen wachsen zwischen dem Unterholz hohe krautige, teils aufrechte, teils kletternde Scitamineen und bilden daselbst ein undurchdringliches Dickicht.

Dazwischen schlängelt sich nun der Weg, bedeckt von abgefallenen Zweigen und Früchten der verschiedensten Grösse, oft durch umgestürzte Baumstämme unterbrochen, an vielen Stellen von Sträuchern und noch mehr von den erwähnten Scitamineen überwachsen, sehr häufig auch von Wasser angefüllt, welches sich hier als an einer tiefergelegenen Stelle angesammelt hat. Der Marsch auf einem solchem Waldwege gleicht mehr einer Turnübung, als einer Wanderung. Während der Reisende über die den Weg versperrenden Aeste und Baumstämme klettert oder bemüht ist, dem Wasser nach Möglichkeit auszuweichen, schlagen ihn die überhangenden Zweige des Unterholzes und der dazwischen wachsenden Stauden ins Gesicht und überschütten ihn mit Ameisen. In der Nähe der Bäche sind die Wege meist so weit unter Wasser, dass man bis über die Kniee darin waten muss, wenn man es nicht vorzieht, sich an solchen Stellen einer Hängematte oder des Rückens eines der Träger zu bedienen, was um so wünschenswerter ist, als der Weg oft, nachdem er das Ueberschwemmungsgebiet durchzogen hat, noch eine Strecke weit im Bachbett selbst fortläuft, ehe er das andere Ufer erreicht.

Sehr häufig erfüllt ein moderiger Kellergeruch die Luft; selten sieht man ein blühendes Gewächs, auch hört man nur selten die Stimme eines Vogels oder eines anderen Tieres; die Insektenwelt dagegen ist zahlreich vertreten, hauptsächlich durch Ameisen und Schmetterlinge;

erst bei Sonnenuntergang machen sich andere Angehörige dieser Klasse (eine Art Grillen) durch lautes Zirpen bemerkbar. Die einzige Annehmlichkeit, die der Urwald bietet, ist die Kühle die dort herrscht; man kann auch zur Mittagszeit in demselben marschieren, ohne durch grosse Hitze belästigt zu werden.

Durch solchen Wald nun führt der Weg vom Kongo nach Ngali. Ungefähr in der Mitte desselben liegt das grosse, beiläufig 300 Hütten zählende Dorf Kanya. Der Weg senkt sich dann allmählich, durchzieht die Ruinen eines im Kriege niedergebrannten Dorfes und führt schliesslich durch ausgedehnte, für Kaffee- und Kakaokultur bestimmte Rodungen nach der auf einem sanften Abhang gelegenen Station Ngali.

Man betritt zunächst einen geräumigen Platz, in dessen Hintergrund das Wohnhaus der Weissen liegt. Es ist hauptsächlich aus Blattrippen von Bambuspalmen *(Raphia)* erbaut und enthält, wie die meisten Stationsgebäude am oberen Kongo, drei Räume, von welchen der mittlere als Speisesaal dient, während die beiden seitlichen als Schlaf- und Wohnräume für die Weissen benutzt werden. Um das ganze Haus herum läuft eine breite Veranda, welche durch das vorspringende, auf Pfählen ruhende Dach des Hauses beschattet wird und bei Tag einen angenehmen Aufenthaltsort darbietet. Die beiden Längsseiten des erwähnten Platzes werden von den Magazinen und den grösstenteils aus Lehm gebauten Hütten der Arbeiter eingenommen, während andere Nebengebäude sowie die Hütten der Soldaten hinter dem Stationsgebäude liegen, einen zweiten Platz einschliessend. (S. Tafel 36 u. 37.)

Das Ganze ist von einem hohen Stangenzaun umgeben, an welchen sich auf zwei Seiten das Eingeborenendorf Mondunga anschliesst, welches früher auch den Raum der Station einnahm, während es jetzt durch dieselbe in zwei Teile getrennt ist. Eigentlich sollte auch die Station den Namen Mondunga tragen, doch hat ihr Gründer ihr irrtümlicherweise den Namen Ngali beigelegt, welcher jetzt beibehalten wird, obwohl das Dorf Ngali vier Stunden von ihr entfernt ist.

Der ältere Teil des Dorfes Mondunga liegt nördlich von der Station. Die Hütten desselben liegen an engen, sich kreuzenden Strassen und gleichen den zu Anfang dieses Kapitels beschriebenen. (S. Tafel 38 und 39.) Von hier aus steigt man durch Gebüsch zu einem in der Nähe entspringenden Bächlein hinab, welches die Station mit klarem Wasser versorgt. Dort wurden auch im Schatten hoher Bäume die Beete zur Anzucht junger Kaffee- und Kakaopflanzen aus Samen angelegt. Auf der anderen Seite der Station liegt der neuere Teil des Dorfes. Dieser ist etwas weitläufiger gebaut, so dass kleine Pflanzungen von Tabak, Mais, Zuckerrohr u. a. sich innerhalb desselben befinden. Daran schliessen sich einige zur Station gehörige Pflanzungen von Reis und

Gemüse, sowie Maniokfelder, welch letztere bis in die oben erwähnten Waldrodungen hineinreichen. (S. Tafel 42). Andere Pflanzungen der Eingebornen sind durch Wald vom Dorf getrennt.

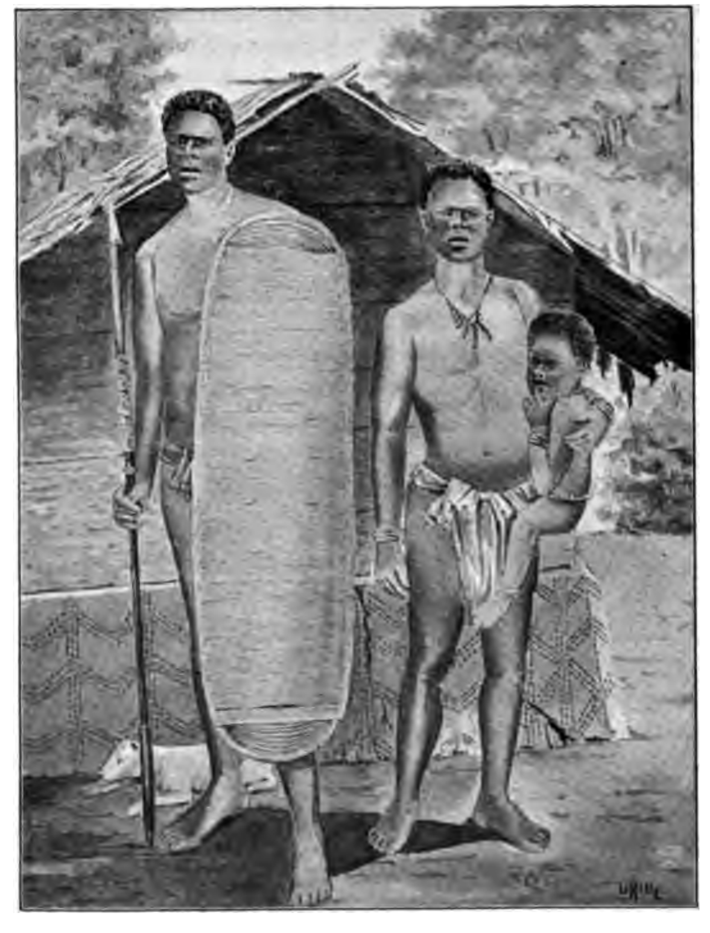
Das Klima von Ngali ist etwas kühler und feuchter als das der benachbarten Kongoufer und scheint verhältnismässig gesund zu sein. Die Umgebung der Station ist nicht ganz flach, namentlich fliessen die Bäche in ziemlich tief eingeschnittenen Betten, so dass man beim Ueberschreiten derselben meist Abhänge von etwa 30 m hinab und hinan zu steigen hat. Der Boden ist an der Oberfläche vorwiegend sandig und von einer ziemlich dünnen Humusschicht bedeckt; in grösserer Tiefe trifft man auf lehmigen Grund.

Die ganze Umgegend ist bewaldet. Die Kautschukliane *(Landolphia)* und der Kautschukbaum *(Kickxia)* sind hier häufig, auch die Kolanuss kommt vor. Der Wald beherbergt Antilopen von zweierlei Art, eine kleine und eine mittelgrosse, sowie zahlreiche Wildschweine. Moskitos sind hier selten, auch bemerkte ich keine der verschiedenen Fliegenarten, welche an manchen anderen Orten die Menschen belästigen.

Die Eingeborenen sind denen von Upoto ähnlich, haben aber weniger Tätowierungen im Gesicht, indem dieselben sich hauptsächlich auf die Stirne beschränken. (S. Tafel 40 u. 41.) Ihre Hauptnahrungsmittel sind die Maniokwurzel und die daraus bereitete Shikwange, sowie das Fleisch der auf der Jagd erlegten Tiere. Auch essen sie Hunde, halten aber nur wenig Hühner und keine Ziegen. Bananen werden nur wenig gebaut. Die Shikwange ist hörnchenförmig wie am Kongoufer, aber grösser. Berauschende Getränke fehlen hier fast ganz, da die Oelpalme nicht vorkommt, Mais und Zuckerrohr aber nur in geringem Umfange gebaut werden. Märkte werden nicht abgehalten. Mit den Weissen scheinen die Eingeborenen in gutem Einvernehmen zu leben. Zu Trägerdiensten jedoch sind sie nicht sehr willig. Sie tragen die Lasten zu zweien an einer Stange und marschieren sehr schnell, an günstigen Stellen im Laufschritt unter lautem úe-úe-Geschrei. Beim Mondschein führen sie Tänze auf, wobei sich Männer, Frauen und oft auch Kinder in einen Kreis stellen und beim Klang der Trommel unter Gesang und Händeklatschen zuckende Bewegungen ausführen. Dann treten einige aus dem Kreis heraus, tanzen zu ihrem Gegenüber hin und mit diesem wieder auf ihren Platz zurück, worauf dasselbe ebenfalls auf seinen Platz zurückkehrt. Dies wiederholt sich fortwährend, bis der Trommelschlag aussetzt und eine Pause eintritt.

Der grösste Teil der Bewohner des Dorfes Mondunga gehört zu dem Stamme gleichen Namens, welcher auf vier Dörfer (Mondunga, Ngali, Kanya, Molama) beschränkt sein soll, sich aber fast nur durch die Sprache von seinen Nachbarn unterscheidet. Diese ist höchst eigen-

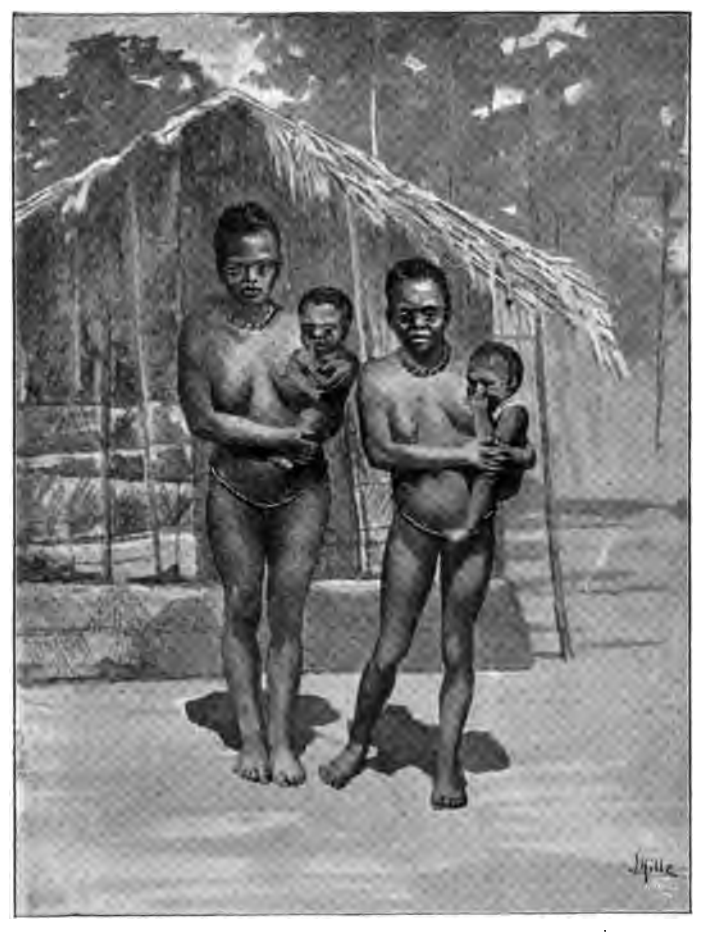
tümlich und unterscheidet sich nicht nur in Wortschatz und Grammatik bedeutend von den Sprachen der umwohnenden Stämme, sondern scheint sogar von allen Bantusprachen abzuweichen und sich mehr den Sudansprachen zu nähern, da sie sich an Stelle der bei jenen üblichen Präfixe häufig der Suffixe bedient. Im Gegensatz zu den Nachbarsprachen



Männer aus Mondunga.

endigen hier viele Wörter auf e. Für die Zahlwörter von eins bis fünf giebt es eigene Ausdrücke, die übrigen werden durch Zusammensetzung gebildet. Ausser den Mondunga wohnen jedoch auch Leute eines anderen Stammes hier, welche sich Bolongo nennen und eine andere Sprache, wahrscheinlich die der Maginza, reden, auch einen kleinen Unterschied in der Tätowierung zeigen, im Übrigen aber mit den Mondunga übereinstimmen.

Herr Hennebert, einer der beiden in Ngali stationierten Weissen, machte mir noch folgende Mitteilungen über die Sitten der dortigen Eingeborenen: Die Beschneidung wird nur an den Knaben und zwar vollständig ausgeübt. Es giebt keine Mannbarkeitsweihen. Sobald die Söhne erwachsen sind, kaufen sie sich eine Frau und verlassen dann



Frauen aus Mondunga.

meistens das elterliche Haus. Die Frauen nehmen ihre Mahlzeiten von den Männern getrennt ein. Verlässt eine Frau ihren Mann, so kann er sie nur zurückfordern, wenn sie schwanger ist. Kindsmord kommt nicht vor; Menschenfresserei wird nur selten und im Geheimen betrieben, auch giebt es nur wenig Sklaven. Vorstände grosser Familien nennen sich oft Häuptlinge, so dass es in manchem Dorfe ausser dem eigentlichen Dorfhäuptling noch mehrere solche Nebenhäuptlinge giebt. Für die

Jagd (um sich Glück auf der Jagd zu verschaffen) haben die Eingeborenen Fetische, welche aus zusammengebundenen, in die Erde gesteckten Stäben bestehen; sonst ist von religiösen Gebräuchen bei ihnen nicht viel zu bemerken.

Ich blieb mehrere Tage in dieser Station, wo ich von Seiten der beiden dort lebenden Weissen, Herrn Benett und Herrn Hennebert, von welchen der erstere dem Plantagenbau, der letztere hauptsächlich dem Handel vorstand, eine sehr gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte, und entschloss mich dann, den Weg nach der am Kongo zwischen Upoto und Bumba gelegenen Station Ndobo einzuschlagen, da ich gehört hatte, dass ein Teil dieses Weges noch von keinem Weissen zurückgelegt worden sei und dass in der Nähe von Ndobo ausgedehntes Grasland sich befinde. Ausser meinen drei Dienern sollten mich auch einige schwarze Soldaten des Kongostaates begleiten, hauptsächlich um in jedem Dorf die für mein Gepäck erforderlichen 15—20 Träger aufzutreiben. Dasselbe bestand jetzt nur aus zehn Lasten, da ich alles einigermassen entbehrliche in der Station Ngali zurückliess; doch waren für die schwereren Stücke je zwei Träger nötig und ausserdem noch zwei für die Hängematte, die ich an sumpfigen Stellen zu benutzen pflegte.

Am 31. August brachen wir auf und erreichten nach vierstündigem Marsch durch ziemlich ebenen Hochwald das Dorf Ngali. Dieses Dorf ist kreisförmig angelegt, mit einem Hauptplatz in der Mitte, von welchem enge Strassen auslaufen; es zählt 2—300 Hütten und ist von einem Graben umgeben. Man sieht hier viele Hütten, deren Wände aus Palmblattrippen hergestellt sind, während sie sonst in dieser Gegend gewöhnlich aus Rinde bestehen. Vermutlich ist die Nähe des Motima-Flusses, an welchem viele Raphia-Palmen wachsen, die Ursache dieser Erscheinung. Einige Hütten des Dorfes sind auf Termitenhügeln erbaut. Die Eingeborenen haben kleine Pflanzungen in der Nähe ihrer Hütten, grössere, namentlich von Bananen und Maniok, aber auch von Mais, Zuckerrohr, Tabak, Colocasia und Ignamen (Yams) befinden sich ausserhalb des Grabens. Das Durchqueren solcher Pflanzungen ist ein sehr mühsames, da die Eingeborenen dieser Gegend die gefällten Baumstämme liegen zu lassen pflegen, so dass man fortwährend darüber zu klettern genötigt ist. Man trifft hier auch Aborte, welche in den Pflanzungen gelegen sind und aus einer Grube mit kuppelförmig darüber gewölbter Decke aus Lehm bestehen.

Am folgenden Tage brachte uns eine achtstündige Wanderung durch ziemlich ebenen Hochwald nach dem Dorf Bókutu. Wir kamen an einigen Rindentrockenplätzen vorbei, wo die Eingeborenen Gestelle zum Trocknen der Baumrinde, aus welcher sie ihren Rindenstoff verfertigen, errichtet hatten. An einer anderen Stelle lief eine Strecke weit ein Zaun am Weg entlang; ob als Grenze oder um den richtigen Weg

zu bezeichnen, vermag ich nicht zu sagen. Das Dorf Bókutu ist von Graben und Palissade umgeben und zählt ungefähr 150 Hütten, welche an einer langen, schmalen Hauptstrasse und zahlreichen, senkreckt zu ihr verlaufenden, noch engeren, kurzen Nebengassen liegen. Hühner, welche sonst, nebst der Shikwange, den Hauptbestandteil meiner Nahrung auszumachen pflegten, waren hier nicht vorhanden, so dass ich mit dem Fleisch zweier kleinen, durch die Eingeborenen erlegten Affen vorlieb nehmen musste, welches übrigens keinerlei unangenehmen Beigeschmack hatte.

An dieses Dorf schliesst sich, nur durch Pflanzungen getrennt, eine Gruppe von Dörfern an, welche den Namen Bobi führen und zusammen 300—400 Hütten enthalten dürften. Darauf folgt ein grosses, etwa 100 Hütten zählendes Dorf namens Bokapo, das auf einer Anhöhe liegt, welche die Fortsetzung des Hügels von Upoto zu bilden scheint. Die Beschaffung von Trägern, welche bisher leicht von statten gegangen war, machte hier einige Schwierigkeiten, obwohl der Häuptling am Abend vor unserem Aufbruch, ein gekrümmtes Schwert in der Hand (s. Tafel 35), im Dorf umhergegangen war, und mit lauter Stimme, nach Art eines Ausrufers, die Bewohner aufgefordert hatte, Trägerdienste zu leisten, um sich unseren Kupferdraht nicht entgehen zu lassen. An der Seite des jetzigen Dorfes befindet sich ein verlassenes Dorf, von dessen Hütten nur der Lehmunterbau noch übrig geblieben ist. Blütenreiches Gebüsch schliesst sich daran an. Man hat von dort eine hübsche Aussicht bis ins Kongothal; nach Ost und West ist sie von bewaldeten, teilweise mit Oelpamen bewachsenen Höhenzügen begrenzt. Diese Palmen, welche, namentlich wo sie einzeln stehen, der Landschaft einen eigentümlichen Reiz verleihen, fehlten in dem bisher durchwanderten Gebiet gänzlich, wie überhaupt alle Palmen mit Ausnahme der kletternden Rotangpalmen.

Von Bokapo senkt sich der Weg durch Gebüsch, zwischen welchem viele Gräser und zerstreut stehende Bäume (darunter viele *Spathodea* mit grossen, scharlachroten Blüten) wachsen, durchzieht stellenweise sogar kleine Flecken Grasland und führt dann durch Wald in 9 Stunden nach Boyangi. Dieses Dorf hat eine breite Hauptstrasse, im Uebrigen aber dieselbe Anordnung der Hütten, wie Bokutu, Bobi und Bokapo. In einer jeden von diesen Ortschaften befindet sich ein etwas geräumigeres Haus für die schwarzen Soldaten, welche hierher geschickt werden, um Elfenbein und namentlich Kautschuk von den Eingeborenen zu kaufen. Letztere schienen hier überall den Weissen freundlich gesinnt zu sein; die Männer wenigstens hatten ihre Dörfer nicht verlassen, von den Frauen sah man allerdings nur wenige.

Am folgenden Tage erreichten wir das Dorf Mukángana, welches an einem kleinen Fluss namens Moka oder Mondomba (?) liegt, auf dem

wir in einer Stunde zum Kongo hinabfuhren. An mehreren Stellen ist das Flüsschen, welches etwa 30 m breit sein dürfte, mit Ausnahme einer engen Durchfahrt, durch Fischreusen abgesperrt.

Eine sechsstündige Bootfahrt den Kongo hinauf brachte uns nach der Station Ndobo, welche, von Pflanzungen umgeben, auf einer niedrigen Anhöhe am Ufer des Flusses liegt. Die Gebäude dieser Station sind gering an Zahl; sie sind aus Lehm aufgeführt und beherbergen eine unglaubliche Menge von Kakerlaken (Küchenschaben), welche nächtlichen Tiere auch in mancher anderen Station eine arge Plage bilden. Lebensmittel sind hier reichlich und billig. Neben der Station liegt ein Dorf, dessen Hütten und Bewohner denen von Upoto ähnlich sind.

Da mir der Stationsleiter von Ndobo, Herr Christiaens, das Vorkommen von Grasland in der Nähe der Station bestätigte und mir auch mitteilte, dass von hier aus noch kein Weisser direkt ins Innere gegangen war, so unternahm ich, obwohl meine Vorräte schon zur Neige gingen, einen Ausflug dahin, welcher drei Tage in Anspruch nahm.

Der Weg führte anfangs durch dichtes, hohes Gesträuch ohne grössere Bäume, dann durch Pflanzungen nach den nahe bei einander gelegenen Dörfern Bokumbi und Yangula, welche wir vollkommen verlassen fanden, da ihre Bewohner es vorgezogen hatten, sich und ihre Habseligkeiten den gierigen Blicken der mich begleitenden schwarzen Soldaten zu entziehen; doch stellten sich wenigstens die Häuptlinge mit Nahrungsmitteln ein, und auch die zum Tragen meines Gepäckes erforderlichen Leute kamen schliesslich aus ihren nicht weit entfernten Verstecken herbei, freilich erst nach langem Rufen seitens des Häuptlings und der Soldaten. Ebenso erging es uns am folgenden Tage in den Dörfern Bombati und Yabosumba.

Alle diese Dörfer sind ähnlich beschaffen, wie die, welche ich in der Umgebung von Ngali sah. Sie sind von Graben und Palissade umgeben und bestehen ein jedes aus ungefähr hundert Hütten, welche an einer Hauptstrasse und zahlreichen Quergassen dicht beisammen liegen und den bereits geschilderten Lehmunterbau haben. Doch ist letzterer hier häufiger als dort ohne Verzierung, auch sind die Wände der Hütten hier oft aus Gras hergestellt. Die Bewohner dieser Dörfer gleichen ebenfalls denen von Ngali und unterscheiden sich in ihrem Aeusseren hauptsächlich durch geringere Tätowierung von den Bewohnern des Kongoufers. Die Umgebung der Dörfer ist reich an Oelpalmen.

Während wir bisher durch Wald oder hohes Gesträuch (Buschwald) marschiert waren, führte der Weg am folgenden Tage grösstenteils durch Grasland. Das Gras hat hier eine Höhe von beiläufig anderthalb Meter und ist mit einzelstehenden Stauden, Sträuchern und

Oelpalmen untermischt. Zahlreiche grasbewachsene, 3—10 m hohe Termitenhügel erheben sich über dasselbe. Zu beiden Seiten ist Wald sichtbar. Mehrmals hatten wir auch Streifen Waldes zu durchqueren. An solchen Stellen war der Weg oft unter Wasser, während im übrigen diese Gegend ziemlich trocken zu sein scheint. Der Boden ist vorwiegend sandig. Wenn man wochenlang durch den dumpfigen Wald gereist ist, so atmet man freier auf, sobald man in das luftige Grasland eintritt. Hier kann der Blick weithin schweifen über grasige Hügel und zierliche Oelpalmen bis an den fernen Waldessaum. Solch reizende Landschaftsbilder sind in diesem Teile von Afrika eine ziemlich seltene Erscheinung.

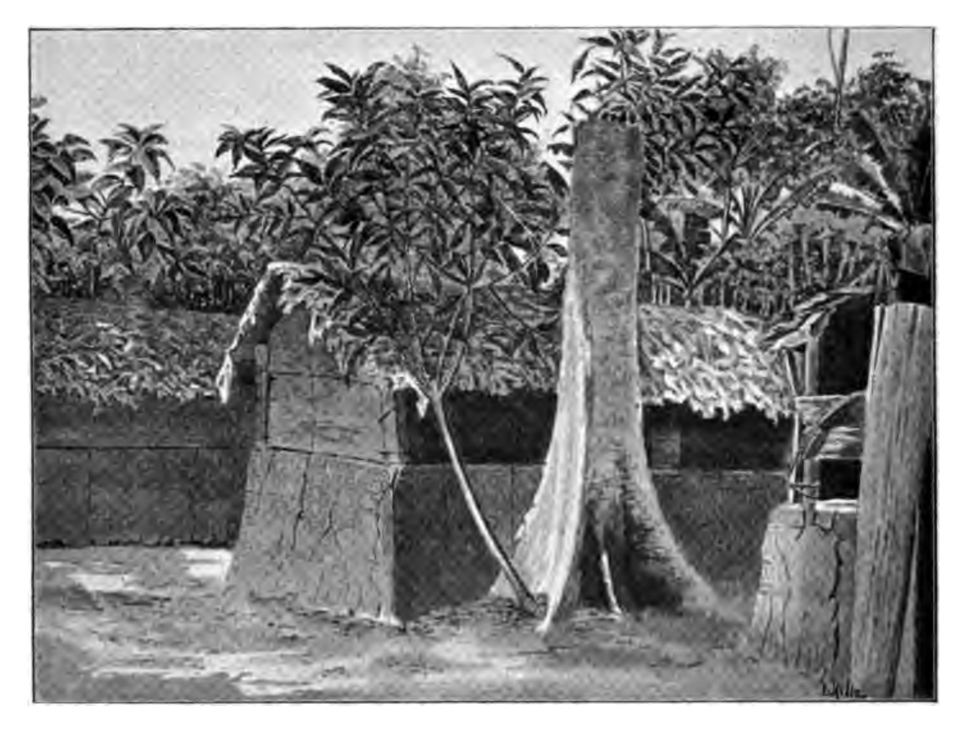
Unser Weg führte weiterhin durch die Dörfer Mondumba und Molanga, welche den oben beschrieben englichen, aber nicht, wie diese, von allen ihren Bewohnern verlassen worden waren, und erreichte den Kongo bei dem Dorfe Ebonda. Hier erstreckt sich das Grasland sogar bis an den Fluss. Auch nördlich von der Station Bumba soll es anzutreffen sein. Es wäre möglich, dass es nach NO. zu, wenn auch mit Unterbrechungen, bis an den Uelle sich erstreckt und mit dem dortigen Grasland in Zusammenhang steht; doch ist das fragliche Gebiet zum weitaus grössten Teil noch unerforscht. Ebonda scheint ebenso wie Ndobo schon von Bapoto bewohnt zu sein, denn man sieht hier die reichliche Tätowierung des Gesichtes und die ohne Unterbau errichteten Hütten, wie sie bei diesem Stamme üblich sind. Eine einstündige Bootfahrt brachte uns nach Ndobo zurück.

Am folgenden Tage fuhren wir in einem grossen Boot den Kongo hinab nach Mongo, welches wir erst nach zehnstündiger Fahrt erreichten, da die Ruderer den Umweg über Likassa am Südufer des Kongo zu machen beliebten. Beim Posten Kumba (oder Kombo), etwa 10 km oberhalb Mongo, treten die Hügel an den Strom heran, welche denselben bit etwas unterhalb der Mission Bopoto begleiten.

Von dem aussichts- und windreichen Mongo, wo ich von dem Vertreter der S. A. B. (Société Anonyme Belge du Haut-Congo), Herrn Druant, aufs liebenswürdigste aufgenommen wurde, begab ich mich auf dem von mir bereits zurückgelegten Weg wieder nach der Station Ngali, um einige Tage darauf, am 20. September, unter Mitnahme meines ganzen Gepäckes, auf einem schon von einigen Weissen bereisten, aber noch nicht aufgenommenen Wege nach dem Mongallafluss aufzubrechen.

Ein vierstündiger Marsch durch ziemlich ebenen Hochwald brachte uns an den Motima-Fluss, welcher seine Ufer weithin überschwemmt hatte. Er dürfte hier ohne das etwa hundert Meter breite Ueberschwemmungsgebiet beiläufig fünfzig Meter breit und ein bis einundeinhalb Meter tief sein und kann mit Booten befahren werden. An seinen Ufern

wachsen, oft tief im Wasser stehend, zahlreiche Raphia-Palmen, von den Europäern Riesen- oder Bambuspalmen genannt, mit niedrigen, meist von Farnen überwachsenen Stämmen und riesigen, bis zu 20 m langen Blättern, deren Blattstiele bis zu 20 cm Durchmesser erreichen und ebenso wie die übrigen Teile der Blätter beim Häuserbau Verwendung finden. Von hier brachte uns eine dreistündige Wanderung durch

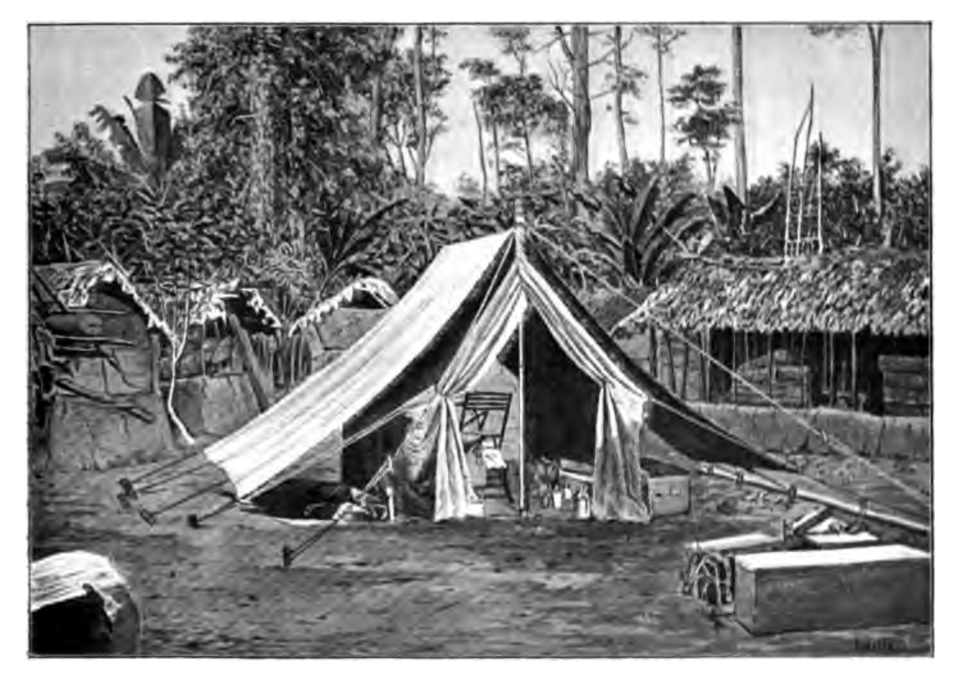


Hütten im Maginzadorf Liboko.

sumpfigen Hochwald zu dem Dorfe Bwanga, auf welches in kurzen Zwischenräumen die Dorfgruppen Tondoko, Bolombo und Liboko folgen, deren jede aus mehreren durch Pflanzungen von einander getrennten, aber den gleichen Namen tragenden Dörfern besteht und 2—300 Hütten enthält.

Die Hütten dieser Dörfer gleichen den in der Umgebung von Ngali üblichen und zeichnen sich oft durch einen über 1 m hohen und schön verzierten Unterbau aus. Ihre Bewohner gehören zum Stamm der Maginza und unterscheiden sich ebenfalls nicht merklich von den zwischen Ngali und Ndobo ansässigen. Sie verliessen zum grössten Teil ihre Dörfer vor unserer Ankunft. Die Beschaffung von Trägern für mein jetzt aus etwa 30 Lasten bestehendes Gepäck machte wiederholt Schwierigkeiten. Viel

Geschrei und selbst Drohungen waren nötig, um sie herbeizurufen. Mehrmals mussten wir stundenlang warten, bis die nötige Anzahl beisammen war; doch wurden dann bisweilen auch schwere Lasten von einzelnen Leuten, sogar Frauen, getragen; und zwar tragen sie dieselben hier an einem breiten Baststreifen, welcher dem Kopf aufliegt, während das Gepäckstück am Rücken des Trägers ruht. Die Eingeborenen dieser



Unser Lagerplatz in Liboko.

Gegend bauen nur wenig Maniok, dagegen viel Bananen und auch ziemlich viel Mais. Zum Aufbewahren des Maises bedienen sie sich hoher, wandförmiger Gestelle, an welchen sie die Maiskolben aufhängen. Letztere werden teils am Feuer geröstet gegessen, teils durch Zermalmen der Körner in Holzmörsern (aus gehöhlten Baumstämmen) zu einem der Shikwange ähnlichen Teig verarbeitet, welcher dann in Weckenform gebracht und gekocht wird. Die Zwischenräume zwischen den Dörfern sind durch Pflanzungen und sumpfigen Hochwald ausgefüllt. Erstere sind meistens auf etwas hügeligem Boden angelegt und von üppig wuchernden Unkraut und Gebüsch durchwachsen.

Von Liboko brachte uns ein siebenstündiger Marsch durch ziemlich trockenen Hochwald über einen breiten und niedrigen Hügelrücken hinweg nach Mukamba, auf welches Dorf in geringer Entfernung die aus

drei Dörfern bestehende Dorfgruppe Mondjerengi (auch Monkerenke ausgesprochen) folgt. Daran schliessen sich in kurzen Abständen die Dörfer Mótulu, Opolo, Gongo und Masanga, ein jedes ungefähr hundert Hütten zählend. In diesen Dörfern sieht man viele Hütten, deren Wände aus Laub hergestellt sind, während sie in den vorher von uns besuchten fast überall aus Rinde oder Brettern bestanden. (S. Tafel 43.) Der Raum zwischen den Dörfern ist grösstenteils durch hügelige Pflanzungen ausgefüllt. Hier sahen wir zum ersten Mal, seit wir die Ufer des Kongo verlassen hatten, wieder Pflanzungen von Oelpalmen.

Von Masanga führt der Weg durch üppiges Gebüsch mit vielen Palmen und hohen Scitamineen, zwischen welchem nur in grossen Zwischenräumen höhere Bäume emporragen, allmählich abwärts, und erreicht in zwei Stunden die am Ufer des Duaflusses gelegene Station Monveda.

ALLGEMEINE VERHÄLTNISSE DIESES GEBIETES.

Klima. Zur Zeit meiner Anwesenheit in diesem Gebiete, d. i. vom 25. August bis 24. September, herrschte daselbst die Regenzeit, welche von März bis November zu dauern pflegt. Während dieser Zeit ist die Temperatur eine für die Breite von 2—3° auffallend niedrige. Morgens 7 Uhr betrug sie gewöhnlich 20—22°, mittags 2 Uhr bei schönem Wetter 28—30°, abends 9 Uhr 24—26° C. Die niedrigste und höchste von mir beobachtete Temperatur war 19 und 31° C. Morgens herrschte meistens Nebel mit Taufall, welch letzterer bisweilen so stark war, dass man in den Pflanzungen den Niederschlag wie Regen auf die Blätter der Bananen fallen hörte, während man selbst trocken blieb. Später klärte sich der Himmel gewöhnlich ganz oder teilweise auf, doch war er selten ganz wolkenlos. Am Nachmittage traten oft Gewitter auf; sehr häufig waren auch Regenfälle am frühen Morgen. Im Durchschnitt regnete es ungefähr jeden zweiten Tag, doch dauerte der Regen meistens nur wenige Stunden, sehr selten mehr als einen halben Tag. Gewöhnlich war er von einer empfindlichen Abkühlung begleitet, welche ziemlich lange anzuhalten pflegte; überhaupt soll in diesen Gegenden, im Gegensatz zum unteren Kongo, die Regenzeit die kühlere sein. Dem Regen ging oft ein starker Wird voran; zu anderer Zeit war der Wind schwach oder fehlte ganz.

Bodengestalt und -beschaffenheit. Das in Rede stehende, zwischen dem Kongo und der Dua, dem südlichen Quellfluss der Mongalla gelegene Gebiet, wird der Länge nach (in ost-westlicher Richtung) von einem Nebenfluss der Mongalla durchflossen, welcher den Namen Motima führt und in Kähnen weit hinauf befahren werden kann. Im Süden trifft man einige kleine Flüsschen, welche sich unmittelbar in den Kongo ergiessen.

Den grössten Teil dieses Gebietes nimmt eine leicht gewellte Ebene ein. Etwas unterhalb der Missionsstation Upoto, welche beiläufig 395 m über dem Meeresspiegel liegt, beginnt ein ungefähr 110 m über den Fluss sich erhebender langgestreckter Höhenzug, der Hügel von Upoto, welcher sich bis Kumba am Ufer des Kongo entlang zieht, nach dem Kongo zu ziemlich steil, gegen die Motima zu aber allmählich abfällt, und von mehreren Thälchen durchschnitten ist. Er scheint sich dann in nordöstlicher Richtung nach dem Inneren hin zurückzuziehen, denn ich traf ihn bei Bokapo zwischen Ngali und Ndobo. Auch zwischen Motima und Dua erstreckt sich ein Höhenzug, welcher aber niedriger ist und wenig auffällt. Man steigt von der Motima aus sehr allmählich aufwärts, um dann schneller zur Dua hinabzusteigen. Das Hinterland von Ndobo ist, soweit ich es besuchte, eine Ebene, welche ganz allmählich gegen das Innere zu ein wenig ansteigt.

In allen diesen Gegenden ist der Boden an der Oberfläche mehr sandig als lehmig, während der Untergrund vorwiegend gelblicher oder rötlicher, teilweise in Raseneisenstein (Laterit) umgewandelter Lehm zu sein scheint.

Pflanzenwelt. Bei weitem der grösste Teil dieses Gebietes ist von dem bereits geschilderten Urwald bedeckt. Die Bäume haben meistens einen hohen und schlanken Stamm, doch erreichen sie im Alter bisweilen auch einen bedeutenden Umfang. Ihre Wurzeln erstrecken sich dann gewöhnlich in schräger Richtung hoch am Stamm hinauf und sind bis zum Erdboden herab mit ihm verwachsen, so dass sie leistenförmig vorspringende Tafeln („Stützplatten") an seinem Grunde bilden. (S. Tafel 20, 42, 65.) Die meisten Bäume sind immergrün. Die jungen Blätter an den Spitzen der Triebe sind häufig rot gefärbt. Dagegen sieht man nur wenig Blüten von auffallender Farbe; wo solche vorkommen, gehören sie meistens Sträuchern oder Schlinggewächsen an. Zur Zeit meiner Reise (August-September) trugen die meisten Bäume bereits reife Früchte; ihre Blütezeit scheint in die ersten Wochen der Regenzeit, teilweise auch schon in die letzten der Trockenzeit zu fallen. Der Boden war oft von abgefallenen, zum Teil bereits keimenden Früchten bedeckt. Manche von ihnen erreichen den Umfang eines grossen Kürbisses und ein Gewicht von 20 Kilogramm; einige sind essbar. Palmen, namentlich Oelpalmen *(Elaeis)* und Wein- oder Bambupalmen *(Raphia)*, kommen in der Nähe der Flüsse in grosser Menge vor; in dem dazwischenliegenden Gebiet dagegen scheinen sie mit Ausnahme der kletternden Rotangpalmen gänzlich zu fehlen.

Die meisten älteren Bäume des Waldes tragen am Stamm und in der Krone, namentlich an der Stelle, wo die Krone beginnt, zahlreiche epiphytische Farne von mannigfacher Art. Auch einige Arten epi-

phytischer Orchideen kommen an solchen Stellen vor. Moose bilden oft seltsame Zeichnungen auf Baumstämmen, sind aber im ganzen nicht so häufig, als man bei dem grossen Feuchtigkeitsgehalt der Luft erwarten sollte. Dagegen sind kleine Pilze sehr zahlreich vertreten, namentlich sind die meisten umgestürzten und bereits modernden Baumstämme von solchen bedeckt.

Krautige Schlinggewächse finden sich fast nur in den Lichtungen, namentlich am Ufer der Flüsse; holzige dagegen kommen auch im Innern des Waldes in grosser Menge vor; doch giebt es auch Stellen, wo sie ganz fehlen. Die Kautschukliane *(Landolphia)* ist in mehreren Abarten vertreten. Ihre Früchte sind kugelförmig, von der Grösse einer Orange und gelblich oder rötlich gefärbt; sie bergen unter ihrer dicken, lederigen Schale eine Anzahl Samen, welche von einem saftigen, aussen süssen, innen säuerlichen Samenmantel umgeben sind, der nicht nur von den Eingeborenen, sondern auch von manchen Europäern nicht ungern gegessen wird.

Das Unterholz wird grösstenteils von dem jungen Nachwuchs der Bäume gebildet; doch gedeihen dazwischen auch verschiedene Sträucher und an vielen Stellen in dichtgedrängten Massen Scitamineen (Marantaceen und Zingiberaceen) mannigfacher Art. Der Boden zwischen dem Unterholz ist meistens von abgefallenen Blättern bedeckt, zwischen welchen nur wenige Kräuter hervorspriessen.

Der Abstand der hohen Bäume des Waldes voneinander ist ein verschiedener; an manchen Stellen fehlen dieselben aber fast ganz, und besteht dann das Dickicht nur aus hoch emporgeschossenen Sträuchern. Oft findet man auch einzelne Maniokstraucher dazwischen, was darauf hinzudeuten scheint, dass solches Gesträuch häufig ehemaligen Pflanzungen seine Entstehung verdankt. Wenn die Eingeborenen eine Pflanzung anlegen wollen, so schneiden sie die dünneren Stämmchen nahe am Boden weg, die alten Bäume dagegen schlagen sie meistens in Höhe von 1 bis 2 m über dem Boden ab und lassen sie dann liegen, wie sie gefallen sind; selbst die Aeste werden selten abgehauen. Bald schiessen neue Triebe dazwischen empor, welche, sobald die Pflanzung vernachlässigt wird, wieder die Oberhand gewinnen und alles überwachsen. An manchen Orten aber haben die Eingeborenen ihre Pflanzungen besser gereinigt. Werden solche später aufgegeben, so siedelt sich Gras und niedriges, aus Samen aufgegangenes Gebüsch daselbst an. In der Nähe der Dörfer findet man häufig solches Gebüsch. Dasselbe pflegt ebenso wie das erwähnte höhere Gesträuch (welches, wo die Sträucher dicht stehen, auch als Buschwald bezeichnet werden kann) reich an schönblühenden Gewächsen zu sein, während der Hochwald daran arm ist. Sehr reichlich vertreten sind an solchen Orten die Familien der Scitamineen,

Commelinaceen, Convolvulaceen, Malvaceen und Melastomaceen. In Bächen und deren Ueberschwemmungsgebiet wächst häufig in grosser Menge eine Impatiens-Art, welche unseren Gartenbalsaminen auffallend ähnlich sieht.

Von Ebonda am Ufer des Kongo zwischen den Stationen Ndobo und Bumba erstreckt sich gegen Nordosten zu ein Streifen Grasland, welcher jedoch nur schmal ist, so dass der Wald fast überall auf beiden Seiten sichtbar bleibt. Das Gras besteht grösstenteils aus breitblätterigen, anderthalb Meter hohen Arten und ist meistens mit Stauden (hauptsächlich aus den Familien der Leguminosen und Compositen), sowie mit einzelnen, weit auseinander stehenden Sträuchern und Bäumen, namentlich Oelpalmen, untermischt. Doch giebt es auch Stellen, an welchen eine solche Beimengung fehlt. An den Waldrändern sind Scitamineen, Farne und kletternde Selaginella häufig.

Die Pflanzungen der Eingeborenen unseres Gebietes bestehen hauptsächlich aus Bananen der grossfrüchtigen Abart, Maniok und Mais; und zwar herrscht im Süden Maniok vor, im Norden dagegen Mais und Bananen. In geringerer Menge werden Colocasia, Ignamen (Yams), Zuckerrohr und Tabak gebaut. Oelpalmen kommen nur an den Grenzen des Gebietes, in der Nähe des Kongo und der Mongalla vor.

Tierwelt. Die Insektenwelt ist reichlich vertreten, namentlich durch Ameisen und Schmetterlinge. Letztere kommen besonders in den Lichtungen in der Nähe der Dörfer in grosser Zahl und Mannigfaltigkeit vor. Zum Trocknen aufgehängte Wäsche war oft von Hunderten verschiedenfarbiger Falter bedeckt. Auch Bienen, welche guten Honig geben, sowie Tausendfüsse sind zahlreich, Käfer dagegen sind weniger reichlich vertreten. In den Stationen bilden die Kakerlaken (Küchenschaben) oft eine arge Plage. In Ngali zerfrassen sie mir während der Nacht alle zum Trocknen aufgestellten Photographieen. Der Sandfloh ist bereits bis hierher vorgedrungen, kommt aber bei weitem nicht in so grosser Menge vor wie am unteren Kongo. Auch Moskitos sind nicht sehr zahlreich, so dass der Gebrauch eines Moskitonetzes über dem Bett nicht durchaus erforderlich ist.

Die höhere Tierwelt scheint nicht sehr reichlich vertreten zu sein. Schlangen trifft man verhältnismässig selten, kleine Eidechsen dagegen häufig. Vögel sieht und hört man ziemlich wenige, am häufigsten noch den grauen Papagei mit kurzem roten Schwanz, der auch von den Eingeborenen oft gezähmt wird. Kleine Affen, Leoparden, Wildkatzen, Antilopen, Wildschweine und Elefanten sollen häufig sein. Die Eingeborenen halten ihres Fleisches wegen Hühner, Hunde, Ziegen und bisweilen Schweine, jedoch an den meisten Orten nur in geringer Zahl; Ziegen fehlen sogar häufig ganz, selbst Hühner sind nicht überall an-

zutreffen. Letztere sind etwas kleiner als die meisten europäischen, auch die Ziegen sind klein und gewöhnlich ziemlich fett. Die einheimischen Hunde sind von einer hässlichen Rasse mit gedrungenem Körperbau und dickem, vorn zugespitztem, schweinsartigem Kopf. Sie haben einige Aehnlichkeit mit unseren Dachshunden, bellen aber in der Regel nicht, sondern schreien und winseln nur; doch hörte ich in der Station Ngali einen, welcher bellte, obwohl er, wie mir versichert wurde, von einheimischer Rasse war. Dort sah ich auch Hauskatzen, welche den europäischen glichen und wahrscheinlich auch von europäischer Abstammung waren.

Bevölkerung. Die Eingeborenen des ganzen in Rede stehenden Gebietes zeigen sowohl in ihrem Aeusseren, als auch in ihren Sitten und Gebräuchen, mit Ausnahme der Sprache, grosse Uebereinstimmung untereinander.

Sie sind meist kräftig gebaut, von mittlerer Körpergrösse und fast durchwegs dunkelbrauner (bronzebrauner) Hautfarbe (No. 42—43 der Farbenskala von Broca). Ihr Kopf ist von mittlerer Breite; unter zwölf von mir gemessenen Eingeborenen von Bokapo (zwischen Ngali und Ndobo) waren vier deutlich kurzköpfig; doch ist die Messung der Kopfbreite hier der dicken Frisuren wegen schwierig. Ihre Haare sind schwarz, spiralgerollt und nicht ganz kurz; Kinnbart ist bisweilen vorhanden. Die Stirn ist hoch; die Wangenbeine treten merklich vor. Ihre Gesichtszüge zeigen in der Regel nicht den echten Negertypus, denn die Prognathie ist gewöhnlich nicht sehr stark, die Nasen sind meistens ziemlich stark vorspringend, wenngleich breit, und die Lippen nicht sehr dick. Brust und Hüften sind mässig breit, die Brüste der Frauen häufig halbkugelig oder zitzenförmig. Die Waden sind hoch, aber oft ziemlich stark, Hände und Füsse in der Regel lang und schmal.

Die Tätowierung ihres Gesichtes beschränkt sich hauptsächlich auf die Stirne, welche von zahlreichen kleinen Narben bedeckt ist, die mehrere Querreihen und oberhalb der Nase einige kurze Längsreihen bilden; dagegen ist der übrige Teil ihres Gesichtes nur wenig oder gar nicht tätowiert. Auch am Körper, namentlich auf der Brust und am Oberarm, tragen sie Tätowierungen, welche jedoch individuell verschieden sind, während die des Gesichtes bei allen Mitgliedern eines Stammes die gleichen sind. Dieselben werden ihnen schon in früher Jugend mit einem kleinen keilförmigen Messerchen (s. Tafel 35) beigebracht, worauf Rotholzpulver in die Wunden gerieben wird; sie müssen aber später erneuert werden. Die Zähne werden meistens spitz gefeilt. Lippen und Nase werden nicht durchbohrt, die Ohren bisweilen. Ihre Haare drehen und flechten sie zu verschiedenen Wülsten und Zöpfchen, flechten auch oft Perlen hinein. Die Männer tragen häufig eine

Fellmütze. Bisweilen beschmieren sie sich fast den ganzen Oberkörper mit Palmöl und Russ oder Holzkohlenpulver.

Die Männer tragen als einzige Kleidung ein gewöhnlich aus selbstgefertigtem Rindenstoff bestehendes Schamtuch, welches zwischen den Beinen durchläuft und vorn und hinten durch die Hüftschnur festgehalten wird; die Frauen dagegen tragen nur diese Schnur, welche unterhalb des Nabels und über die Hüften verläuft und aus einem dünnen Strick oder einer Liane besteht, woran bisweilen Perlen in grösserer oder geringerer Zahl angereiht sind. Die Kleidung der Kinder, mit Ausnahme der ganz kleinen, welche natürlich völlig nackt sind und auf der Hüfte reitend getragen werden, entspricht der der Erwachsenen. (S. Tafel 40, 41, 78.)

Als Schmuck werden Glasperlen und Draht bevorzugt; erstere werden hauptsächlich um den Hals oder im Haar getragen, während letzterer um Arme und Beine gewunden und zur Verzierung der Waffen verwendet wird. Um sich der Mücken und Fliegen zu erwehren, tragen die Eingeborenen häufig Rutenbündel; doch ist dies angeblich ein Vorrecht der freien Männer. Ihre Waffen bestehen aus Speeren mit nicht sehr grossem Eisen, Schilden aus Flechtwerk und geraden, seltener gekrümmten Messern. Einmal sah ich auch ein mehrzackiges Wurfmesser; es dürfte wohl durch den Handel aus Norden gekommen sein.

Die Hütten der Eingeborenen sind von rechteckigem Grundriss und mit kantigem Satteldach (Giebeldach) versehen. Sie haben einen sockelartigen Unterbau aus rötlicher oder gelblicher, lehmartiger Erde, welcher ein viertel bis ein Meter hoch und aussen meistens mit eingedrückten Ornamenten verziert ist. Ihre Wände bestehen aus grossen Rindenstücken oder Brettern, die mittelst Lianen oder Bast zusammengeheftet sind, seltener aus Palmblattrippen oder verschiedenen Blättern. Das Dach ist mit Blättern (häufig von Scitamineen) gedeckt. Die Thüröffnung befindet sich an der Längsseite der Hütte; sie ist klein, viereckig, einem Fenster ähnlich, und kann durch eine Schiebethür verschlossen werden. Fenster sind nicht vorhanden. (S. Tafel 38, 39, 43.) Manche Hütten bestehen aus zwei Teilen, einem Schlafraum der eben beschriebenen Art und einem Wohnraum, welcher an den Seiten, abgesehen von den das Dach tragenden dünnen Pfählen, offen ist, und bisweilen nur die Form eines rundlichen Vorbaues hat. Wieder andere bestehen nur aus einem derartigen an den Seiten offenen Zusammenkunftsraum. Solche Versammlungshallen sind hier und an der Mongalla viel häufiger als am Kongo.

Vor den Hütten befinden sich oft Bänke aus Baumstämmen, die wohl auch das Hineinsteigen durch die infolge des Unterbaues hoch gelegene Thüre erleichtern sollen. Aus derselben Erde wie der Unterbau der Hütten ist in der Regel auch eine Feuerstelle in Gestalt von drei Steinen geformt. Ausser dieser enthält das Innere der Hütten gewöhnlich ein Gestell zum

Aufhängen verschiedener Gegenstände und ein oder mehrere Betten, welche häufig ebenfalls aus einem hohen feststehenden Gestell, meistens aber aus einer niedrigen, tragbaren Lagerstatt bestehen, die aus Palmblattrippen verfertigt und an beiden Enden etwas emporgebogen ist; ausserdem findet man dort gewöhnlich einige aus Holz geschnitzte Schemel von meist rundlicher Form, Töpfe aus Lehm, Flaschen aus Kürbisschalen, Taschen aus Fell, Bürsten aus Palmblattrippen, Matten u. dgl.

Die Dörfer sind häufig auf einer Anhöhe angelegt und bestehen in der Regel aus beiläufig hundert Hütten, welche nahe beieinander (nur durch kleine Zwischenräume von einander getrennt, oft sogar zu mehreren unmittelbar aneinander gebaut) an einer langen Hauptstrasse und rechtwinkelig von ihr ausgehenden, kurzen Nebengassen liegen. Das ganze Dorf ist von einer hohen und dichten, aus dünnen Baumstämmen hergestellten Palissade und von einem ausserhalb derselben verlaufenden, 2—3 m breiten und ebenso tiefen Graben, der an den Dorfeingängen mittelst einiger Baumstämme überbrückt ist, umgeben. Die Dorfeingänge sind schmal und werden meistens während der Nacht durch Pfähle verschlossen. Ausserhalb des Grabens befinden sich die Pflanzungen. In diesen trifft man häufig aus dem erwähnten rötlichen oder gelblichen Lehm geformte Wölbungen von beiläufig zwei Meter Durchmesser und einem halben Meter Höhe, welche am Scheitel mit einer, oft durch ein Bananenblatt verdeckten Oeffnung versehen sind und angeblich als Aborte dienen. Andere Pflanzungen liegen in einiger Entfernung von den Dörfern, durch Wald von ihnen getrennt. Oft bilden mehrere nahe bei einander gelegene Dörfer zusammen eine Dorfgruppe, welche einen gemeinsamen Namen trägt.

Die Abstände der auf meinem Reisewege gelegenen Dörfer voneinander schwankten von wenigen Minuten bis zu neun Stunden Weges. Die Bevölkerungsdichtigkeit in diesem Gebiete dürfte durchschnittlich acht Menschen auf dem Quadratkilometer betragen. Zwischen Ngali und Monveda und besonders im Hinterland von Ndobo fand ich sie bedeutend grösser als auf dem Wege von Ngali nach Ndobo.

Die Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen sind die Wurzeln des Maniokstrauches nebst der daraus bereiteten Shikwange, die Früchte des Mais und der Bananen, und das Fleisch der auf der Jagd erlegten Tiere. Auch Hunde werden gegessen, Ziegen und Hühner aber nicht überall gehalten. Wo die Oelpalme und damit der Palmwein fehlt, was im grössten Teil dieses Gebietes der Fall ist, da entbehren die Eingeborenen berauschender Getränke meist gänzlich; die Bereitung von Maisbier scheint nicht allgemein üblich zu sein. Dagegen wird Tabak fast überall gebaut.

Im allgemeinen scheinen die Eingeborenen dieser Gegenden ziemlich

friedlicher Natur zu sein. Menschenfresserei soll wohl vorkommen, scheint aber nicht sehr häufig zu sein; doch ist dies schwer zu beurteilen, da sie vor den Weissen geheim gehalten wird. Die Zahl der Sklaven soll nur gering sein. Die einzelnen Dörfer und Dorfgruppen sind von einander unabhängig. Die Macht ihrer Häuptlinge ist sehr beschränkt. Neben dem eigentlichen Dorfhäuptling machen sich oft die Vorstände grösserer Familien als Nebenhäuptlinge geltend. Von religiösen Gebräuchen ist nicht viel zu bemerken. Ueber Jagdfetische, Tänze und sonstige Gebräuche der Mondunga ist oben berichtet worden.

In Bezug auf die Sprache unterscheiden sich die Mondunga, welche einige Dörfer in der Nähe der Station Ngali (vielleicht auch das noch unbekannte Gebiet im NO. davon) bewohnen, bedeutend von allen ihren Nachbarn, indem sie, wie bereits erwähnt, eine ganz eigenartige, vielleicht den Sudansprachen sich nähernde Sprache besitzen, während die übrigen Bewohner des zwischen dem Kongo und der Mongalla-Dua gelegenen Gebietes, soweit ich es kennen lernte, auch in der Sprache so ziemlich übereinstimmen. Trotzdem giebt es für die letzteren keinen allgemein üblichen Stammesnamen. Am Kongoufer werden sie gewöhnlich mit dem Ausdruck „Ngombe“ bezeichnet, welcher „Binnenland“ bedeutet und auch für einige Stämme im Aequator- und Ubangi-Distrikt angewendet wird, deren Verwandtschaft mit dem hier in Rede stehenden Stamm sehr zweifelhaft ist. In der Tätowierung soll zwar eine gewisse Uebereinstimmung zwischen diesen Stämmen bestehen, ihre Sprachen aber scheinen verschieden zu sein. Die englischen Missionäre in Upoto gaben mir für die Bewohner des zwischen Kongo und Mongalla-Dua gelegenen Gebietes den Namen „Moya“ an, jedoch mit dem Bemerken, dass auch dieser Name nur im allgemeinen die Bewohner des Binnenlandes im Gegensatz zu den Flussanwohnern zu bezeichnen scheine und auch in anderen, weit von hier entfernten Gegenden üblich sei. Aehnlich lautende Ausdrücke, nämlich Moa und Mosa, hörte ich zwar auch in dem in Rede stehenden Gebiet selbst, doch konnte ich nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob damit wirklich der Stammesname seiner Bewohner gemeint war. In Upoto soll auch der Name „Elombo“, d. h. Krieger, für sie in Gebrauch sein. Im nördlichen Teile ihres Verbreitungsbezirkes, an der Mongalla-Dua, welcher Fluss beiläufig ihre Nordgrenze bildet, führen sie den Namen „Maginza“. Dieser Name würde demnach, in Ermangelung eines allgemein üblichen, einstweilen für alle Bewohner unseres Gebietes, soweit sie nicht, wie die Mondunga, eine eigene Sprache reden, anzuwenden sein. Uebrigens unterscheiden sie sich in Sprache und Tätowierung so wenig von den die Ufer der Dua bewohnenden Mobali, dass man sie wohl als eine Unterabteilung dieses Stammes ansehen kann. Auch mit den Bapoto am Kongoufer haben sie in mehrfacher Hinsicht Aehnlichkeit, doch steht

ihre Sprache der der Mobali näher als der der Bapoto und auch in der Tätowierung stimmen sie mehr mit ersteren überein.

Die Weissen besitzen mehrere Stationen an den Grenzen dieses Gebietes, d. i. am Ufer des Kongo und der Mongalla, und seit einigen Jahren auch eine (Ngali) im Inneren desselben. Im allgemeinen leben die Eingeborenen der den Stationen benachbarten Dörfern in gutem Einvernehmen mit ihnen, während die der entlegeneren Ortschaften ihrem weiteren Vordringen gewöhnlich abgeneigt sind.

Der Handel in diesem Gebiet, wie im ganzen Flussgebiet der Mongalla ist in den Händen der Société anversoise du commerce au Congo, doch wird der Betrieb dieser Gesellschaft in Afrika durch Beamte des Kongostaates geführt. Diese kaufen in ihren Stationen, was die Eingeborenen an Kautschuk und Elfenbein dahin bringen, und schicken ihre schwarzen Soldaten in die benachbarten Dörfer, um daselbst jene Produkte einzukaufen und die Eingeborenen zum Einsammeln derselben zu veranlassen. In der Wahl der Mittel zur Erreichung dieses Zweckes scheinen die Soldaten nicht immer sehr skrupulös zu verfahren, wodurch schon mancher Zwist mit den Eingeborenen entstanden sein dürfte. Für ein Kilogramm Kautschuk erhalten letztere Draht oder andere Waaren im Werte von 50—60 Centimes. In Europa wird dasselbe für 7—8 Francs verkauft. Allerdings betragen die Transportkosten und die Abgaben an den Staat zusammen ungefähr zwei Francs, auch sind noch andere Auslagen in Rechnung zu ziehen; doch bleibt, wie man sieht, immer noch ein ansehnlicher Gewinn übrig.

Das wichtigste Tauschmittel ist Draht, und zwar wird im grössten Teil dieses Gebietes der Kupferdraht, sowohl der starke als auch der ganz feine, dem am Kongo beliebten Messingdraht vorgezogen. Der Mitako (ein Stück starken Drahtes von beiläufig 30 cm Länge), der den Weissen auf etwa acht Pfennig zu stehen kommt, hat hier natürlich einen höheren Wert als weiter gegen die Küste zu. Für 5—10 Mitako erhält man ein Huhn, für 25—50 eine Ziege. Weitere von den Eingeborenen begehrte Waaren sind Perlen, Stoffe, Messer, Glocken, Nägel, Hüte, Zündhölzchen, Salz u. a.

- - - - - - -

III. KAPITEL.

AN DER MONGALLA.

Die Station Monveda. Den Dua-Fluss aufwärts. Das Dorf Mugende. Beraubung und Flucht. Den Dua-Fluss hinab. Businga und sein Hinterland. Bókula. Bootfahrt auf der Mongalla. Rückreise. — Allgemeine Verhältnisse: Klima. Bodengestalt und -beschaffenheit. Pflanzenwelt. Tierwelt. Bevölkerung.

(Hierzu Tafel 44 — 86.)

Die Station Monveda liegt an dem flachen Ufer der hier etwa sechzig Meter breiten Dua, und besteht aus einigen Lehmhäusern, welche einen grossen, nach dem Ufer zu offenen Platz umschliessen, in dessen Mitte das ebenfalls aus Lehm erbaute, drei Räume enthaltende Wohngebäude des Stationsleiters sich befindet. (S. Tafel 44.) Teils oberhalb der Station auf dem linken, teils ihr gegenüber auf dem rechten Ufer der Dua liegt das Mobali-Dorf Etebe, welches mit seinen auf Pfählen erbauten Hütten und zwischen denselben errichteten kegelförmigen Maistrockengestellen einen eigentümlichen Anblick darbietet. (S. Tafel 45.)

Das Klima von Monveda ist feucht und verhältnismässig kühl, und scheint der Gesundheit der Weissen nicht sehr zuträglich zu sein. Morgens herrscht gewöhnlich Nebel. Quellwasser ist in der Nähe nicht vorhanden, das Wasser des Flusses aber sehr unrein und von bräunlicher, im Glas gelber Farbe. Europäisches Gemüse will hier gar nicht gedeihen, wahrscheinlich wegen zu grosser Bodenfeuchtigkeit. Moskitos sind nicht so zahlreich, wie weiter stromaufwärts. Die Eingeborenen scheinen den Namen Monveda nicht zu gebrauchen, denn sie nannten die Station immer nur „das Dorf des Weissen", während sie Herrn van Gruenderbeck, der damals Stationschef und zugleich der einzige Weisse in der Station war, den Namen Makassi d. h. der Schwere (oder Starke) beilegten.

Da der Wasserstand während meiner Anwesenheit in Monveda gerade sehr hoch war, und ich auch hörte, dass die von mir geplante Reise in das Banza-Land von Businga aus wegen der Feindseligkeit der dortigen Eingeborenen kaum ausführbar sein dürfte, so beschloss ich, den Dua-Fluss so weit als möglich hinaufzufahren und dann über Land gegen den Uelle zu vorzudringen. Leider erwies sich auch dieser Plan, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, als nicht durchführbar.

Wir verliessen Monveda am 27. September und fuhren in einem grossen, in der Mitte überdachten Ruderboote, wie sie für Reisen von Europäern am Kongo üblich sind, den Dua-Fluss hinauf. Es begleiteten mich ausser meinen drei Dienern noch zwei neu aufgenommene Jungen und (in mehreren kleinen Booten) einige Soldaten, deren Anführer der Häuptling eines Monveda benachbarten Dorfes war. Der Stationsleiter von Monveda, Herr van Gruenderbeck, folgte in einem zweiten grossen Boote, doch stürzte dieses am frühen Morgen des vierten Tages bei einem von den Ruderern improvisierten Wettfahren um, wodurch er genötigt wurde zurückzukehren.

Der Fluss bildet in dieser Gegend zahlreiche Kanäle, welche zum Teil den Booten einen kürzeren Weg darbieten, als sein gewundener Hauptlauf. Viele davon sind ganz von Palmen überwölbt; sogar das Unterholz wird hier hauptsächlich von Palmen gebildet, zwischen welchen zahlreiche Farne und verschiedene Sträucher wachsen, während Schlinggewächse an den hohen Stämmen sich hinanziehen. Die Ufer sind während der Regenzeit weithin überschwemmt, so dass man nur an wenigen Stellen festen Boden zum Landen findet. Sie sind teils mit Laubwald, in welchem einzelne Palmen zerstreut stehen, teils mit hochstämmigem Palmenwald oder niedrigem Palmengebüsch bewachsen. Etwas oberhalb Monveda überwiegen hochstämmige Palmen, weiter flussaufwärts dagegen zur Gattung Raphia gehörige Palmen (Riesen- oder Bambupalmen) mit niedrigem Stamm und riesigen Blättern. In dem Unterholz kommt häufig eine Art von Vitis vor, welche dem europäischen Weinstock in den Blättern auffallend ähnlich ist, während sie in der Grösse und Anordnung der Beeren von ihm abweicht. Aroideen mit riesigen Blättern sind hier häufig. An vielen Stellen zieht sich ein schmaler Grassaum längs der Ufer hin. Auf überhangenden Baumstämmen wachsen zahlreiche Orchideen mit weisslichen, duftenden Blüten. Weisse und violette Wasserrosen (Nymphaeaceen) ragen über den Wasserspiegel empor.

Wir fuhren sieben Tage lang den Fluss hinauf, wobei wir an etwa zwölf Mobali-Dörfern vorüberkamen, deren jedes 50—100 auf Pfählen im Ueberschwemmungsgebiet des Flusses erbaute rechteckige Hütten enthält. Diese Hütten sind von zweierlei Art, niedrigere, mit weit

herabreichendem Dach versehene Wohnhütten, und höhere, an den Seiten offene Salzhütten, in welchen Salz durch Verbrennung von Pflanzen gewonnen wird. Die meisten Dörfer liegen auf dem südlichen Ufer, einige auf beiden Ufern oder auf Inseln. Hie und da sieht man einzelnstehende Hütten, welche den auf den Fischfang ausgezogenen Leuten zur Unterkunft dienen. Unterhalb einiger Dörfer ist der Fluss seiner ganzen



Ufer der Dua oberhalb Monveda.

Breite nach mit Ausnahme einer schmalen Durchfahrt durch niedriges Pfahlwerk abgesperrt; in seinem Oberlauf ist er an zwei Stellen (ebenfalls mittelst Pfählen) überbrückt.

Die Eingeborenen, zum Stamm der Mobali gehörig, gleichen den Maginza, sind aber im Gesicht etwas mehr tätowiert und tragen mehr Perlen, oft auch Kaurimuscheln in den Haaren. Auch sollen sie noch wilder und noch mehr der Menschenfresserei ergeben sein, als jene. (S. Tafel 46.) An einem südlichen Zufluss der oberen Dua sollen sich aus Lehmhäusern bestehende Dörfer der Tam-a-tam oder Matambatambo (Matamatambo) befinden. Mit diesen Namen werden am Kongo die arabischen (sansibaritischen) Elfenbein- und Sklavenhändler und deren Leute bezeichnet, welche bekanntlich um das Jahr 1890 ihre Raubzüge

nach Westen bis über den Itimbiri hinaus ausdehnten, wobei sie bis Mondumba an der oberen Dua vorgedrungen sein sollen.

Unsere Lagerplätze während der Fahrt flussaufwärts waren folgende: Am ersten Tage der verlassene, aus einem Lehmhaus mit Palissade bestehende Soldatenposten beim Dorfe Ligunda, welches auch oft nach seinem Häuptling Libeswa genannt wird, am nächsten Tage das Dorf Liboko, dem ein anderes Dorf des gleichen Namens folgte, dann das bereits erwähnte Dorf Mondumba, in welchem wegen Mangels an festem Boden mein Zelt in einer Salzhütte aufgeschlagen werden musste, hierauf ein unbewohnter Marktplatz (libongo) am Ufer des Flusses, wo wir einen Tag rasteten, um Lebensmittel zu kaufen, die von den Bewohnern eines nahen Dorfes (Dundusana?) herbeigebracht wurden, dann das Dörfchen Libumba oder Ibumba, wo wir von Unmassen kleiner stechender Fliegen arg gequält wurden, und schliesslich ein grösstenteils auf einer Insel gelegenes kleines Dorf, das die einen Baloio, die anderen Mweya nannten, während wieder andere es als schon zu Mugende gehörig bezeichneten. Die meisten Hütten dieses Dörfchens waren, im Gegensatz zu allen bis dahin an der Dua von uns angetroffenen, ohne Pfahlunterbau auf festem Boden erbaut und hatten Wände aus Laub oder Palmblattrippen. In der Nähe einer Hütte befand sich ein von der bereits erwähnten Weinrebe übersponnenes Gestell, welches völlig einer europäischen Laube glich.

Am siebenten Tage unserer Bootfahrt (dem achten seit unserem Aufbruch von Monveda) landeten wir nach kurzer Fahrt beim Dorfe Mugende oder Mongende (auf den meisten Karten als Ngendet oder Gendet bezeichnet), wo der Duafluss aufhört, für grössere Boote befahrbar zu sein. Er bildet hier eine kleine, etwa 100 m breite Erweiterung, welche wohl mit Hodister's Pool Ngwaza identisch sein dürfte, da wir ausser dieser und einer in der Nähe von Mondumba gelegenen keinerlei poolartige Verbreiterung an der oberen Dua bemerkten. Allerdings müsste in diesem Falle Hodister seine Fahrgeschwindigkeit und infolgedessen die Entfernung bis zum Pool bedeutend unterschätzt haben. Andernfalls bliebe nur die Annahme übrig, dass wir an den von Hodister verzeichneten zwei Pools vorübergefahren sind, ohne sie zu bemerken. Die Ufer des Flusses sind auch hier immer noch flach, aber nicht mehr so sumpfig, wie weiter unterhalb. Das umliegende Land ist bewaldet und steigt nur ganz allmählich gegen das Innere zu an.

Einige auf Pfählen erbaute Hütten liegen am Ufer des Flusses, der grösste Teil des Dorfes aber, durch Wald davon getrennt, eine Viertelstunde weit landeinwärts. Die Bewohner desselben erwarteten uns am Ufer und trugen mein Gepäck nach ihrem Dorfe. Dieses enthält viele sauber aus Palmblattrippen ohne Pfahlunterbau aufgeführte Hütten. Ein Häuptling,

welcher sich mit weissen Tupfen bemalt hatte, begrüsste uns und übergab mir ein Huhn. Die noch zum Stamm der Mobali gehörigen, aber, nach der Tätowierung zu schliessen, vielfach mit Mogwandi vermischten Bewohner des Dorfes waren sehr zudringlich (im Gegensatz zu den meisten bisher von uns besuchten, bei welchen gewöhnlich die Furcht stärker zu sein schien, als die Neugierde); sie umstanden mein Zelt in dichter Menge und zeigten grosse Begehrlichkeit nach meinen Sachen. Man sah viele Speere mit meterlangen Eisenblättern und auch einige Wurfmesser. (S. Tafel 84 und 85.) Die Eingeborenen waren aber zum Verkauf derselben nicht zu bewegen. Lebensmittel, die während der Bootfahrt ziemlich knapp gewesen waren, wurden uns reichlich gebracht, namentlich Hühner und Shikwange (Maniokbrod); auch Hunde, die hier viel gegessen werden, wurden uns angeboten, aber auch von meinen Dienern verschmäht.

Die Soldaten, die mich auf der Bootfahrt begleitet hatten, kehrten hier um, da sie wegen der Strafexpedition, welche damals infolge der Ermordung zweier Weissen gegen die Eingeborenen der Gegend von Gongohute (an der Ebola) unterwegs war, nicht zu lange von Monveda abwesend sein durften. Ich trug ihnen jedoch auf, sich am nächsten Morgen vor ihrer Abfahrt nochmals im Dorfe einzufinden, um bei unserem Abmarsch zugegen zu sein. Sie kamen aber nicht wieder; auch die beiden Jungen, die ich in Monveda aufgenommen hatte, liessen sich nicht mehr sehen; jedoch nur der eine von ihnen kehrte mit den Soldaten dorthin zurück; von dem anderen hat man nichts mehr gehört, vermutlich ist er von den Bewohnern von Mugende abgefangen und verspeist worden.

Am Morgen nach meiner Ankunft forderte ich die Eingeborenen auf, meine Sachen in das nächste, gegen Norden zu gelegene Dorf zu tragen. Sie trugen sie an den Fluss, luden sie in Boote und fuhren nach einem am jenseitigen Ufer gelegenen Landungsplatz hinüber, von wo ein guter Weg in den Wald hineinführte. Dort schafften sie mein Gepäck ans Land, stiegen dann schnell in ihre Boote und fuhren davon, nachdem sie noch vorher einen meiner Diener, welcher wohl durch seine Beleibtheit ihren Appetit erregt haben mochte, vergebens aufgefordert hatten mitzufahren.

Wir mussten lange rufen, ehe sich Uferbewohner sehen liessen. Auch dann wagten sie noch lange nicht, mit ihren Booten ganz nahe heranzukommen; schliesslich aber liessen sie sich doch dazu bewegen, nachdem wir sie wiederholt hatten versichern müssen, dass ich nicht Makassi (Herr van Gruenderbeck) wäre, den sie sehr zu fürchten schienen. Ich fuhr nun mit zweien meiner Diener nach dem anderen Ufer hinüber, um die Träger aus Mugende zurückzuholen, während der dritte Diener beim Gepäck blieb. Als wir im Dorfe anlangten, fanden wir es fast

leer; nur von weitem erblickten wir einige bewaffnete Leute, die uns zuriefen, nicht weiter zu gehen. Als sie jedoch sahen, dass wir keine feindseligen Absichten hatten, kamen sie herbei. Auf meine Frage nach dem Häuptling sagten sie, er wäre in ein benachbartes Dorf gegangen. Statt seiner erschien als Wortführer ein anderer, reich mit Arm- und Beinringen geschmückter Mann, welcher mit seinen regelmässigen Zügen, seinem langen schmalen Kinnbart und seiner rötlichbraunen Hautfarbe lebhaft an den Typus der alten Aegypter erinnerte. Nach vielem Gerede, von welchem ich nicht das geringste verstand, ging ein Trupp Eingeborener mit uns nach dem Landungsplatz hinab, fuhr an die Stelle, wo mein Gepäck lag, hinüber und trug dasselbe in den Wald hinein. Aber schon nach wenigen Minuten kam mir einer meiner Diener entgegen mit der Meldung, dass die Eingeborenen meine Sachen wieder weggelegt hätten. Als ich hinzukam, entflohen die letzten ins Dickicht, während sie mein Gepäck am Wege liegen liessen. Doch hatten sie vorher schon einiges davon entwendet, sogar aus einem mangelhaft verschlossenen Koffer einige Gegenstände herausgenommen. Ich liess nun an dieser Stelle mein Zelt aufschlagen und wir brachten die Nacht daselbst zu.

Am folgenden Morgen verfolgte ich mit zweien meiner Diener den an unserem Lagerplatz vorüberführenden Weg, um das nächste Dorf zu suchen, während der dritte Diener beim Gepäck zurück blieb. Dieser Weg führte anfangs durch Hochwald, dann durch hohes, mit Maniokstäuchern untermischtes Gebüsch, doch konnten wir kein Dorf finden und waren schliesslich nach langem Herumkriechen in dem dichten Buschwerk froh, wieder den Rückweg zu finden.

Inzwischen hatten sich einige Uferbewohner, welche Lebensmittel brachten, bei unserem Lagerplatz eingefunden. Ich begab mich nun in Begleitung eines Dieners nochmals nach Mugende hinüber, um dessen Bewohner zu bewegen, meine Sachen in ihr Dorf zurückzubringen, indem ich hoffte, dass wir von dort aus in einer anderen Richtung würden vordringen können. Das Benehmen der Eingeborenen war ähnlich wie bei meinem vorigen Besuch, doch schienen sie bereits alle Furcht verloren zu haben und waren auch besser bewaffnet. Sie gingen mit mir, luden meine Sachen in zwei grosse Boote und fuhren dann, anstatt nach ihrem Dorf, den Fluss hinab. Als wir ihnen deshalb Vorstellungen machten, erklärten sie, uns nicht mehr nach ihrem Dorfe zurückbringen zu wollen. Ich musste bald einsehen, dass es nicht möglich sein würde, von hier aus nach dem Inneren vorzudringen, und willigte daher in die Rückkehr.

Es befanden sich in jedem Boot 10—12 Ruderer, von welchen die meisten ihre Speere mit sich führten. Bei dem ersten Dorfe, das wir erreichten, zeigten sie die Absicht, einen Zufluss hinaufzufahren; wir

veranlassten sie jedoch zu landen und luden alle meine Sachen in das eine Boot, in welchem wir nun den Fluss weiter hinabfuhren, während das andere zurückblieb. Die Eingeborenen ruderten so schlecht, dass wiederholt Wasser in das Boot eindrang, was sie mehrmals als Vorwand zum Landen benutzten. Als wir wieder einmal gelandet und ausgestiegen waren, damit sie das Wasser besser ausschöpfen könnten, forderten die Ruderer den bereits erwähnten fetten Diener auf, einzusteigen, stiessen dann, sobald er es gethan hatte, das Boot schnell ins Wasser und fuhren weg. Ehe wir recht wussten, was vorging, waren sie hinter einer Biegung des Flusses verschwunden. Gleich darauf hörten wir von dorther das Geschrei des Dieners, welchen sie am Hals und an den Armen gepackt hatten, wobei sie auf ihn losschlugen. Während nun meine anderen zwei Diener schreiend auf das Boot zueilten, gelang es ihm sich loszureissen und das Ufer zu erreichen, worauf er, aus zwei Wunden im Gesicht blutend, zu uns zurückkam. Ich erwartete, dass die Eingeborenen uns nun angreifen würden; sie begnügten sich aber damit, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, indem sie einen anderen Kanal hinauffuhren.

Unter den geraubten Sachen befanden sich auch zwei von unseren Gewehren; ein drittes war durch Nasswerden der Patronen unbrauchbar geworden, so dass wir nur noch über ein Gewehr und einen Revolver verfügten; überdies befanden wir uns auf einer sumpfigen Insel, wo man nur langsam vorwärts kommen konnte; es war uns daher nicht möglich, den Raub zu verhindern. Da es jedoch bei den bekannten menschenfresserischen Gelüsten der Eingeborenen wahrscheinlich war, dass sie mit ihren Genossen zurückkommen würden, um uns den Garaus zu machen und uns dann zu verzehren, so begannen wir sogleich zwei Flösse aus Palmblattrippen zu bauen, um mit deren Hilfe das jenseitige Ufer des Flusses, welcher hier etwa 30 m breit und 2 m tief ist, zu erreichen und uns dort im Walde zu verbergen. In der That fuhr kurz darauf ein kleines Boot mit zwei Ruderern, welches die Räuber begleitet hatte, vorüber, vermutlich um unser weiteres Verhalten zu überwachen. Einer meiner Diener feuerte einen Schuss auf dasselbe ab, doch glaube ich nicht, dass jemand getroffen wurde.

Als die Flösse fertig waren, stellte es sich heraus, dass sie nicht im Stande waren, uns zu tragen; wir schoben sie daher übereinander, legten die beiden Gewehre nebst meiner Jacke und meinen Stiefeln darauf, hielten uns mit der einen Hand daran fest, und schwammen so über den Fluss. Wir gelangten auch glücklich ans jenseitige Ufer, nur meine Stiefel fanden in den Wellen ihr Grab. Inzwischen war es dunkel geworden. Wir wateten nun eine kurze Strecke weit in den überschwemmten Wald hinein, setzten uns dann auf einen umgestürzten Baumstamm, und verbrachten so die Nacht, ich in meinen durchnässten Kleidern und ohne

Schuhe, vor Kälte zitternd und jeden Augenblick befürchtend, die Fackeln der Verfolger (sie verfertigen solche aus Harz) auftauchen zu sehen. In der That hörten wir einige Male menschliche Stimmen, einmal glaubte ich sogar ein Licht zu sehen, doch ging die Nacht ohne Störung vorüber.

Beim ersten Morgengrauen brachen wir auf und gingen tiefer in den Wald hinein. Ringsumher hörten wir die Stimmen von Elefanten, ohne jedoch einen von ihnen zu erblicken. Wir fanden einen Weg, welcher ungefähr in derselben Richtung wie der Fluss verlief und verfolgten ihn den ganzen Tag. Nachmittags ruhten wir eine halbe Stunde und pflückten Früchte von Kautschuklianen, die an diesem Tage unsere einzige Nahrung bildeten. Gegen Abend, als ich dachte, dass wir in der Nähe einer der oben erwähnten Brücken sein dürften, verliessen wir diesen Weg und schlugen einen andern ein, welcher auf den Fluss zu führte. Nach langem Herumwaten in überschwemmtem Palmenwald, wo uns oft der Schlamm bis zu den Knieen und das Wasser bis zur Mitte reichte, fanden wir glücklich die Brücke und überschritten auf ihr den Fluss, worauf wir, in der Absicht das nahe geglaubte Dorf Libumba zu erreichen, eine Strecke weit flussaufwärts gingen und schliesslich abermals ohne Feuer und Obdach im Walde übernachteten. Durch den 13stündigen Marsch ermüdet und erwärmt schlief ich zwischen den Aesten eines halbumgefallenen Baumes ziemlich gut, obwohl mein Lager aller Bequemlichkeit entbehrte und die verschiedenen Tierstimmen, die während der Nacht laut wurden, kein angenehmes Schlummerlied bildeten.

Am nächsten Morgen begegneten wir bald nach unserem Aufbruch einer Schar Eingeborener, welche Bananen und Shikwange zu Markte trugen. Sobald sie uns erblickten, ergriffen sie schleunigst die Flucht, wobei sie ihre Waren, manche sogar ihre Schilde, wegwarfen; doch liessen sich einige von ihnen schliesslich bewegen, herbeizukommen. Wir erfuhren von ihnen, dass ein Marktplatz am Ufer des Flusses in der Nähe sei, wo wir ein Boot bekommen könnten. Nach kurzer Wanderung, die mir jedoch infolge der Schmerzhaftigkeit meiner unbeschuhten Füsse sauer genug wurde, erreichten wir den Marktplatz, welcher mit dem auf der Bergfahrt besuchten identisch sein dürfte, und erhielten zwei kleine Boote, in welchen wir nun den Fluss hinabfuhren, wobei meine Diener, so gut sie konnten, ruderten, während der Eigentümer der Boote uns in einem dritten Boote nachfolgte.

Glücklicherweise kam uns bald ein Eingeborener eines weiter flussabwärts gelegenen Dorfes mit einem grösseren Boote entgegen, welcher uns in dasselbe aufnahm und in drei Tagen nach Monveda zurückbrachte. In den Dörfern, an welchen wir vorüberkamen, erhielten wir, obwohl wir nichts dafür geben konnten, Bananen und Shikwange zur Nahrung, und für die Nacht räumten mir die Häuptlinge eine ihrer

Hütten ein, worin hohe Gestelle, unter welchen ein Feuer brannte, die Lagerstatt bildeten. Auch während dieser Tage schwebten wir noch in Gefahr, denn in den Dörfern rieten, wie meine Diener gehört haben wollen, manche, uns zu töten und aufzuessen, doch war die Mehrzahl dagegen. Auch unser Bootführer wurde öfters in seinen guten Absichten schwankend, da er sich der Befürchtung nicht entschlagen konnte, wir würden ihn nach unserer Ankunft in Monveda in Fesseln legen lassen, doch siegte immer wieder die Aussicht auf die versprochene Belohnung über seine Bedenken, und so gelangten wir denn glücklich nach Monveda zurück.

Der Verlust meiner Sachen, unter welchen mein Zelt, Bett, Kochgeschirr, mehrere Instrumente, mein Tagebuch nebst anderen Aufzeichnungen, ferner viele Photographieen und getrocknete Pflanzen sich befanden, war mir allerdings sehr empfindlich, doch dankte ich Gott, dass wir wenigstens unser Leben hatten retten können, und beschloss nunmehr ohne Verzögerung die Heimreise anzutreten, umsomehr, als die Zeit, die ich für meinen Aufenthalt in Afrika in Aussicht genommen hatte, sich ohnedies schon ihrem Ende näherte. Die Wunden, welche der eine meiner Diener davongetragen hatte, heilten auch ohne Pflege bald. Die geraubten Sachen wiederzuerlagen, hatte ich wenig Hoffnung; um so freudiger war meine Ueberraschung, als mir fünf Monate nach meiner Heimkehr der grösste Teil derselben durch die Kongoregierung zugesandt wurde. Glücklicherweise befanden sich darunter auch meine verlorenen Aufzeichnungen, und zwar in gutem Zustande, während die meisten übrigen Gegenstände (darunter auch beiläufig 30 Photographieen) durch Feuchtigkeit ganz unbrauchbar geworden waren.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen verliess ich die Station Monveda am 17. Oktober und fuhr in einem grossen Ruderboot den Dua-Fluss hinab. Seine Ufer sind hier mit grösstenteils niedrigem Laubwald bewachsen, welcher mit Palmen untermischt ist. Wir kamen an zehn bis zwölf kleinen Mobali-Dörfern der oben beschriebenen Art vorüber und erreichten am Abende des zweiten Tages die Einmündung des schnell strömenden, gelblich gefärbten, der Dua fast ebenbürtigen Ebola-Flusses oder Weissen Wassers. Das Gebiet der Mobali hört hier auf. Der Fluss, welcher nun den Namen Mongalla führt, hat von hier an ungefähr die doppelte Breite als bisher, etwa 150 Meter. Die Pflanzenbekleidung seiner Ufer gleicht nun der der Kongoufer und besteht aus Laubwald mit wenigen zerstreut stehenden Palmen, vielen Schlinggewächsen und dichtem Unterholz.

Nach kurzer Fahrt weiter stromabwärts erblickt man die Mündung des etwa 50 m breiten, sehr schnell strömenden Likame-Flusses, und eine kurze Strecke unterhalb derselben, die auf einem lehmigen Abhang

gelegene, erst in der Entstehung begriffene Station Businga. Diese Ansiedlung bestand zur Zeit meiner Anwesenheit erst seit einigen Monaten; es waren Magazine und Hütten für die zahlreichen (etwa 300) dort beschäftigten Arbeiter erbaut worden, die beiden Weissen (Amerikaner), Mr. Uncles und Mr. Wood, wohnten aber noch in Zelten, über welchen man mit Blättern gedeckte Schutzdächer errichtet hatte. (S. Tafel 47 u. 48.) Die Zubereitung des Kautschuks wird hier auf eigene Art betrieben. Während sonst die Weissen den von den Eingeborenen durch Anschneiden des Stammes der Kautschukliane oder des Kautschukbaumes gewonnenen und nach vorhergehendem Zusatz von Wasser oder Pflanzensäften an der Luft verdichteten, schliesslich zu rundlichen (meist kleinen, bisweilen perlschnurartig aneinandergereihten) Klumpen geformten Kautschuk aufkaufen, lässt hier der Unternehmer den Kautschuksaft sammeln, dann kochen und zu flachen Kuchen pressen, welche bedeutend reiner sind als der von den Eingeborenen gelieferte Kautschuk. Da die Ansiedlung noch neu war, so hatten die Eingeborenen noch wenig Zutrauen zu den Weissen und brachten daher wenig Kautschuksaft, so dass die Arbeiter der Station das Einsammeln desselben besorgen mussten.

Von Businga aus unternahm ich in Begleitung einiger Soldaten und Träger einen dreitägigen Ausflug nach dem fünf Wegstunden gegen Norden am Likameflusse gelegenen, damals nicht besetzten Posten Bógolo.

Der Weg dahin führt zunächst durch das grosse Mogwandi-Dorf Businga, welches durch Gebüsch und Pflanzungen von der Station getrennt ist. Die Hütten dieses Dorfes liegen weit auseinander an einer einzigen breiten Strasse oder einer Reihe langgestreckter elliptischer Plätze, welche mit Bananen bestanden sind. Sie haben in der Regel keinen Erdunterbau; ihre Wände sind aus Rinde oder Holz, das Dach ist mit Laub gedeckt. Manche sind von fast rechteckigem Grundriss und mit Satteldach versehen, ähnlich wie alle bis dahin von uns angetroffenen, aber im Gegensatz zu diesen an den Kanten abgerundet; andere dagegen sind von kreisförmigen Grundriss und tragen ein kegelförmiges, lang zugespitztes Dach.

Von hier führt der Weg durch sumpfigen Wald, dann durch vier Meter hohes, zuckerrohrähnliches Gras oder Schilf nach vier nahe beieinander gelegenen Dörfern, von welchen die beiden grösseren die Namen Mbanza (auch Mombanza oder Embanza) und Evamkoyo (?) führen. Zwischen ihnen befinden sich auf hügeligen Boden ausgedehnte Pflanzungen von Bananen, Mais und Sesam. (S. Tafel 56.) An einer Stelle waren dieselben eine Strecke weit durch einen Stangenzaun vom Wege getrennt. Diese Dörfer sind dem Dorf Businga ähnlich, doch unterscheiden sie sich wesentlich durch ihre eigenartigen Eingänge und

die zahlreichen an der Dorfstrasse gelegenen Fetischstellen, zum Teil auch durch die Form der Hütten.

Die Dorfeingänge sind hier mit einer doppelten Palissade versichert, die aus zwei, weit voneinander abstehenden Reihen dünner Stämmchen besteht, zwischen welchen man einen schmalen Gang passieren muss, der durch einen dicken, gewöhnlich ausgehöhlten Baumstamm verschlossen werden kann. Letzterer wird vermittelst eines dünneren, an ihm befestigten Stammes gehoben und gesenkt. (S. Tafel 66.) Die Hütten stehen in bedeutenden Abständen von einander an einer breiten, hie und da mit Bananen und anderen Pflanzen bewachsenen Strasse und sind zum Teil länglichrund mit sattelförmigem Laubdach oder kreisrund mit kegelförmigem Laubdach wie in Businga, zum Teil aber kreisrund und mit einem kuppelförmigen Grasdach versehen, was für den Stamm der Banza charakteristisch sein soll. Vor den Hütten befinden sich oft Feuerstellen, welche mit einem auf vier Pfählen ruhenden flachen Dach überdeckt sind, das auch zur Aufbewahrung der Töpfe dient. (S. Tafel 53, 57—59, 67, 68.)

An der Dorfstrasse (vor oder zwischen den Hütten) trifft man sehr häufig aus zusammengebundenen Stäben bestehende Gestelle, sowie ganz kleine, bisweilen auf einem hohen Gestell ruhende Häuschen, in oder vor welchen sich hölzerne Figuren von Menschen und Tieren, Hörner, Töpfe u. dgl. befinden, während zu beiden Seiten kaktusartige Euphorbien und andere in die Augen fallende Gewächse gepflanzt sind. (S. Tafel 51, 54, 55, 60, 86.) Häufig stehen solche Häuschen oder Gestelle unmittelbar neben den Thüren der Hütten. Auf meine Frage nach dem Zweck dieser Vorrichtungen erhielt ich von einem mir zur Führung mitgegebenen Küstenneger die Antwort, die Leute machten dies zum Spass; doch glaube ich, dass man sie vielmehr als kleine Fetischtempel oder Altäre für Schutzgeister oder Verstorbene (die vielleicht auch darunter begraben sein mögen) zu betrachten hat. Allerdings scheinen die Eingeborenen keinen grossen Wert auf die erwähnten Holzfiguren zu legen, denn man sah bisweilen mehrere anscheinend unbeachtet neben einer Hütte liegen; auch trugen sie kein Bedenken, dieselben zu verkaufen. An mehreren Stellen befinden sich mitten in der Dorfstrasse kleine, aus festgedrücktem Lehm gewölbte Hügel, welche von einem niedrigen Zaun umgeben sind und wahrscheinlich als Gräber zu betrachten sein dürften, obwohl meine Begleiter dies ableugneten. (S. Tafel 52.)

Die Einrichtungsgegenstände, die sich in einigen Hütten vorfanden, wie Betten und Schemel, waren ungefähr dieselben, wie die, welche ich zwischen Kongo und Mongalla gesehen hatte (s. Tafel 59); dagegen war mir eine Art von Musikinstrumenten neu, welche von den am Kongo üblichen bedeutend verschieden sind und einen ganz angenehmen Ton

von sich geben. Sie bestehen aus mehreren Brettchen, welche quer über ein Stück ausgehöhlten Bananenstammes liegen und mit Stäbchen geschlagen werden, an deren Ende ein Stück Kautschuk befestigt ist.

Die Bewohner der ebenbeschriebenen Dörfer hatten sich grösstenteils vor unserer Ankunft geflüchtet, so dass ich nicht viele von ihnen zu sehen bekam. Sie sollen (nach Aussage von Mr. Wood) bereits zum Stamm der Banza gehören, welcher zwischen Mongalla und Ubangi wohnt und durch seine Eisenarbeiten, aber auch durch seine Abneigung gegen das Eindringen der Weissen bekannt ist. In ihrem Aeusseren bemerkte ich jedoch keinen Unterschied von den Mogwandi, auch gaben sie mir beim Abfragen von Sprachproben fast durchwegs der Mogwandi-Sprache zugehörige Wörter an, weshalb ich vermute, dass es sich hier um eine Mischbevölkerung handelt, welche die Sprache der Mogwandi redet. (S. Tafel 51, 56, 61, 62.)

Nachdem man diese Dörfer durchschritten hat, gelangt man durch Wald, in welchem riesige Bäume vorkommen, nach dem Dorfe Bógolo, das den eben beschriebenen gleicht, und in dessen Nähe, durch Wald davon getrennt, der gleichnamige Posten sich befindet. (S. Tafel 57—62 u. 65.) Dieser liegt am Ufer des hier Stromschnellen bildenden, zwischen bewaldeten Ufern dahineilenden Likame-Flusses und besteht aus einem Lehmhaus und einigen Arbeiterhütten. (S. Tafel 63 u. 64.) Nicht weit davon entfernt liegt noch ein zweites Dorf, das wir ebenfalls besuchten. (S. Tafel 66—68.) Eine Tagreise weiter gegen Norden zu soll bereits Grasland beginnen. Die Bewohner der dortigen Gegend sind aber sehr feindselig gegen die Weissen gesinnt; erst vor kurzem war eine 40 Gewehre zählende Expedition von ihnen angegriffen worden.

Am 23. Oktober verliessen wir abermals Businga und fuhren in einem grossen Ruderboot die Mongalla hinab nach der Station Bókula, welche wir nach 4stündiger Fahrt erreichten. Der Fluss hat auf dieser Strecke eine ziemlich starke Strömung, doch wird die Schiffahrt dadurch, wenigstens während der Regenzeit, nicht nennenswert behindert, auch ragen nirgends Steine aus dem Wasser hervor. Auf der ganzen Strecke ist kein Dorf zu sehen, da die Mogwandi, welche hier zu beiden Seiten des Flusses wohnen, ihre Dörfer nicht unmittelbar am Ufer, sondern in einiger Entfernung davon anzulegen pflegen.

Die Station Bókula ist die grösste des Mongallagebietes und wurde schon vor mehreren Jahren gegründet. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe am linken Ufer des Flusses und besteht aus einer bedeutenden Anzahl von Lehmhäusern, welche zwei hintereinander gelegene Plätze umschliessen. Eine Viertelstunde davon entfernt befindet sich, durch Gebüsch von der Station, sowie vom Ufer getrennt, das Mogwandi-Dorf gleichen Namens. Dieses Dorf hat keine Palissade und besteht hauptsächlich aus zwei parallellaufenden,

breiten Strassen, an welchen die Hütten zerstreut liegen. Letztere sind grösstenteils von kreisförmigem Grundriss und mit kegelförmigem Laubdach versehen, wie in Businga, doch giebt es auch viele rechteckige und mit Satteldach versehene, ringsum offene Versammlungshütten; auch trifft man hier schon die bei den Maginza üblichen, aus einer Reihe hoher Stangen bestehenden Gestelle zum Trocknen und Aufbewahren der Maiskolben. An mehreren Stellen sieht man zusammengebundene, in die Erde gesteckte Stäbe, welche wohl Fetische vorstellen; dagegen fehlen hier die oben beschriebenen, kunstvolleren Fetischgestelle der Banza. Die Bewohner des Dorfes, wenigstens die männlichen, tragen nicht so viel Perlen, wie die weiter flussaufwärts wohnenden Eingeborenen. Sie leben in gutem Einvernehmen mit den Weissen; auch ist hier kein Mangel an Hühnern und sonstigen Lebensmitteln. (S. Tafel 69—76.)

Nach dreitägigem Aufenthalt in dieser Station, wo ich auch durch die Güte des Stationsleiters, Herrn Brancaert, Gelegenheit gefunden hatte, einige interessante ethnologische Gegenstände zu erwerben, fuhr ich am 26. Oktober den Fluss hinab nach Likimi. Wir kamen an fünf Dörfern vorüber, welche alle, ebenso wie die Station Likimi, auf dem rechten, hier etwas erhöhten Ufer des Flusses liegen. Die Bewohner dieser Dörfer beschäftigen sich, wie die Mobali, mit Fischfang und Salzbrennen, doch sind ihre Hütten ohne Pfähle auf dem festem Lande erbaut. Sie sind von rechteckigem Grundriss und haben Wände aus Laub oder Rinde, einige besitzen auch einen kleinen Unterbau aus Lehm. Ihre Bewohner haben das ganze Gesicht mit kleinen Tätowierungen bedeckt, doch sind dieselben weniger in die Augen fallend, als die der Bapoto. Ihre Sprache ist der Bapoto- und Mobali-Sprache ähnlich.

Die Station Likimi liegt auf einer kleinen Anhöhe, zehn Ruderstunden unterhalb Bókula. Oberhalb der Station befindet sich das gleichnamige Dorf, welches nur aus einer einzigen, am Fluss entlanglaufenden Strasse besteht. Das umliegende Land ist bewaldet. Nach Norden zu soll man in zwei Tagen die Dörfer der Banza erreichen. Nahrungsmittel waren zur Zeit meiner Anwesenheit knapp, was öfters vorkommt, da die Uferbewohner keine Pflanzungen haben, die Dörfer der Inlandbewohner aber weit entfernt sind. Das beliebteste Zahlungsmittel bilden hier kleine flache Eisenplatten einheimischen Ursprungs, welche auf der einen Seite zugespitzt, auf der anderen verbreitet und abgerundet sind. (S. Tafel 86.)

Sechs Bootstunden unterhalb Likimi liegt gleichfalls auf dem rechten Ufer der Mongalla die Station Múmbia und das gleichnamige Dorf. Die Station wurde erst vor kurzem gegründet und dürfte bald wieder aufgegeben werden. Das Dorf zieht sich am Ufer entlang und besteht aus rechteckigen, hauptsächlich aus Palmblattrippen und verschiedenen

Blättern erbauten Hütten mit kleinen fensterartigen Thüren. Die Bewohner desselben haben die Stirne oder das ganze Gesicht mit kleinen Tätowierungen bedeckt und reden eine Sprache, welche der der Mobali und Maginza sehr ähnlich ist, aber auch einige Annäherung an die der Bapoto zeigt. Uebrigens sollen sie vor nicht langer Zeit aus dem Lande der Maginza eingewandert sein. (S. Tafel 77 u. 78.)

Zwischen dieser und der vorhergehenden Station sieht man nur ein Dorf am Ufer des Flusses und zwar ebenfalls auf dem rechten Ufer. Unterhalb Múmbia dagegen trifft man auch auf dem linken Ufer Dörfer an (es sind deren drei), worauf eines auf dem rechten Ufer folgt, dessen Hütten auf niedrigen Pfählen erbaut sind. Die Ufer der Mongalla sind hier mit Laubwald bedeckt, vor welchem sich ein schmaler, viel Scitamineen enthaltender Grassaum hinzieht.

Neun Ruderstunden unterhalb Múmbia liegt die Station Binga oder Mbinga auf dem flachen linken Ufer, inmitten des gleichnamigen Dorfes. Die Hütten des letzteren liegen an viereckigen nach dem Flusse zu offenen Plätzen, wie es in der Gegend von Upoto Regel ist; sie sind von rechteckigem Grundriss und haben Wände aus Palmblattrippen, seltener aus Rinde; einige stehen auf niedrigen Pfählen. (S. Tafel 79.) Auch die Einwohner ähneln den Bapoto. Sie haben das ganze Gesicht mit Tätowierungen bedeckt. Die Bekleidung der Frauen beschränkt sich gewöhnlich (wie in den weiter flussaufwärts gelegenen Dörfern) auf eine um die Hüften gebundene Schnur, welche bisweilen vorne ein kleines Anhängsel, an dem mitunter Perlen angereiht sind, trägt; doch sieht man hier auch schon die bei den Bángala üblichen Faserröckchen. (S. Tafel 79—81.) Auch hat hier die aus der Maniokwurzel bereitete Shikwange bereits die Hörnchenform wie bei den Bángala, während sie weiter flussaufwärts weckenförmig (wurstförmig) ist. Die Sprache der Eingeborenen, welche ebenso wie ihr Dorf Mbinga genannt werden, ist der der Bapoto sehr ähnlich, enthält aber auch viele Wörter aus der Maginza-Mobali-Sprache.

Mbinga ist (bei der Thalfahrt) die letzte mit einem Weissen besetzte Station an der Mongalla. Weiter abwärts giebt es nur noch Soldatenposten. Nach sechseinhalbstündiger Fahrt, während welcher man an zwei auf dem rechten Ufer gelegenen Dörfern vorüberkommt, erreicht man den ersten dieser Posten, welcher ebenfalls auf dem rechten Ufer, inmitten des grossen Dorfes Akula gelegen ist. Während der Regenzeit ist er ganz von Wasser umgeben.

Die Hütten des Dorfes Akula liegen an breiten Plätzen dicht beieinander; sie sind von rechteckigem Grundriss und grösstenteils aus Palmblättern erbaut. Viele von ihnen haben an ihrer der Strasse zugekehrten Längsseite eine durch das vorspringende Dach gebildete und vorn

durch ein Brett abgegrenzte schmale Veranda, wie man sie ähnlich auch in den Bángala-Dörfern findet. (S. Tafel 82.) Die Bevölkerung von Akula scheint aus mehreren Stämmen gemischt zu sein, denn man sieht hier sowohl die weiter flussaufwärts übliche Tätowierung des ganzen Gesichtes, als auch die kammförmige der Bángala, und überdies noch eine dritte, welche aus ein oder zwei senkrechten Reihen kleiner Narben in der Mittellinie der Stirn sich zusammensetzt. Auch die Kleidung der Frauen entspricht zum Teil der weiter flussaufwärts üblichen, auf die Hüftschnur beschränkten, zum Theil aber der von den Bángala-Frauen getragenen, welche aus einem kurzen, vielreihigen Faserröckchen besteht. Die hier gebräuchliche Sprache ist der der Bángala und Bapoto ähnlich. Weiter landeinwärts sollen noch Mogwandi wohnen, welche demnach erst hier ihre westliche Grenze erreichen würden.

Neun, beziehungsweise zehn Ruderstunden unterhalb Akula liegen auf dem linken Ufer der Mongalla die grossen Dörfer Bongomela und Bokanga. Dieselben sind von Bananenpflanzungen, letzteres auch von zahlreichen Oelpalmen umgeben; sogar eine Fächerpalme befindet sich dort, die einzige, die ich im Mongallagebiet sah. In Betreff der Beschaffenheit der Hütten und der Tätowierung und Tracht der Bewohner gilt das von Akula gesagte, doch scheint das Bángalaelement hier stärker vertreten zu sein. Drei Stunden unterhalb Bokanga mündet die Mongalla bei dem grossen Dorfe Mobeka in den Kongo.

* * *

Wir setzten die Bootfahrt noch bis Nouvelle-Anvers fort, von wo uns der Dampfer „Ville de Paris“ in elf Tagen nach dem Stanley-Pool brachte.

In Leopoldville mussten wir eine Woche lang auf Träger warten, worauf wir uns auf dem neuen Karawanenweg über Kisantu nach Tumba begaben. Dieser Weg war kürzer und weniger uneben als der auf der Hinreise zurückgelegte, und folgte beiläufig der damals noch nicht weit über Tumba hinaus fertiggestellten Eisenbahnlinie. Die Vegetation bot nun während der Regenzeit ein anderes Bild als auf der Hinreise. Das Gras war jetzt frisch und grün; zahlreiche Blumen, darunter mehrere Arten von Erdorchideen, blühten dazwischen. Schon am achten Tage erreichten wir Tumba, von wo wir uns mittelst Eisenbahn und Dampfer über Matadi nach Boma begaben.

In Boma war ich genötigt, 14 Tage lang auf einen nach Europa abgehenden Dampfer zu warten, wodurch meine bis dahin vortreffliche Gesundheit zum ersten Mal in nennenswerter Weise erschüttert wurde; denn die klimatischen Verhältnisse dieses Ortes sind während der Regenzeit sehr ungünstig; die Strassen und Gärten des unteren Stadtteils sind dann teilweise in

Sümpfe verwandelt, die Hitze bei Tage ist erdrückend und die nächtliche Abkühlung oft sehr empfindlich. Am 18. Dezember endlich konnte ich mich in St. Antonio auf dem portugisischen Dampfer „Cazengo" nach Europa einschiffen.

ALLGEMEINE VERHÄLTNISSE DIESES GEBIETES.

Klima. Auch die Uferlandschaften der Mongalla bereiste ich nur während der Regenzeit, und zwar gegen Ende derselben, da mein Aufenthalt daselbst in die Zeit vom 24. September bis 1. November fiel, die Trockenheit aber bereits im November ihren Anfang nehmen und bis März dauern soll. Zur Zeit meiner Abreise war der Wasserstand des Flusses bereits ein wenig gesunken, die häufigen Regenfälle dauerten aber noch fort. Die Temperatur schwankte innerhalb derselben Grenzen (19 und 31° C.), wie in dem zwischen Kongo und Mongalla gelegenen Gebiet, doch war sie im ganzen, wohl der häufigeren Regenfälle wegen, etwas niedriger als dort. Dies gilt namentlich von den Mittags- und Abendtemperaturen. Es verging selten ein Tag ohne Regen; allerdings soll die zweite Hälfte der Regenzeit auch die regenreichste Zeit des ganzen Jahres sein. Im übrigen gilt das, was im vorigen Kapitel über das Klima der weiter südlich gelegenen Landstriche gesagt wurde, auch hier. Morgennebel waren hier noch häufiger als dort. Auf dem Fluss wehte häufig ein kühler Wind.

Bodengestalt und -beschaffenheit. Der Mongalla- oder Móngala-Fluss (welche Schreibung die richtigere ist, vermag ich nicht anzugeben, da ich den Namen nie von einem Eingeborenen aussprechen hörte) entsteht aus der Vereinigung zweier Quellflüsse, von welchen der südliche den Namen Dua oder schwarzes Wasser, der nördliche den Namen Ebola oder weisses Wasser führt. Die Ebola scheint etwas weniger wasserreich zu sein, als die Dua, doch sah ich sie nur an ihrer Mündung, wogegen ich die Dua fast ihrer ganzen Länge nach befuhr. Das Wasser der Ebola ist von gelblicher Farbe, während das der Dua schwärzlich aussieht, im Glas aber Rheinweinfarbe zeigt. Eine kurze Strecke unterhalb der Vereinigung dieser beiden Gewässer mündet bei Businga der raschströmende Likamefluss und weiter unterhalb, gegenüber Múmbia, die im vorigen Kapitel erwähnte Motima. Die übrigen Zuflüsse der Mongalla sind nur klein. Kleine Dampfer können die Mongalla von ihrer Mündung bis weit über Monveda hinauf befahren, doch fahren sie selten weiter als bis Bokula.

Die Ufer der Dua und der vereinigten Mongalla sind grösstenteils völlig flach, weshalb sie zur Regenzeit weithin unter Wasser stehen; namentlich oberhalb Monveda durchfliesst die Dua ein grosses Ueberschwemmungsgebiet, wobei sie zahlreiche Kanäle bildet. In der Nähe

der Vereinigung der beiden Quellflüsse sieht man zuerst auf der linken, später hauptsächlich auf der rechten Seite etwas erhöhtes, trockenes Uferland. Dasselbe setzt sich auf dem rechten Ufer auch weiter flussabwärts fort. In diesem Teile des Flusses (zwischen Bokapo und Mbinga) sind nur wenig Inseln vorhanden, erst gegen seine Mündung zu werden sie wieder zahlreicher.

Der Boden an den Ufern der Mongalla ist ein teils sandiger, teils (wie bei Businga) lehmiger Alluvialboden. Stellenweise, namentlich im Norden von Businga, tritt eisenhaltiges Gestein (vermutlich Raseneisenstein) auch an der Oberfläche des Bodens auf.

Pflanzenwelt. Das ganze Mongallabecken, soweit ich es bereiste, ist bewaldet. Doch soll an seinem Nordrand bereits Grasland auftreten; im Norden von Businga soll es sich sogar bis auf zwei Tagreisen dem Flusse nähern. Längs des Flusses zieht sich meist ein schmaler Grassaum hin, welcher viel Scitamineen enthält. Der Uferwald besteht unterhalb Monveda grösstenteils aus Laubwald, welcher hie und da mit Palmen vermischt ist; oberhalb Monveda dagegen ist, wie bereits erwähnt, vielfach reiner Palmenwald und niedriges, aus einer Raphia-Art bestehendes Palmengebüsch vorhanden, abwechselnd mit gemischtem Wald. Das Ueberschwemmungsgebiet ist sehr reich an Farnen. Weiter landeinwärts trägt der Wald denselben Charakter, wie in dem zwischen Kongo und Mongalla gelegenen Gebiet.

Die Pflanzungen der Eingeborenen liegen, abgesehen von dem Mündungsgebiet der Mongalla, nirgends unmittelbar am Flusse, sondern stets weiter landeinwärts. Sie bestehen hauptächlich aus Bananen der grossfrüchtigen Abart und aus Mais. Maniok wird hier nicht so viel gebaut wie am Kongo. Nördlich von Businga wird auch Sesam, den ich bis dahin nirgends angetroffen hatte, seiner ölhaltigen Samen wegen im grossen gebaut. Derselbe stand zur Zeit meiner Reise (im Oktober) in voller Blüte. (S. Tafel 56.)

Tierwelt. Was im vorigen Kapitel über das Tierleben der zwischen Kongo und Mongalla gelegenen Landschaften gesagt wurde, gilt auch für das Mongallagebiet. So wie dort ist auch hier die Insektenwelt sehr reichlich vertreten, namentlich durch Ameisen, Schmetterlinge, Bienen und Fliegen. An vielen Orten bilden Moskitos und kleine stechende Fliegen, von welchen erstere hauptsächlich abends und nachts, letztere dagegen auch bei Tage, namentlich vor dem Regen, die Menschen quälen, eine arge Plage. Graue Papageien, Affen und Elefanten sind in den grossen Wäldern dieses Gebietes häufig. Als Haustiere werden am meisten Hühner und Hunde gehalten, doch fehlen auch diese in vielen der am Flusse gelegenen Fischerdörfer.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des Mongallabeckens zerfällt in

zwei, namentlich durch Sprache, Häuserbau und Tätowierung deutlich von einander geschiedene Gruppen von Stämmen, eine nördliche, an die Bewohner des Ubangi-Gebietes sich anschliessende, zu welcher die Mogwandi und Banza gehören, und eine südliche, an die Bewohner der Kongo-Ufer sich anschliessende, welche die Bangala, Bapoto, Maginza (Moya), Mobali und Mondunga umfasst. Unter den Stämmen der südlichen Gruppe weichen die Bangala durch ihr Aeusseres, die Mondunga durch ihre Sprache deutlich von den übrigen ab, während die zwischen letzteren bestehenden Unterschiede nur gering sind, namentlich die Maginza und Mobali kann man ganz wohl als Unterabteilungen eines einzigen, des Mobali-Stammes, betrachten.

Die im Mündungsgebiet der Mongalla ansässigen Eingeborenen gehören Stämmen an, welche mit den Bapoto nahe verwandt sind, aber auch eine Annäherung an die Bangala erkennen lassen. Die Einwohner der der Mündung des Flusses zunächst gelegenen Dörfer (wie Bokanga und Bongomela) dürften noch zum Stamm der Wabika gehören, welcher die Kongo-Ufer in der Nähe der Mongalla-Mündung bewohnt. Dieser Stamm, den ich aus eigener Anschauung nicht näher kenne, scheint einen Uebergang von den Bangala zu den Bapoto zu bilden, denn er soll sich in der Tätowierung des Gesichtes den Bapoto, in der Anlage der Dörfer und in der Kleidung der Frauen hingegen mehr den Bangala anschliessen.

Die das ganze Gesicht bedeckende Tätowierung der Bapoto scheint die vorherrschende an der unteren Mongalla zu sein, doch sieht man daselbst auch häufig die kammartige, in der Mittellinie der Stirn verlaufende Tätowierung der Bangala. Dazu kommt in Akula noch eine dritte, welche Aehnlichkeit mit der der Mogwandi und Banza hat und aus ein oder zwei senkrechten Reihen rundlicher Narben in der Mittellinie der Stirne besteht. Welchem Stamm die Leute angehören, die diese Tätowierung tragen, ist mir nicht bekannt; vielleicht bezieht sich der auf den meisten Karten angegebene Stammesname Akula auf sie.

Die etwas weiter flussaufwärts, in Mbinga wohnenden Eingeborenen, welche gewöhnlich mit demselben Namen bezeichnet werden wie ihr Dorf, gleichen so sehr den im ersten Abschnitt dieses Buches besprochenen Bapoto, dass man sie wohl als Angehörige dieses Stammes betrachten kann. Sie haben das ganze Gesicht mit kleinen Narben bedeckt. (S. Tafel 80 und 81.) Ihre Hütten sind von rechteckigem Grundriss, gewöhnlich ohne Unterbau aus Palmblattrippen und verschiedenen Blättern erbaut und liegen (wie die Hütten von Upoto) an rechteckigen, nach dem Flusse zu offenen Plätzen. (S. Tafel 79.) Auch ihre Sprache ist der der Bapoto sehr ähnlich, enthält aber auch viele Wörter aus der Maginza-Mobali-Sprache.

Die noch weiter flussaufwärts, in der Gegend von Múmbia und Likimi, ansässigen Eingeborenen nähern sich mehr den südlich von ihnen wohnenden, im zweiten Abschnitt dieses Buches beschriebenen Maginza und den alsbald zu besprechenden Mobali. Uebrigens soll ein Teil von ihnen erst vor kurzem aus dem Lande der Maginza eingewandert sein. Sie haben das ganze Gesicht, seltener nur die Stirne, mit kleinen Narben bedeckt. Ihr Haar schmücken sie nicht so reichlich mit Perlen wie die Mobali, sondern bedecken es häufig mit einer Fellmütze, wie die Maginza, formen es auch oft nach Art der Bapoto zu zwei grossen, am Scheitel abgeteilten Wülsten. (S. Tafel 78.) Ihre Kleidung entspricht der der Maginza. Sie beschäftigen sich, wie die Mobali, mit Fischfang und mit Salzbrennen, wozu sie hauptsächlich Gräser verwenden, doch haben sie keine eigenen Hütten dazu, sondern verrichten dies im Freien. Ihre Dörfer haben in der Regel keine Palissade und bestehen gewöhnlich aus einer einzigen, am Flussufer sich hinziehenden Strasse. Ihre Hütten sind von rechteckigem Grundriss, meistens ohne Erd- und Pfahlunterbau aus Palmblattrippen und verschiedenen Blättern erbaut, und haben kleine, fensterartige, nicht bis zum Boden herabreichende, durch Schieber verschliessbare Thüren an ihrer Längsseite. (S. Tafel 77 und 78.) Die Sprache dieser Leute ist der der Mobali und Maginza ähnlich, enthält aber auch viele Wörter aus der Bapoto-Sprache.

Noch weiter flussaufwärts in der Gegend von Bókula und Businga wohnen Angehörige des später zu beschreibenden Mogwandi-Stammes, welche hier von Norden kommend den Fluss überschritten haben und in das Gebiet der Maginza eingedrungen sind.

Die Ufer der Dua (aber nur diese) werden ihrer ganzen Ausdehnung nach von den Mobali bewohnt. In ihrer Körperbeschaffenheit, sowie in ihrer Tätowierung und Kleidung (Schamtuch aus Rindenstoff bei den Männern, blosse Hüftschnur bei den Frauen), gleichen sie den im vorigen Kapitel beschriebenen Maginza, doch haben sie den unteren Teil ihres Gesichtes etwas mehr tätowiert als diese, auch tragen sie mehr Perlen im Haar und bedienen sich seltener der Fellmützen. (S. Tafel 46.) In ihrem Charakter scheinen sie mehr den kriegerischen, der Menschenfresserei ergebenen Mogwandi zu gleichen. Mit diesen sollen sie durch zahlreiche Zwischenheiraten verbunden sein, weshalb man auch deren Tätowierung häufig bei ihnen antrifft. Auch ihre Waffen stimmen mit den bei den Mogwandi üblichen so ziemlich überein.

Die Dörfer der Mobali liegen im Ueberschwemmungsgebiet des Flusses und bestehen gewöhnlich aus einer Reihe am Wasser sich hinziehender, nahe beisammen liegender Hütten. Diese sind auf Pfählen erbaut, von rechteckigem Grundriss und mit kantigem Satteldach versehen. Bisweilen ist durch ein Pfahlgestell, auf welchem Aeste oder Bretter

liegen, eine Verbindung zwischen ihnen hergestellt. Der Fussboden der Hütten besteht ebenfalls aus Aesten oder Brettern und ruht auf dünnen, etwa einen Meter hohen Pfählen, die im Wasser oder Morast, seltener auf trockenem Boden stehen. Die Wände der Hütten bestehen gewöhnlich aus Rinde, die Thüre ist klein und an der Längsseite der Hütte angebracht; das Dach ist unordentlich mit Palmblättern gedeckt und reicht weit herab, manchmal fast bis auf den Fussboden, in welchem Falle mitunter gar keine Seitenwände vorhanden sind. Das Innere der Hütten ist gewöhnlich ungeteilt und enthält in seinem hinteren Teile ein hohes, feststehendes, hauptsächlich als Bett dienendes Gestell, unter welchem häufig Feuer angezündet wird. Ausser den eben beschriebenen, ohne den Pfahlunterbau kaum drei Meter hohen Wohnhütten giebt es noch höhere, an den Seiten offene Hütten, welche zum Teil als Versammlungsräume, hauptsächlich aber zum Salzbrennen dienen. Es werden dazu verschiedene Gräser und Wasserpflanzen, sowie die Blütenstände der Raphia-Palmen, welche übrigens auch als Nahrungsmittel dienen sollen, verwendet. Gegen das daraus gewonnene graue, scharf schmeckende Salz, sowie gegen Fische und Palmnüsse tauschen die Mobali von den Bewohnern des Binnenlandes Bananen, Mais und Maniok ein, da sie selbst keine Pflanzungen haben. Zum Aufbewahren des Maises befinden sich neben vielen Hütten kegelförmige, auf Pfählen ruhende Gestelle, auf welchen die Maiskolben dachziegelartig übereinander geschichtet sind. (S. Tafel 45.) Am Oberlauf der Dua giebt es jedoch auch Mobali-Dörfer, deren Hütten ohne Pfahlunterbau auf dem festen Lande erbaut sind. Sie sind ebenfalls von rechteckigem Grundriss; ihre Wände bestehen aus Palmblattrippen oder verschiedenen Blättern. Auch entbehren die dortigen Eingeborenen der Pflanzungen nicht.

Die Boote der Mobali sind, wie die der übrigen Bewohner des Mongallagebietes, aus einem einzigen Baumstamm ausgehöhlt und an beiden Enden gewöhnlich abgeflacht. Manche davon haben eine Länge von 12—15 Metern und eine Breite von mehr als einem Meter. Die Ruder sind lang und schmal. Die Eingeborenen rudern meistens stehend, wobei einer mit einem Stück Holz den Takt schlägt.

Die Sprache der Mobali ist, wie bereits erwähnt, der der Maginza sehr ähnlich und gehört zu derselben Gruppe, wie die Sprachen der Bapoto, Bangala und Babangi.

Während die bisher beschriebenen Stämme nur die Flussufer bewohnen, wird das Innere, und zwar hauptsächlich im Norden, an mehreren Stellen aber auch im Süden der Mongalla-Dua, wo sie in das Gebiet der Maginza eingedrungen sind, von den Mogwandi (oder Mongwandi) bewohnt. Diese sind in ihrer Körperbeschaffenheit den Mobali und Maginza ähnlich. Kurzköpfigkeit scheint bei ihnen noch häufiger vor-

zukommen als bei jenen. Unter 9 von mir gemessenen Eingeborenen von Businga waren 5 deutlich kurzköpfig; es ergab sich dabei sogar ein mittlerer Index von 82; doch sind diese Messungen wegen der dicken Frisuren und der Ungeduld der Leute, die einem festen Andrücken des Instrumentes hinderlich sind, nicht völlig zuverlässig. Der feinere, minder negerartige Gesichtstypus ist unter den Mogwandi häufig. Die Tätowierung ihres Gesichtes besteht in einigen wenigen (meist 5) ungleich grossen, rundlichen, stark vorragenden Narben in der Mittellinie der Stirne (von der Nasenwurzel aufwärts); seltener und in der Regel nur bei älteren Leuten sind diese Narben kleiner und zahlreicher und verläuft dann auch noch eine Reihe solcher Narben an den Augenbrauen entlang. Lippen und Nase werden nicht durchbohrt, wohl aber die Ohrläppchen, die dann häufig sehr weit ausgedehnt werden. Die Bekleidung der Männer besteht (wie bei den Mobali und Maginza) aus einem zwischen den Beinen durchlaufenden und daselbst oft bis zu den Knieen hinabhängenden Schamtuch von Rindenstoff; die Frauen dagegen tragen nur ein Blatt zwischen den Beinen, welches vorne durch die Hüftschnur festgehalten wird. Die Haare werden oft mit Perlen reich geschmückt. Armbänder aus Draht und Halsketten aus Perlen, Kaurimuscheln oder Holz sind, ebenso wie bei den Nachbarstämmen, allgemein in Gebrauch. (S. Tafel 49—50 und 73—76.)

Die Mogwandi pflegen ihre Dörfer im Binnenlande, wenigstens nicht unmittelbar am Flussufer anzulegen. Ihre Hütten liegen in bedeutenden Abständen voneinander an breiten Strassen oder langgestreckten Plätzen und sind grösstenteils von kreisförmigem Grundriss und mit kegelförmigem, lang zugespitzten Dach versehen. Ausser solchen giebt es auch viele Hütten von rechteckigem, aber an den Ecken abgerundeten (länglichrunden) Grundriss, deren Dächer sattelförmig, jedoch nach Art der Walmdächer auch an den Schmalseiten mit abschüssigen Flächen versehen und an allen Kanten abgerundet sind. Die Wände der Hütten bestehen aus Rindenstücken oder Brettern, welche unmittelbar innerhalb der das Dach tragenden Pfähle angebracht sind. Das Dach ist mit Laub gedeckt. Die Thüröffnung ist vorspringend, reicht fast bis zum Erdboden herab und kann durch ein Stück Rinde verschlossen werden. Neben ihr pflegt beiderseits eine hohe Stange zu stehen. Wo ein Erdunterbau vorkommt, ist er ganz niedrig und ohne Verzierung. Der Innenraum ist ungeteilt. Die sehr zahlreichen, ringsum offenen Versammlunghütten sind in der Regel von rechteckigem Grundriss und mit einem Giebel- oder Walmdach versehen, welches bisweilen in zwei kegelförmige Spitzen ausläuft. (S. Tafel 58—59 und 69—72.)

Die Waffen der Mogwandi stimmen mit denen der benachbarten Stämme so ziemlich überein. Ihre Messer sind teils gerade, in welchem

Falle sie häufig in einer ledernen Scheide getragen werden, teils gekrümmt. Auch sieht man bei ihnen häufig die bekannten mehrzackigen Wurfmesser; doch sollen diese, wie überhaupt die meisten Eisenwaren im Mongallagebiet von den weiter nördlich wohnenden Banza herrühren. Vereinzelte Wurfmesser sah ich auch bei den Maginza südlich von Monveda und in Akula an der unteren Mongalla. (S. Tafel 85 u. 86.) Die Speere der Mogwandi haben meistens riesige bis zu einem Meter lange Eisenblätter und aus Holz geschnitzte, stellenweise mit Draht umwundene Schäfte. Zur Jagd verwenden sie überdies Harpunen, welche eine kleine, mit ein oder mehreren Widerhaken versehene Eisenspitze haben, die sich leicht vom Schafte trennt, aber durch ein langes, geflochtenes Band mit ihm in Verbindung bleibt. Dieses Band verwickelt sich leicht im Gebüsch und erschwert dadurch die Flucht des verwundeten Tieres. Solche Harpunen sind auch bei den benachbarten Stämmen (z. B. bei den Maginza) in Gebrauch. (S. Tafel 84.) Die Schilde der Mogwandi sind, wie die ihrer Nachbarn, von länglicher abgerundeter Form und aus Flechtwerk hergestellt. In der Mitte sind sie stärker gewölbt und aussen bisweilen mit einem Eisenbuckel (einer runden, in der Mitte einen Eisenstachel tragenden Eisenplatte) versehen. Der mittlere Teil der Innenseite ist durch eine hölzerne Platte verstärkt, welche mit gekreuzten Schnüren und einem querübergenähten Fell verziert ist und in der Mitte eine Handhabe frei lässt. (S. Tafel 83.)

Die Mogwandi sollen arge Menschenfresser sein, indem sie nicht nur sämtliche Kriegsgefangenen, sondern auch ihre eigenen Sklaven verzehren. Wer noch keinen Menschen getötet hat, wird, wie mir der Stationschef von Monveda, Herr van Gruenderbeck, erzählte, nicht als vollwertig betrachtet. Sklaven sollen hier, ebenso wie bei den Mobali, zahlreich sein. Die Sprache der Mogwandi ist von der der Mobali, wie auch von den am Kongoufer gesprochenen gänzlich verschieden. Es ist zweifelhaft, ob sie noch zu den Bantusprachen gehört. Sie enthält im Gegensatz zu den Sprachen der Kongovölker viel einsilbige Wörter. Die einfachen Zahlwörter reichen nur bis fünf; die übrigen werden durch Zusammensetzung gebildet. Das Verbreitungsgebiet der Mogwandi erstreckt sich von den Quellen des schwarzen und weissen Wassers bis in die Nähe von Akula.

Nördlich von den Mogwandi wohnen die bereits mehrfach erwähnten Banza, welche ich aber nur an der Südgrenze ihres Gebietes, wo sie schon mit Mogwandi vermischt sein dürften, kennen lernte. Es scheint dass sie mit letzteren ziemlich nahe verwandt sind, gleichwohl aber auf einer etwas höheren Kulturstufe stehen, als alle ihre südlichen Nachbarn, wie denn überhaupt die Bewohner des Graslandes meistens einen grösseren Kulturbesitz aufweisen, als die des Urwaldes. In ihrem Aeusseren (mit

Einschluss der Kleidung) bemerkte ich keinen Unterschied von den Mogwandi. Ihre Tätowierung scheint mit der bei den älteren Leuten dieses Stammes üblichen übereinzustimmen. (S. Tafel 51, 56, 61, 62.)

Die Hütten der Banza stimmen zum Teil ebenfalls mit denen der Mogwandi überein, zum Teil unterscheiden sie sich von ihnen durch ihr kuppelförmiges Grasdach. (S. Tafel 53.) Die Fetische und Fetischstellen, die man in grosser Anzahl in ihren Dörfern antrifft und die für sie charakteristisch zu sein scheinen, wurden bereits beschrieben, ebenso ihre Dorfeingänge. (S. Tafel 54 60 u. 66.) In der Nähe der Dörfer sollen sie Beobachtungsposten auf Bäumen errichten, doch bekam ich keinen derselben zu Gesicht. In ihren Pflanzungen trifft man ausser Bananen und Mais auch Sesam, der ihren südlichen Nachbarn fehlt.

Die Banza verfertigen viele Eisenwaren, darunter Speere mit meterlangen Eisenblättern, mehrzackige Wurfmesser und vielfach verschlungene Halsketten. (S. Tafel 86.) Sie bedienen sich auch im Gegensatz zu ihren südlichen Nachbarn vergifteter Pfeile aus Holz oder Rohr, deren Spitze mit einer spiralförmigen Einkerbung versehen ist, damit das Gift besser daran hafte.

Das Gebiet der Banza reicht im Norden bis an den Ubangi und wird im Osten von dem der Bongo, im Westen von dem der Bwaka begrenzt. Ersterer Stamm scheint mit den Mogwandi, letzterer mehr mit den Mobali und Bangala Aehnlichkeit zu haben. Das Land der Bwaka ist auch schon von der Mongalla aus durch Beamte des Kongostaates (so Herrn van Gruenderbeck) besucht worden, obwohl diese Reisen auf den Karten nicht verzeichnet sind.

Die Verbreitungsgebiete der einzelnen Stämme, die im Mongallabecken wohnen, haben alle eine grosse Ausdehnung in der Richtung von Osten nach Westen oder von Nordosten nach Südwesten und eine geringe in der dazu senkrechten, verlaufen also ähnlich wie die Flüsse dieses Gebietes. Vielleicht ist dadurch auch die Richtung angedeutet, in welcher diese Stämme eingewandert sind. Während der letzten Jahrzehnte haben mehrere im Ubangi-Uelle-Gebiet ansässige Stämme, vielleicht durch das Vordringen der Mohammedaner dazu veranlasst, ihre Wohnsitze weiter nach Süden und Südwesten vorgeschoben. So sind die Asande bis an den Itimbiri, die Mogwandi und Banza bis an und über die Mongalla hinaus vorgedrungen, indem sie die dort wohnhaften, sprachlich mit den Bangala verwandten Mobali und Maginza zurückdrängten. Diese Bewegung setzte sich noch in neuester Zeit fort, da Hodister, welcher die Mogwandi mit dem Namen Busukapo bezeichnet, sie noch im Jahre 1890 beobachten konnte. Die ebenerwähnten, mit den Bangala verwandten Stämme, wie auch die Bangala selbst, mögen viele Jahre vorher einen ähnlichen Weg zurückgelegt haben, indem sie

längs des Ubangi herabkamen und sich dann am Kongo und seinen Nebenflüssen hinauf ausbreiteten, wobei sie die Mondunga von allen Seiten einschlossen und die Balolo in die Tiefen des Urwaldes zurückdrängten.

Die Bevölkerungsdichtigkeit im ganzen Mongallabecken dürfte ungefähr 8 Menschen auf dem Quadratkilometer betragen. Unmittelbar am Flusse scheint sie bedeutend geringer zu sein, als weiter im Innern; doch kann man sich hierin leicht täuschen, da viele in der Nähe des Ufers gelegene Dörfer durch einen Streifen Wald oder Gebüsch vom Flusse getrennt und daher von da aus nicht sichtbar sind.

Ueber die Beziehungen zwischen den Weissen und den Eingeborenen gilt das im vorigen Kapitel gesagte. Das Mongallagebiet wird in Bezug auf Kautschuk und Elfenbein von derselben Gesellschaft ausgebeutet, wie das südlich davon gelegene Gebiet. Die Hauptniederlassung dieser Gesellschaft, der Société anversoise du commerce au Congo, war zur Zeit meiner Reise. Bókula. Ausser dieser bestanden noch vier Stationen (Mbinga, Múmbia, Likimi, Monveda), deren jede mit nur einem Weissen besetzt war, und die zum Zweck einer besonderen Unternehmung gegründete Station Businga mit zwei (zeitweilig drei) Weissen. Alle diese Stationen sind zugleich Stationen des Staates, der durch seine Beamten den Betrieb für die erwähnte Gesellschaft führt. Einige weitere Stationen (Bokapo, Gongohute, Abumonbasi) waren wegen der Feindseligkeit der Eingeborenen vorübergehend aufgegeben worden. In der Nachbarschaft der noch bestehenden Stationen scheinen sich die Eingeborenen mit der neuen Lage der Dinge so ziemlich ausgesöhnt zu haben; auch sind sie dort etwaigen Uebergriffen seitens der Soldaten wegen der Nähe der Weissen weniger ausgesetzt. Im Innern aber sträuben sie sich noch immer hartnäckig gegen deren Festsetzung und mancher Kampf hat deshalb schon stattgefunden.

Unter den im Mongallagebiet gangbaren Tauschwaaren stehen Perlen und Kupferdraht obenan. Stoffe werden selten verlangt. Auch der am Kongoufer das hauptsächlichste Zahlungsmittel bildende Messingdraht wird hier nicht überall gern genommen. An der oberen Dua sind kleine rote Glasperlen das beliebteste Zahlungsmittel, weiter unterhalb Kupferdraht, in Likimi die bereits erwähnten Eisenblätter. Auch Kaurimuscheln sind, namentlich in den nördlichen Teilen dieses Gebietes, beliebt.

Der Gesundheitszustand der Weissen, welche in den Stationen an der Mongalla leben, lässt viel zu wünschen übrig; namentlich sind Erkrankungen an Ruhr häufig. Diese dürften zum grossen Teil auf den Genuss schlechten Wassers zurückzuführen sein, denn Quellwasser ist in der Regel nicht vorhanden, das Wasser des Flusses aber sehr unrein, und die Europäer verabsäumen fast alle, es vor dem Gebrauch gründlich abkochen zu lassen.

IV. KAPITEL.

ÜBERSICHTSTABELLEN.

Reiseausrüstung. — Reiseweg und Witterung. — Körpermessungen: Bakongo. Bapoto. Maginza. Mogwandi. Sprachproben: Vorbemerkung. Wörterverzeichnisse aus den Sprachen der Bangala, Bapoto, Maginza-Mobali, Mondunga und Mogwandi. Die Pluralbildung in der Mondunga-Sprache.

REISEAUSRÜSTUNG.

Nachfolgendem Verzeichnis liegt die von mir mitgenommene Reiseausrüstung zu Grunde; doch wurden solche Abänderungen berücksichtigt, welche sich im Verlauf der Reise als wünschenswert herausstellten. Sie ist für einen halbjährigen Aufenthalt in Afrika nebst der Seereise berechnet, macht ungefähr 20 Trägerlasten von je 30 Kilogramm aus und kostet beiläufig 5000 Mark. Es wäre wünschenswert, ausserdem noch einige Reserveartikel nach einer Station, die am Rückweg berührt werden soll, zu senden.

1. Kleidung: 6 wollene und 2 seidene Taghemden, 3 wollene und 1 seidenes Nachthemd, 6 Paar wollene und 2 Paar seidene Socken, 3 wollene und 1 seidene Unterhose, 2 wollene Leibbinden; 12 Kragen, 6 Paar Manschetten und 2 Kravatten (für die Seereise); 2 gelbliche Drellanzüge, 2 weisse Köperanzüge, 1 wollener Sommeranzug; 2 Paar kalblederne Schnürstiefeletten, 2 Paar rindslederne Schaftstiefel, 1 Paar Segeltuchstiefeletten, 2 Paar Gamaschen; 1 Korkhelm, 1 breiter Filzhut und hineinpassender weicher Strohhut, 1 kleiner Filzhut, 1 Ueberzieher, 1 Regenmantel, 1 Schirm, 3 Brillen.

2. Toilettegegenstände: 1 gefüllte Toiletterolle, 3 Stück Seife, 3 Büchsen Zahnpulver, 1 Waschbecken, 1 Krug, 1 Becher, 1 Spiegel, 1 Haarschneidemaschine, 1 Badebecken, 6 Handtücher, 1 Frottierhandtuch, 24 Taschentücher, 2 Packete Klosettpapier.

3. Wohnung: 1 Zelt, 1 Bett mit Matratze und Kopfkissen, 1 Lein-

tuch, 3 wollene Decken, 1 Moskitonetz, 1 grosse wasserdichte Decke, 1 Tisch, 1 Klappstuhl, 1 Lehnstuhl, 1 Klosettstuhl, 1 Hängematte.

4. Haushaltungsgegenstände: 1 Satz Kochgeschirr (ineinanderpassend), 1 grosse und 1 kleine Feldflasche, 1 Filter, 1 Trichter und 100 Bogen Filtrierpapier (als Reserve), 1 Theeei, 1 Büchsenöffner, 1 Korkzieher; 1 Laterne, 1 Leuchter, 10 Packete Kerzen, 3 Packete Zündhölzchen, 3 Kilogramm Seife, 1 Plätteisen, 2 Meter Flanell, 1 Stück weisslicher Baumwollstoff, 2 Bürsten, 1 Büchse Vaselin.

5. Nahrungs- und Arzneimittel: 3 Kilogramm Salz, 3 Kilogramm Zucker, 1 Büchse Saccharin, 6 Büchsen kondensierte Milch, 6 Büchsen Butter, 3 Kilogramm Reis, 12 Büchsen Biskuits, 6 Büchsen Marmelade, 12 Büchsen Fleischkonserven, 1 Kilogramm Kakao, 1 Kilogramm Thee, je 1 Flasche Rotwein, Südwein, Champagner und Cognac, 2 Taschenapotheken, 100 Gramm Chinin.

6. Werkzeug und Packmaterial: 1 Rolle mit Handwerkszeug (Hammer, Zange, Stemmeisen, Schraubenzieher, Bohrer, Handsäge), 1 Hammerzange, 1 Haumesser, 6 Dutzend Nägel und Schrauben, 1 Federwage, 1 Rolle Lötzeug (Kolben, Feile, Pinsel, Zinn, Lötwasser, Borax), 1 gefüllter Nähkasten (Nadeln, Zwirn, Knöpfe, Schere), 2 Knäuel Bindfaden, 2 Bund Stricke, 2 Meter Segeltuch, 3 Meter dünner wasserdichter Stoff, 10 Bogen Packpapier, 1 Flasche Klebmittel.

7. Waffen: 1 Revolver mit 50 Patronen, 1 Jagdgewehr mit Jagdtasche und 50 Patronen, 5 Militärgewehre (älteren Modells) mit Patrontaschen und je 25 Patronen.

8. Schreibzeug: 2 Notizbücher, 2 Tagebücher, 3 Buch Schreibpapier, 1 Schachtel Briefpapier, 1 gefüllte Schreibzeugschachtel (Bleistifte, Federhalter, Federn, Gummi, Messer, Siegellack), 1 Tintenfass, 1 Flasche Tinte, 1 Transporteur.

9. Wissenschaftliche Instrumente und Zubehör: 1 photographischer Reiseapparat 13×18, mit 6 Doppelkassetten, 3 Objektiven, Stativ und Einstelltuch, 1 photographischer Handapparat 9×12, mit 3 Doppelkassetten und Stativ, 10 Dutzend Trockenplatten (eingelötet), 10 Dutzend Films (als Reserve), 12 Filmträger, 1 Abstauber, 1 rote Laterne, 6 Schalen, 2 Mensuren, 1 Flasche konzentrierter Entwickler, 1 Fläschchen Bromkalilösung, 100 Gramm Alaun, 10 Fixierpatronen, 1 Flasche Neutralisierungssalz, 1 Kopierrahmen, 2 Packete Kopierpapier, 10 Tonfixierpatronen. — 2 Taschenuhren, 2 Taschenkompasse und 1 Schmalkalder Bussole, 2 Schleuderthermometer, 1 Siedethermometer, 2 Aneroide. — 2 Pflanzensammelmappen, 10 Pflanzenpressen (aus Draht), 2000 Bogen Pflanzenpapier, 3 Blechbüchsen, 2 Liter Spiritus, 1 Kilo Naphthalin. — 1 Körpermessapparat. — Ueberdies noch die für etwaige zoologische Sammlungen erforderlichen Gegenstände.

10. **Bücher und Karten:** Wissenschaftliche Handbücher, Wörterbücher, Reisebeschreibungen, Unterhaltungslektüre, Landkarten.

11. **Tauschwaaren und Geschenke:** Messing- und Kupferdraht, Glasperlen, Baumwollstoffe, Kaurimuscheln, Messer, Nägel, Hüte, unechte Schmucksachen, Musikdosen u. a.

12. **Zur Verpackung** obiger Gegenstände: 10 Blechkoffer, zwei Holzkisten mit Blecheinsatz (für die getrockneten Pflanzen), 1 Handkoffer, 1 wasserdichter Sack.

REISEWEG UND WITTERUNG.

In der Rubrik „Weg" sind die Marsch- und Fahrzeiten in Stunden, unter Abrechnung der Aufenthalte unterwegs, angegeben.

In der Rubrik „Höhe" ist die beiläufige Meereshöhe des an diesem Tage erreichten Lagerplatzes in Metern verzeichnet, wie sie sich aus meinen Aneroidablesungen unter Zugrundelegung der von Delporte berechneten Höhen von 394 m für Umangi, 385 m für Mobeka und 375 m für Nouvelle-Anvers ergiebt. Ich führte drei Aneroide von Bohne mit, von welchen ich aber meistens nur zwei ablas. Diese drei Aneroide zeigten zwar, so lange ich sie benutzte, einen ziemlich regelmässigen Gang, namentlich blieb der Unterschied zwischen ihren Angaben ziemlich der gleiche; da aber diese durch keine Siedepunktbestimmungen kontroliert wurden und auch keine gleichzeitigen Luftdruckmessungen an einem benachbarten Ort (zur Feststellung des Witterungseinflusses) vorliegen, so können meine Höhenangaben keinen Anspruch auf grosse Genauigkeit machen, doch dürfte der Fehler kaum irgendwo mehr als 20 m betragen.

In der Rubrik „Regen" ist die Zeit und beiläufige Dauer der Regenfälle verzeichnet; doch dürften einige wenige, namentlich solche bei Nacht, übergangen sein.

Die Beobachtung von Bewölkung, Luftdruck und Luftwärme erfolgte gewöhnlich um 7 Uhr vormittags, 2 Uhr nachmittags und 9 Uhr abends. Geschah sie ausnahmsweise einmal zu einer andern Stunde, so ist diese in Klammern beigefügt. Die Bewölkung ist in Zehnteln des Himmelsgewölbes angegeben, der Luftdruck in Millimetern, und zwar bis 8. Oktober nach den Angaben des bis dahin am meisten benutzten kleinsten Aneroides, vom 15. Oktober an nach den Angaben des mittleren Aneroides, welches um beiläufig 1 Millimeter weniger zeigte, als jenes. Die Luftwärme ist nach den Ablesungen an einem Schleuderthermometer in Graden der hundertteiligen Skala angegeben.

tuch, 3 wollene Decken, 1 Moskitonetz, 1 grosse wasserdichte Decke, 1 Tisch, 1 Klappstuhl, 1 Lehnstuhl, 1 Klosettstuhl, 1 Hängematte.

4. Haushaltungsgegenstände: 1 Satz Kochgeschirr (ineinanderpassend), 1 grosse und 1 kleine Feldflasche, 1 Filter, 1 Trichter und 100 Bogen Filtrierpapier (als Reserve), 1 Theeei, 1 Büchsenöffner, 1 Korkzieher; 1 Laterne, 1 Leuchter, 10 Packete Kerzen, 3 Packete Zündhölzchen, 3 Kilogramm Seife, 1 Plätteisen, 2 Meter Flanell, 1 Stück weisslicher Baumwollstoff, 2 Bürsten, 1 Büchse Vaselin.

5. Nahrungs- und Arzneimittel: 3 Kilogramm Salz, 3 Kilogramm Zucker, 1 Büchse Saccharin, 6 Büchsen kondensierte Milch, 6 Büchsen Butter, 3 Kilogramm Reis, 12 Büchsen Biskuits, 6 Büchsen Marmelade, 12 Büchsen Fleischkonserven, 1 Kilogramm Kakao, 1 Kilogramm Thee, je 1 Flasche Rotwein, Südwein, Champagner und Cognac, 2 Taschenapotheken, 100 Gramm Chinin.

6. Werkzeug und Packmaterial: 1 Rolle mit Handwerkszeug (Hammer, Zange, Stemmeisen, Schraubenzieher, Bohrer, Handsäge), 1 Hammerzange, 1 Haumesser, 6 Dutzend Nägel und Schrauben, 1 Federwage, 1 Rolle Lötzeug (Kolben, Feile, Pinsel, Zinn, Lötwasser, Borax), 1 gefüllter Nähkasten (Nadeln, Zwirn, Knöpfe, Schere), 2 Knäuel Bindfaden, 2 Bund Stricke, 2 Meter Segeltuch, 3 Meter dünner wasserdichter Stoff, 10 Bogen Packpapier, 1 Flasche Klebmittel.

7. Waffen: 1 Revolver mit 50 Patronen, 1 Jagdgewehr mit Jagdtasche und 50 Patronen, 5 Militärgewehre (älteren Modells) mit Patrontaschen und je 25 Patronen.

8. Schreibzeug: 2 Notizbücher, 2 Tagebücher, 3 Buch Schreibpapier, 1 Schachtel Briefpapier, 1 gefüllte Schreibzeugschachtel (Bleistifte, Federhalter, Federn, Gummi, Messer, Siegellack), 1 Tintenfass, 1 Flasche Tinte, 1 Transporteur.

9. Wissenschaftliche Instrumente und Zubehör: 1 photographischer Reiseapparat 13×18, mit 6 Doppelkassetten, 3 Objektiven, Stativ und Einstelltuch, 1 photographischer Handapparat 9×12, mit 3 Doppelkassetten und Stativ, 10 Dutzend Trockenplatten (eingelötet), 10 Dutzend Films (als Reserve), 12 Filmträger, 1 Abstauber, 1 rote Laterne, 6 Schalen, 2 Mensuren, 1 Flasche konzentrierter Entwickler, 1 Fläschchen Bromkalilösung, 100 Gramm Alaun, 10 Fixierpatronen, 1 Flasche Neutralisierungssalz, 1 Kopierrahmen, 2 Packete Kopierpapier, 10 Tonfixierpatronen. — 2 Taschenuhren, 2 Taschenkompasse und 1 Schmalkalder Bussole, 2 Schleuderthermometer, 1 Siedethermometer, 2 Aneroide. — 2 Pflanzensammelmappen, 10 Pflanzenpressen (aus Draht), 2000 Bogen Pflanzenpapier, 3 Blechbüchsen, 2 Liter Spiritus, 1 Kilo Naphthalin. — 1 Körpermessapparat. — Ueberdies noch die für etwaige zoologische Sammlungen erforderlichen Gegenstände.

10. Bücher und Karten: Wissenschaftliche Handbücher, Wörterbücher, Reisebeschreibungen, Unterhaltungslektüre, Landkarten.

11. Tauschwaaren und Geschenke: Messing- und Kupferdraht, Glasperlen, Baumwollstoffe, Kaurimuscheln, Messer, Nägel, Hüte, unechte Schmucksachen, Musikdosen u. a.

12. Zur Verpackung obiger Gegenstände: 10 Blechkoffer, zwei Holzkisten mit Blecheinsatz (für die getrockneten Pflanzen), 1 Handkoffer, 1 wasserdichter Sack.

REISEWEG UND WITTERUNG.

In der Rubrik „Weg" sind die Marsch- und Fahrzeiten in Stunden, unter Abrechnung der Aufenthalte unterwegs, angegeben.

In der Rubrik „Höhe" ist die beiläufige Meereshöhe des an diesem Tage erreichten Lagerplatzes in Metern verzeichnet, wie sie sich aus meinen Aneroidablesungen unter Zugrundelegung der von Delporte berechneten Höhen von 394 m für Umangi, 385 m für Mobeka und 375 m für Nouvelle-Anvers ergiebt. Ich führte drei Aneroide von Bohne mit, von welchen ich aber meistens nur zwei ablas. Diese drei Aneroide zeigten zwar, so lange ich sie benutzte, einen ziemlich regelmässigen Gang, namentlich blieb der Unterschied zwischen ihren Angaben ziemlich der gleiche; da aber diese durch keine Siedepunktbestimmungen kontroliert wurden und auch keine gleichzeitigen Luftdruckmessungen an einem benachbarten Ort (zur Feststellung des Witterungseinflusses) vorliegen, so können meine Höhenangaben keinen Anspruch auf grosse Genauigkeit machen, doch dürfte der Fehler kaum irgendwo mehr als 20 m betragen.

In der Rubrik „Regen" ist die Zeit und beiläufige Dauer der Regenfälle verzeichnet; doch dürften einige wenige, namentlich solche bei Nacht, übergangen sein.

Die Beobachtung von Bewölkung, Luftdruck und Luftwärme erfolgte gewöhnlich um 7 Uhr vormittags, 2 Uhr nachmittags und 9 Uhr abends. Geschah sie ausnahmsweise einmal zu einer andern Stunde, so ist diese in Klammern beigefügt. Die Bewölkung ist in Zehnteln des Himmelsgewölbes angegeben, der Luftdruck in Millimetern, und zwar bis 8. Oktober nach den Angaben des bis dahin am meisten benutzten kleinsten Aneroides, vom 15. Oktober an nach den Angaben des mittleren Aneroides, welches um beiläufig 1 Millimeter weniger zeigte, als jenes. Die Luftwärme ist nach den Ablesungen an einem Schleuderthermometer in Graden der hundertteiligen Skala angegeben.

Datum	Ort	Weg	Höhe	Regen
28. Juni	Ankunft in Banana	—	—	—
29. „	Banana—Kisanga	3 Std. Dampferfahrt	—	—
30. „	Kisanga—Boma	6 „ „	—	—
1. Juli	Boma	—	—	—
2. „	„	—	—	—
3. „	„	—	—	
4. „	„	—	—	—
5. „	„	—	—	—
6. „	„	—	—	—
7. „	„	—	—	—
8. „	„	—	—	—
9. „	„	—	—	—
10. „	„	—	—	—
11. „	„	—	—	—
12. „	Boma - Matadi	5 Std. Dampferfahrt	—	—
13. „	Matadi—Tumba	12 „ Eisenbahnfahrt	—	—
14. „	Tumba—Mavetta	2 Std. Fussmarsch	—	—
15. „	Mavetta Luvituku—Kingo	5 „ „	—	—
16. „	Kingo—Gongo	3 „ „		—
17. „	Gongo - Téndila	3 „ „	—	
18. „	Téndila—Paza	3½ „ „	—	—
19. „	Paza Kobongo	3½ „ „	—	—
20. „	Kobongo—Kimbubu	4½ „ „	—	—
21. „	Kimbubu Nsonabatta	3½ „ „	—	—
22. „	Nsonabatta—Tampa	4 „ „	—	—
23. „	Tampa Kimbongo	4½ „ „	—	—
24. „	Kimbongo—Mayala	5 „ „	—	—
25. „	Mayala Leopoldvi le	5½ „ „	—	—
26. „	Leopoldville Brazzaville Leopoldville	3 Std. Bootfahrt	—	—
27. „	Leopoldville—oberhalb Kimpoko	7½ „ Dampferfahrt	—	—
28. „	Oberhalb Kimpoko - oberhalb Dia	7 „ „	—	—
29. „	Oberhalb Dia—obh Lisha	8 „ „	—	—
30. „	Oberhalb Lisha—Msuata	9 „ „	—	—
31. „	Msuata—Kwamouth—unth. der Lefini-Mündung	5½ „ „	—	—
1. August	Unterhalb der Lefini-Mündung—oberhalb Tshumbiri	9 „ „	—	—
2. „	Oberh. Tshumbiri unterhalb Mission Bolobo	5 „ „	—	—
3 „	Unterhalb Mission Bolobo bis oberhalb Lager Bolobo	11 „ „	—	—
4. „	Oberhalb Lager Bolobo bis Mobataka	6 „ „	—	nachts (erster Regen)

Bewölkung			Luftdruck			Luftwärme		
7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—

Datum	Ort	Weg	Höhe	Regen
5. August	Mobataka—Lukolela	11 Std. Dampferfahrt	—	—
6. „	Lukolela unterh. Ngombe	6 „ „	-	-
7. „	Unterhalb Ngombe - oberhalb Irebu	8 „ „	—	--
8. „	Oberhalb Irebu Coquilhatville	9 „ „	--	-
9. „	Coquilhatville unterhalb Lulongó	8 „ „	- -	---
10. „	Unterhalb Lulongo gegenüber Munsembi	8 „ „	--	—
11. „	Gegenüber Munsembi Bolombo	9 „ „	--	
12. „	Bolombo Nouvelle Anvers	6 „ „	—	--
13. „	Nouvelle Anvers	--	375	--
14. „	Nouvelle Anvers unterhalb Mobeka	9 1/2 Std. Dampferf.	380	—
15. „	Unterhalb Mobeka - gegenüber Ukaturaku	12 „ „	385	11 1/2 a. m. — 12 1/2 p. m.
16. „	Gegenüber Ukaturaku — Budja	11 „ „	390	—
17. „	Budja Umangi	3 „ „	395	--
18. „	Umangi		„	12=3 p. m.
19. „	Umangi - Bopoto — Umangi	4 1/2 Std. Bootfahrt	„	von 5 p. m. an
20. „	Umangi	—	„	--
21. „	„	—	„	11 1/2 a. m. — 3 p. m
22. „	Umangi — Bopoto	3 1/2 Std. Bootfahrt	395	nachmittags und abends
23. „	Bopoto	—	„	abends
24. „	„	—	„	11 1/2 a. m. 12
25. „	Bopoto - Station Ngali	1 Std. Bootf., 9 Std. Fussm.	480	nachts
26. „	Station Ngali	—	„	morgens
27. „	„ „	—	„	„
28. „	„ „	—	„	—
29. „	„ „	--	„	—
30. „	„ „	—	„	8 - 10 p. m.
31. „	Station Ngali — Dorf Ngali	4 Std. Fussmarsch	445	6 - 7 a. m., 8 9 p. m.
1. September	Dorf Ngali — Bokutu	8 „ „	440	4 - 8 a. m.
2. „	Bokutu — Bobi	2 „ „	450	—
3. „	Bobi—Bokapo	1 „ „	470	7 - 9 p. m.
4. „	Bokapo	—	„	4 - 11 a. m.
5. „	Bokapo — Boyangi	9 Std. Fussmarsch	405	—
6. „	Boyangi	—	„	nachts vorher u abends
7. „	Boyangi - Mukángana - Ndobo	2 1/2 Std. Fussmarsch u. 7 Std. Bootfahrt	400	—
8. „	Ndobo	--	„	—
9. „	Ndobo — Yangula	1 1/2 Std. Fussmarsch	415	--
10. „	Yangula - Yabosumba	3 „ „	410	nachts vorher

Bewölkung			Luftdruck			Luftwärme		
7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—		—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—			—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—		—	—	—	—	—	—
—		—	—	—		—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—		—	—		—
—	—	—	—	—		—		—
—	—	—		—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—		—	
—	—	—	—	—	—	—	—	—
6	—	—	731.3	720.1 (4^{h})	730.5	21.2	29.0	25.1
4 (9$^{h.}$)	10	—	731.2 ([illegible]^{h})	728.0	—	27.4 (9$^{h.}$)	24.1	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	724.8	723.6 (3^{h})	—	21.5	26.0 (3$^{h.}$)	—
10 (9$^{h.}$)	4 (3^{h})	0	725.0 (9^{h})	723.9 (3^{h})	724.4	22.7 (9[illegible])	27.3 (3$^{h.}$)	22.6
0	2	0	724.2	722.6	723.1	22.1	30.8	24.1
1	4	—	722.8	720.5	—	22.8	30.8	—
1	9	—	721.0	720.2	—	21.0	29.0	—
—	—	—	724.8	—	—	—	—	—
—	—	—	727.7 (8$^{h.}$	—	—	21.5 (8$^{h.}$)	—	—
—	—	—	728.2 (8[illegible])		—	23.5 (8^{h})	—	—
—	—	—	726.6		—	22.8	—	—
10	6	—	724.8	722.8	—	20.8	20.2	—
10	-	—	725.5	—	—	21.8	—	—
10	8	—	732.0	729.1	—	23.1	25.8	—
10	—	—	730.9	—	—	21.6	—	—
10	—	3	731.8	—	730.7	23.2	—	22.1
10	—	—	731.2	—	—	22.9		—
7	—	—	730.3	—	—	23.7	—	—

Datum		Ort	Weg	Höhe	Regen
11.	September	Yabosumba—Ebonda—Ndobo	4 Std. Fussmarsch u. 1½ Std. Bootfahrt	400	5–6 p. m.
12.	"	Ndobo—Mongo	10 Std. Bootfahrt	440	—
13.	"	Mongo—Bopoto—Mongo	1½ " "	"	4—5 p. m.
14.	"	Mongo	—	"	4—9 a. m.
15.	"	"	—	"	—
16.	"	Mongo—Ngali	9 " Fussmarsch	480	—
17.	"	Ngali	—	"	1—2, 4—8 p. m.
18.	"	"	—	"	nachts
19.	"	"	—	"	bis 10 a. m.
20.	"	Ngali—Bolombo	9 Std Fussmarsch	450	—
21.	"	Bolombo—Liboko	2½ " "	455	—
22.	"	Liboko - Mondjerenge	7 " "	480	4—5 p. m
23.	"	Mondjerenge—Gongo	2 " "	(?)	7—12 a. m.
24.	"	Gongo—Monveda	4 " "	410	—
25.	"	Monveda	—	"	morgens
26.	"	"	—	"	—
27.	"	Monveda—Ligunda	3 Std. Bootfahrt	410	—
28.	"	Ligunda—Liboko I	7 " "	415	4—6 a. m.
29.	"	Liboko I—Liboko III	4½ " "	415	1—4 p. m.
30.	"	Liboko III—Mondumba	12½ " "	420	—
1.	Oktober	Mondumba-Libongo	5½ " "	425	9 a. m. — 1 p. m.
2.	"	Libongo	—	"	—
3.	"	Libongo—Libumba	4 Std. Bootfahrt	430	4—5 p. m.
4.	"	Libumba Mweya (?)	6½ " "	435	3—4 p. m.
5.	"	Mweya—Mugende	½ " " u. ½ " Fussmarsch	445	4—10 a. m.
6.	"	Bei Mugende	—	440	4—5 a. m.
7.	"	Von Mugende gegen Osten und zurück	3½ Std. Fussmarsch	"	4—7 p. m.
8.	"	Mugende—unterhalb Mweya	2 " Bootfahrt	435	—
9.	"	Unterhalb Mweya—oberhalb Libongo	12½ " Fussmarsch	425	—
10.	"	Oberhalb Libongo—Mondumba	3 " " u 5 " Bootfahrt	420	—
11.	"	Mondumba—Liboko	8 " "	415	2—3 p. m.
12.	"	Liboko-Monveda	8 " "	410	—
13.	"	Monveda	—	"	nachmittags
14.	"	"	—	"	von 5 p. m. an
15.	"	"	—	"	8—9 a. m., 5—6 p. m.
16.	"	"	—	"	2—2½ p. m.
17.	"	Monveda—Gundi	10½ Std. Bootfahrt	405	2—2½ p. m.
18.	"	Gundi—Businga	9 " "	400	12—2 p. m.
19.	"	Businga - Bógolo	5 " Fussmarsch	420	—
20.	"	Bógolo	—	"	bis 9 a. m.
21.	"	Bógolo—Evamkoyo	3 Std. Fussmarsch	415	1—5 p. m.

Bewölkung			Luftdruck			Luftwärme		
7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.
5	—	—	731.0	—	—	22.2	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—		726.8	—	—	22.6	—	—
—	—		—	—	—	—	—	—
10	—	0	727.2	—	726.7	21.4	—	23.0
3	—	—	726.0	—	—	20.2	—	—
—	10	—	—	720.8	—	—	20.6	—
10	6	2	723.4	722.6	723.2	20.3	28.7	22.8
10	10	—	724.9	722.4	724.4	21.6	25.3	—
5	—	—	724.6	—	—	21.2	—	—
1	—	—	727.2	—	—	23.2	—	—
1	—		726.2	—	—	20.9	—	—
10	—		723.5	—	—	22.1	—	—
8			—	—	—	20.2	—	—
10	—		731.4	—	—	21.1	—	—
8 (8h)	—		728.6 (8h.)	—	—	23.1 (8h.)	—	—
—	3 (4h.)		—	726.5 (4h.)	—	—	29.8 (4h.)	—
10		—	729.4	—	—	22.1	—	—
10	—		729.3	—	—	22.0	—	
—	—	—	—	—		—	—	—
—	—	—	—	—	—		—	—
—	3 (3h.)	—	—	725.6 (3h.)	—	—	31.0 (3h.)	—
10	—		726.7	—		22.2	—	—
1	—	—	726.8	—		22.1		—
—	10 (1h.)		—	727.9 (1h.)		—	25.9 (1h.)	—
10	—		726.6	—			—	—
0	—	—	726.2	—	—	19.9	—	—
10	—	—	725.8	—	—	20.8	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—			—	—	—	—	—
		—			—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—		729.8	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—		729.1	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	5 (3h)	—	—	726.6 (3h.)	—	—	—	—
10	—	—	728.4	—	—	—	—	—

Datum	Ort	Weg	Höhe	Regen
22. Oktober	Evamkoyo-Businga	3 Std. Fussmarsch	400	—
23. "	Businga—Bókula	4 " Bootfahrt	395	bis 5 a. m, 12—1 p. m.
24. "	Bókula	—	"	—
25. "	"	—	"	—
26. "	Bókula - Likimi	10 Std. Bootfahrt	390	—
27. "	Likimi	—	"	7 a. m. — 3 p. m.
28. "	Likimi—Múmbia	6 Std. Bootfahrt	390	abends
29. "	Múmbia—Mbinga	9 Std. Bootfahrt	385	6 – 9 a. m.
30. "	Mbinga – Akula	6½ " "	385	8 - 9 und 10—11 a. m.
31. "	Akula - Bongomela	9 " "	385	2 - 2½ p. m.
1. November	Bongomela - Lusengo	10½ " "	380	9½ – 10, 10½ – 11 a. m., 12 – 12½ p. m.
2. "	Lusengo - Nouvelle Anvers	6 " "	375	7 – 7½ a. m.
3. "	Nouvelle Anvers	—	—	—
4. "	" "	—	—	10½—11 a. m.
5. "	" "	—	—	—
6. "	" "	—	—	4 – 6 p. m.
7. "	Nouvelle Anvers - Lulongo	10½ Std. Dampferf.	—	abends
8. "	Lulongo - Equateurville	6 " "	—	1½—2 p. m. und abends
9. "	Equateurville	—	—	bis 9 a. m.
10. "	Equateurville – oberh. Irebu	4 Std. Dampferf.	—	—
11. "	Oberhalb Irebu Lukolela	9½ " "	—	morgens und 2 - 3 p. m.
12. "	Lukolela - unterhalb Bonga	5 " "	—	nachmittags
13. "	Unth. Bonga - obh. Bolobo	10 " "	—	—
14. "	Oberhalb Bolobo – oberh. Tshumbiri	5 " "	—	—
15. "	Oberh. Tshumbiri – unterh. Msuata	7 " "	—	5 a. m. – 3 p. m.
16. "	Unterhalb Msuata - oberh. Stanley-Pool	6 " "	—	morgens
17. "	Oberh. Stanley-Pool - Kinshassa – Leopoldville	5 " " u 1 " Bootfahrt	—	—
18. "	Leopoldville	—	—	—
19. "	"	—	—	morgens
20. "	"	—	—	mittags
21. "	"	—	—	—
22. "	"	—	—	—
23. "	"	—	—	—
24. "	"	—	—	—
25. "	Leopoldville - Funa	3 Std. Fussmarsch	—	—
26. "	Funa - Kimbongo	6 " "	—	—
27. "	Kimbongo - Tampa	4 " "	—	3 – 4 a. m., 4 – 5 p. m.
28. "	Tampa - Nsonabatta	4 " "	—	—
29. "	Nsonabatta — schwedische Mission bei Kimbubu	4 " "	—	12—4 p. m.

Bewölkung			Luftdruck			Luftwärme		
7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	7 p. m.	9 p. m.
—	—	—	728.6	—	—	—	—	—
—	—	—	729.8	—	—	—	—	—
—	6 (12$^{h.}$)	—	—	729.0(12$^{h.}$)	—	—	—	—
2 (9$^{h.}$)	—	—	730.0(9$^{h.}$)	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	10 (12$^{h.}$)	—	—	730.2(12$^{h.}$)	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
9	—	—	730.2	—	—	—	—	—
10 (8$^{h.}$)	6	—	731.2(8$^{h.}$)	729.5	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—

Datum	Ort	Weg	Höhe	Regen
30. November	Schwed. Mission bei Kimbubu - Kisantu – Góngolo	4 Std. Fussmarsch	—	—
1. Dezember	Góngolo – Nokki	7½ „ „	—	vormittags
2. „	Nokki – Tumba	4 „ „ u.	—	
		2 „ Eisenbahnf.		vormittags
3. „	Tumba – Matadi	13 „ „	—	—
4. „	Matadi – Boma	2½ „ Dampferf.	—	abends
5. „	Boma	—	—	—
6. „	„	—	—	nachmittags
7. „	„	—	—	—
8. „	„	—	—	nachmittags
9. „	„	—	—	mittags
10. „	„	—	—	nachmittags
11. „	„	—	—	—
12. „	„	—	—	—
13. „	„	—	—	nachts
14. „	„	—	—	nachts
15. „	„	—	—	mittags
16. „	„	—	—	—
17. „	Boma – Banana - St. Antonio	5 Std. Dampferf.	—	—
18. „	Abfahrt von St. Antonio	—	—	—

KÖRPERMESSUNGEN.

Alle Maasse beziehen sich auf erwachsene Männer. Die Kopflänge wurde von der Mitte des Stirn - Nasen - Wulstes zum vorspringendsten Teile des Hinterhauptes (ohne Rücksicht auf die Horizontale) gemessen, die Kopfbreite senkrecht dazu an der breitesten Stelle des Hinterhauptes, die Nasenhöhe von der Nasenwurzel zum Nasenstachel, die Nasenbreite auf den Nasenflügeln (nicht an ihrem Ansatz).

Bakongo aus Tumba und Umgegend.

Kopflänge .	196	185	185	192	200	186	192	185	187	189	183	187	183	194
Kopfbreite .	142	137	138	144	150	140	146	143	146	149	145	154	151	161
Index . . .	72.5	74.1	74.6	75.0	75.0	75.3	76.0	77.3	78.1	78.8	79.2	82.3	82.5	83.0

Eine zweite, teils an denselben, teils an anderen Leuten vorgenommene Reihe von Kopfmessungen ergab folgende Zahlen:

Kopflänge	200	187	195	192	185	192	195	190	190	191	189	188	190	194	182
Kopfbreite	147	139	145	143	138	144	148	145	146	147	147	147	150	156	149
Index . .	73.5	74.3	74.4	74.5	74.6	75.0	75.9	76.3	76.8	77.0	77.7	78.2	78.9	80.4	81.9

Das aus beiden Reihen (14 + 15 Messungen) abgeleitete Mittel des Längen-Breiten-Indexes des Kopfes beträgt somit: 77.0.

Bewölkung			Luftdruck.			Luftwärme		
7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—

Nasenhöhe	47	47	44	44	45	43	42	40	41	41	41	42	47	40	40
Nasenbreite	40	41	40	40	41	40	40	39	40	40	40	41	46	44	44
Index . .	85.1	87.2	90.9	99.9	91.1	93.0	95.2	97.5	97.6	97.6	97.6	97.6	97.8	110.0	110.0

Der mittlere Höhen-Breiten-Index der Nase (15 Messungen) beträgt somit: 95.9.

Ganze Körperhöhe: 1550, 1600, 1620, 1620, 1620, 1638, 1642, 1644, 1668, 1710, 1824.

Die mittlere Körperhöhe (11 Messungen) beträgt somit 1649 Millimeter.

Bapoto aus Upoto.

Kopflänge	215	205	193	191	195	195	192	200	186	191	183	180	200	188	186
Kopfbreite	153	151	146	147	151	151	151	158	147	151	145	150	160	151	155
Index . .	71.2	73.7	75.6	76.9	77.4	77.4	78.6	79.0	79.0	79.1	79.2	79.3	80.0	80.3	83.3

Der mittlere Längen-Breiten-Index des Kopfes der 15 gemessenen **Männer** beträgt demnach 78.0.

Nasenhöhe	55	54	50	51	52	50	44	45	49	49	41	41	46	47	42	44	47	42
Nasenbreite	42	42	39	40	41	41	38	40	44	45	38	39	44	46	42	44	49	45
Index	76.4	77.7	78.0	78.4	78.9	82.0	86.4	88.8	89.8	91.8	92.7	95.1	95.6	97.8	100.0	100.0	104.3	107.1

Der mittlere Höhen-Breiten-Index der Nase der 18 gemessenen Männer beträgt demnach 90.0.

Ganze Körperhöhe: 1540, 1551, 1560, 1570, 1580, 1600, 1600, 1601, 1606, 1610, 1630, 1630, 1640, 1640, 1646, 1650, 1660, 1660, 1680, 1689, 1690, 1700, 1702, 1715, 1720, 1750.

Die mittlere Körperhöhe der 26 gemessenen Männer beträgt demnach 1639 Millimeter.

Maginza (Moya) aus Bokapo (zwischen Ngali und Ndobo.)

Kopflänge . .	189	208	192	192	192	191	190	202	182	198	198	182
Kopfbreite . .	143	161	150	150	151	152	152	162	148	161	162	151
Index . . .	75.6	77.4	78.1	78.1	78.6	79.6	80.0	80.2	81.3	81.3	81.8	82.9

Demnach betrug der mittlere Längen-Breiten-Index des Kopfes bei den gemessenen 12 Männern 79.6.

Mogwandi aus Businga.

Kopflänge . . .	190	190	190	192	190	180	185	185
Kopfbreite . .	150	150	150	155	155	150	155	155
Index	78.9	78.9	78.9	80.7	81.6	83.3	83.8	83.8

Der mittlere Längen-Breiten-Index des Kopfes der gemessenen 9 Männer beträgt demnach 82.1.

Nasenhöhe	50	45	47	45	45	45	42	35	35
Nasenbreite . . .	40	40	42	42	45	45	42	35	35
Index	80.0	88.8	89.3	93.3	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Der mittlere Höhen-Breiten-Index der Nase der gemessenen 9 Männer beträgt demnach 94.6.

Ganze Körperhöhe: 1530, 1550, 1570, 1600, 1660, 1670, 1680, 1680.

Die mittlere Körperhöhe der gemessenen 8 Männer beträgt demnach 1617 Millimeter.

Uebersicht der Mittelmaasse.

Bakongo:	Kopfindex $\left(\frac{B.}{L.}\right)$	77,	Nasenindex $\left(\frac{B}{H}\right)$	96,	Körpergrösse	165	cm
Bapoto:	"	78,	"	90,	"	164	"
Maginza:	"	80,	"	—	"	—	"
Mogwandi:	"	82,	"	95	"	162	"

SPRACHPROBEN.

Vorbemerkung.

Die in vorliegendem Werke angewendete Schreibart der Wörter aus den Sprachen der Eingeborenen weicht in folgenden Punkten von der deutschen ab. Es wird gebraucht: z für weiches s, s für scharfes s, j für weiches sch, sh für scharfes sch, (gh für weiches ch, kh für hartes ch), w für weiches (englisches) w, v für hartes (deutsches) w, y für j, kw für qu, ks für x, ts für z. C ist ganz vermieden. Wo kein Betonungszeichen angegeben ist, ruht der Ton auf der vorletzten Silbe.

Das Wörterverzeichnis aus der Bangala-Sprache beruht auf den Angaben von Soldaten, die diesem Stamme angehörten, sowie auf den Mitteilungen von Herrn Hennebert in Ngali. Das Wörterverzeichnis aus der Sprache von Upoto verdanke ich einer gütigen Mitteilung von Rev. Kenred Smith, Missionar in Upoto. An den übrigen Orten fragte ich die Wörter von den Eingeborenen ab. Obwohl dies überall mindestens zweimal geschah, so dürften sich doch manche Irrtümer eingeschlichen haben. Ausdrücke, die mir zweifelhaft scheinen, namentlich solche, die mir von verschiedenen Gewährsmännern verschieden angegeben wurden, sind in der Tabelle durch Einklammern gekennzeichnet.

Immerhin ist aus diesen Verzeichnissen deutlich zu ersehen, dass die Sprachen der Mogwandi und Mondunga eine Sonderstellung einnehmen, während die übrigen untereinander nahe verwandt sind. Bei letzteren erkennt man eine Scheidung in zwei Gruppen, deren eine die Sprachen der Bangala und Bapoto umfasst, während die andere aus den einander sehr ähnlichen, wohl nur dialektisch verschiedenen Sprachen der Mobali und Maginza (Moya) besteht.

Bemerkenswert ist auch, dass in fast allen angeführten Sprachen die Thüre als Mund des Hauses bezeichnet wird, ferner die rechte Seite als Seite des Mannes, die linke als Seite der Frau. Aehnliche bildliche Ausdrücke kommen noch mehrere vor, z. B. „Auge des Tages“ für Sonne, „Auge oder Mund des Beines“ für Knie. Die Zahlwörter über 5 werden in den Sprachen der Mogwandi und Mondunga durch Zusammensetzung gebildet, und zwar 6 aus 3 und 3, 7 aus 4 und 3, 8 aus 4 und 4, 9 aus 5 und 4. Die Zahl 10 wird gewöhnlich durch Zusammenschlagen der Hände versinnbildlicht. Häufig, namentlich bei den Mogwandi, wurde den Wörtern von meinen Gewährsmännern, wahrscheinlich zur Verstärkung, ein O angehängt.

Aus den zum Schluss angeführten Beispielen von Pluralen aus der Mondunga-Sprache wird man ersehen, dass hier der Plural zum Teil durch Suffixe gebildet wird, während die an den Ufern des Kongo heimischen Sprachen ihn durch Praefixe auszudrücken pflegen, wie es bei allen Bantu-Sprachen Regel ist.

Wörterverzeichnis

aus den Sprachen der Bángala aus der Gegend von Nouvelle-Anvers, der Bapoto von Upoto, der Bapoto oder Mbinga von Mbinga, der Maginza (?) von Múmbia, der Maginza oder Moya von Liboko (zwischen Ngali und Monveda), der Maginza oder Moya von Bokapo (zwischen Ngali und Ndobo), der Mobali aus der Umgebung von Monveda, der Mondunga von Mondunga (bei Ngali), der Mogwandi von Bókula, der Mogwandi von Businga und der Mogwandi oder Banza von Bógolo (im Norden von Businga).

(Stamm) (Ort)	Bangala Nouv.-Anvers	Bapoto Upoto	Bapoto Mbinga	Maginza Múmbia	Maginza Liboko
Himmel . . .	na likoló[1])	likolo	—	—	—
Sonne	moi	lisu la utu[2])	—	—	—
Regen	mbula	mbula	mbula	mvula	koma
Wasser	mai	mai	maliba	mongo	madiba
Feuer	moto	mosa	mofunga	moza	—
Rauch	molinga	molinga	—	—	—
Stein	matari	litali	—	—	—
Salz	monana	mokba	mokwa	mokwa	—
Brennholz . .	nkuni	nkundi	nkoni	koni	—
Baum	ndjeti	mote	—	—	—
Blatt	nkasa	lukasa	—	—	—
Banane	makemba	likondo	dikondo	esete	—
Krokodil . . .	nkoli	ngonde	—		—
Huhn	nsusu	nkoko	—	ndonga	—
Ei	nkey	monke	—	mato	—
Ziege	ntaba	ntawa	—	i.kambebi	—
Elefant	ndjoko	mbongo		—	—
Kopf	moto	motu	—	—	molo
Haar	nsue	nswe	ndjue	nsue	nsue
Stirn	bosu	oso	bobo	bosu	boso
Auge	lisso	lisu	dio	disso	lissu
Nase	nd'ulu	djolo	djânga	nângo	**nânga**
Mund	monoko	monoko	monoko	monoko	**monoko**
Zahn	mino	linu	dino	mino	**mino**
Zunge	lulemu	lolemo	elemi	elemi	**elemi**
Kinn	ebânga	imeku	ebânga	ebânga	**ebânga**
Ohr	litui	litoi	itoi	litoi	**litoi**
Hals	kingu	nkingo	ikingu	kingo	**doli**
Arm	liboko	iwoko	eboko	ebó	**ebó**
Brust	(buturu)	ntolu	etolu	band'u	**likuku**
Bauch	libumu	lumu	djopo	sopo	**sopo**
Bein	likur i	ikolo	ikolu	libe	**enama**
Knie	libongo	libongo	ibongo	dibongo	**ludi**
Fuss	litambi	litambi	etindi	tindi	**ilindji**
Mann	mobali')	motu	omili	molele	—
Frau	mwazi	montaka	komali	emadi	—
Kind	mwana	muana	omana	emana	—
Häuptling . .	mukundji	mokundji	(endjú)	monene	—
Weg	ndjila	ndjela	ndjila	ndjia	—
Dorf	mboka	mboka	mboka	eleko	-
Markt	libongo	luwongo	—	—	—
Haus	ndako	ndaku	ndako	ndako	**moadja**
Thür	monoko na ndako[7])	ekukeleke	monoko na ndako[7])	monoko na ndako[7])	—

[1]) = In der Höhe. [2]) = Auge des Tages [3]) Auch „kokolo". [4]) = Auge des **Beines.**

Maginza Bokapo	Mobali Monveda	Mondunga Mondunga	Mogwandi Bókula	Mogwandi Businga	Mogwandi Bégolo
—	diko	linke	leayu	liayu	(yayugo)
—	(bulu)	ha	la	(bi)	la
goma	mbua	mahe	ngu	ngu	ngu
madiba	mongo	ngome	ngu	ekami	akame
—	(moka)	lage	va	vua	bua
—	modinga	(pépege)	gulu	gulu	gulu
—	(eboko)	témele	sese	sesi	sesi
—	moka	tome	ingo	ingo	ingo
beza	ekoni	uo	mbua	keke	va
—	mele	gale	keke	keke	keke
—	(ebuma)	kasahe	godo	gubue	gubue
likondo	ikondo	póngole	fondo	fondo	fondo
—	ndiki	(kondé)	—	ngubi	(yangubu)
—	koko	ngonge	gondo	kondo	kondo
—	mânga	halale	mânga	mânga	mânga
—	meme	meme	ngaza	ngaza	ngaza
—	mbongo	kuliá	—	doli	doli
molo	molo	male	le	nli	ndi
nsue	nsue	sume	kwali	kwali	kwali
boso	boso	gongo	kekele	nyole	ndule
disso	lisso	vale	le	lissu	le
nânga	nânga	bétule	ho	ho	mo
munoko	monoko	mohe	nyo	nyo	nyo
lino	mino	tese	te	te	te
lulemi	elemi	mile	menga	minga	mela
ebânga	ebânga	nga	bonga	bonga	djo
ntoi	itoi	djomboka	ma	ma	ma
doli	doli	ngo	ngo	ngo	ngo
ebó	eboko	be	gutí	gotí	tu
likuku	likuku	nbage	libé	libé	(du)
sopo	sopo	ya e	ya	yako	ya
enama	enama[3])	va	gwini	kúnyago	kun
ludi	dibongo	ngómale	ligwini[4])	nyokuni[5])	diko
ilindi	ikaka	lindili	pabugele	nyambangele	mpa
—	momo	kwanda	koli	koli	koli
—	madi	djua	wali	wali	wali
mwana	mana	bianga	ningambi	ingambi	ningambi
—	kumu	kumu	mbea	bea	bea
—	ndzea	kwa	legi	legi	legi
—	ngandu	mongwa	godo	kódolo	kódolo
—	ndomba	—	—	(ngele)	—
(eysi)	esika	sika	nda	nda	nda
(motunbe)	kasika	mákukeke	nyo-da[7])	nyo-da[7])	nyo-da[7])

[5]) = Mund des Beines. [6]) Ausserdem „motu“ = Mensch. [7]) = Mund des Hauses.

(Stamm) (Ort)	Bingala Nouv.-Anvers	Bapoto Upoto	Bapoto Mbinga	Maginza Múmbia	**Maginza Liboko**
Stuhl	ebonga	nkeke	engende	(ngungu)	**mbata**
Kahn	bwatu	watu	boatu	ndolo	—
Ruder	nkai	nkai	nkai	ekafi	—
Speer	likongo	likongo	ikongo	likongo	**(nama)**
Schild	nguba	ngua	nguba	nguba	**nguba**
Trommel . . .	mbonda	libumba [1])	endumba	ndumba	**mongungo**
Messer	mbeli	efeku	djende	emba	**ibaka**
weiss	motani	ntani	—	—	—
schwarz . . .	moîndu	ndjindu	—	—	—
rot	(motani)	ngola	—	—	—
rechts	bolomi [3])	elomi	—	—	**emomi [4])**
links	lonso [3])	enso	—	—	**muadi [5])**
gut	malamu	bolamo	bolamu	moyamu	**epele**
schlecht . . .	mabé	bobi	—	mobe	—
wenig	mokemoké	itoto	mokeke	mokeke	**mokeke**
viel	mîngi	losomo	biké	moyiki	**bou**
alles	yonso	ba	abeo	basusn	**basusu**
eins	moko	moko	omoti	emodji	**omodji**
zwei	mibari	miwali	mibali	mibá	**mibali**
drei	misatu	misatu	miatu	misatu	**misato**
vier	miné	miné	miné	miné	**miné**
fünf	mitano	mitanu	mitano	mitano	**mitano**
sechs	motoba	misámanu	nsámanu	nsámanu	**misámanu**
sieben	nsâmbu	nsâmbu	nsâmbu	nsâmbu	**nsâmbu**
acht	muâmbi	monana	monana	monana	**muâmbi**
neun	dibua	libwa	dibua	dibua	**dibua**
zehn	djumi	djumi	djomi	domi	**botete**
ich	ngai	nga	—	mbi	—
du	yo	au	—	—	—
er	ye	indi	—	—	—
wir	biso	isu	—	—	—
ihr	bino	inu	—	—	—
sie	bango	ifu	—	—	—
heute	lelo	utu-uku	—	fadefade	—
morgen	lobi	utu-a-loi	—	endindi	—
ja	è [11])	ê	—	n	—
nein	te	lako	—	(epeti)	**pepe**
essen	lia [12])	le	lema	(pambie)	**(motamuno)**
trinken	mela	mele	(msua)	—	**anúngio**

[1]) Ausserdem „mongutu" = Telegraphentrommel und andere Ausdrücke. [2]) mba = **grosses** weiblich, links. [4]) = auf der Männerseite. [5]) = auf der Weiberseite. [6]) Auch **„okoi"**. ebenso bei den folgenden Zeitwörtern (kumela, kulala u s w) [13]) Oder „nku".

Maginza Bokapo	Mobali Monveda	Mondunga Mondunga	Mogwandi Bókula	Mogwandi Businga	Mogwandi Bógolo
mbata	mbata	ndoge	mbata	mbata	mbata
—	gatu	koe	ngo	ngo	ngo
—	kafi	kavi	mbi	mbi	mbi
dikongo	likongo	ngova	tu	to	to
nguba	nguba	nguba	vala	vala	vala
mungongo	mongungu	mongungu	mbonga	ngo	ngo
ngwa	ngua	sali	mba	mba [2])	mba
bope	mopu	(kele)	—	(vuni)	—
mowindo	mofindu	(pile)	—	(vukodjo)	—
—	mokwete	(bákwahe)	—	—	—
—	ebami [4])	kwándabe [4])	—	udju	—
—	na mazi [5])	djúabe [5])	—	gesi	—
—	bomu	mpame	djoni	nzokoni	nzoni
—	ebí	sisilime	sikoni	djikoni	sioni
—	bakeke	ítuto	teyani	tendikini	tendi
bou	baikeo	egûgwa	konó	kutani	kutani
—	basusu	(buse)	kwe	kwedayi	(adji)
mots	omotsi	vime	ekoi [6])	ekoni	akoi
mibali	ibáu	bine	ese	ese	ese
misatu	misatu	melele	etá	etá	atá
miné	miné	ivivi	ésio	ésio	ásio
mitano	mitane	kabi	ekó	ekó	ekó
misámanu	misámanu	ibébele	(emana)	mbetambeta [7])	mbetambeta [7])
nsâmbu	nsâmbu	vivibele [8])	(sambu)	mbesiombeta [8])	mbesiombeta [8])
muâmbi	monanai	vivivivi [9])	(mbesom-bésio) [9])	mbesiom-bésio [9])	mbesiom-bésio [9])
dibua	ibua	dibua	mbekom-bésio) [10])	mbekom-bésio) [10])	mbekom-besio [10])
buétete	botete	akalabe	(sui)	sui	sui
—	ibai	he	—	(nyo)	—
—	(ve)	mo	—	(bijo)	—
—	(odo)	me	—	(mondondo)	—
—	—	nya	—	(ekwedai)	—
—	—	nu	—	(mbi)	—
—	—	lame	—	(ebá)	—
—	mokomoko	hada-kebu	—	—	—
—	puma	tepu	banda	kwanda	—
—	n	e	a	(e)	—
—	kaki	itshé	ipó	aka	—
ndia	ayakaú	sósole	bité	téngote	téngoyi
manga	nanungi	anyó	minyoyongo	(monyon-yongo) [13])	nyongongu

Messer, ndzama = kleines Messer. 3) Ausserdem auch „mobali" = männlich, rechts, „muazi" =
7) = 3 + 3. 8) = 4 + 3. 9) = 4 + 4. 10) = 5 + 4. 11) Auch „ehé". 12) Infinitiv „kulia"

(Stamm) (Ort)	Bángala Nouv.-Anvers	Bapoto Upoto	Bapoto Mbinga	Maginza Múmbia	Maginza Liboko
schlafen . . .	lala	tongo-ilo	ntukaki	asami	asámake
husten	(tétuba)	—	—	—	—
lachen	seka	seke	seka	seke	—
weinen	lela	lela	—	—	—
singen	emba	emba	ndjembu	eyembo	—
tanzen	bina	ina	ngomo	ngomo	ngomo
weggehen . .	aké	ke	nke	ke	okéy
herkommen .	yaka 3)	ya	ndue	dua	doaí
aufstehen . .	(lóngula)	sia	—	—	mimema
aufheben . . .	(tómbula)	emola	—	—	—
waschen . . .	súkula	susa	(komabuke)	—	adashoo
fegen	komba	ombo	ndjombi	—	—
zerbrechen . .	buka	buka	nbuke	buke	nabuki
töten	buma	oma	—	—	—
stehlen	yiba	iba	(ntombi)	yibi	—
kaufen	sumba	sumba	ndumba	yike	—
verkaufen . .	teka	ungisa	—	—	—
zahlen	kupesa mósolo 7)	fa 8)	—	—	—
ein Messer . .	—	efeku mpoko	—	—	ibaka dimodji
zwei Messer .	—	ifeku iwali	—	—	mabaka mabau
viele Messer .	—	ifeku losomo	—	—	—
eine Banane .	—	likondo loko	—	—	—
zwei Bananen	—	makondo maali	—	—	—
viele Bananen	—	makondo losomo	—	—	—

Die Pluralbildung in der Mondunga-Sprache.

Ein Mann	kwanda vime	Eine Frau	djua vime
Ein guter Mann	kwanda mpame	Eine gute Frau	djua mpame
Zwei Männer	kwende bine	Zwei Frauen	djue bine
Drei Männer	kwende bélele	Drei Frauen	djue bélele
Vier Männer	kwende ivivi	Vier Frauen	djue ivivi
Viele Männer	kwende egûgwa	Viele Frauen	djue egûgwa
Ein Kind	bianga gime	Ein grosses Dorf	mongwá djídjime
Zwei Kinder	dyeye bine	Zwei Dörfer	mongwé bine
Drei Kinder	dyeye bélele		
Viele Kinder	dyeye egûgwa		

1) Oder „bila". 2) Oder „afiane". 3) Auch die Form „ayé" kommt vor. 4) Oder „iboi". fünf Messer = nzama nta, nzama sio, nzama ekó. 5) Drei Bananen = fondo etá.

Maginza Bokapo	Mobali Monveda	Mondunga Mondunga	Mogwandi Bókula	Mogwandi Businga	Mogwandi Bógolo
lala	asami	lame	(milalango)[1]	molalango	lango
ketwa	eketuketu	baúkwale	kolo	kolo	—
(wio)	isebo	duage	nga	nga	nga
(mabie)	bio	(djoe)	—	—	—
(lambo)	emba	be	bia	mbea	mbea
gomo	(nabue)	aya	wele	welli	dongodo
(mondo)	suake[3])	molika	no	nogwai	no
(mbea)	duau	ado	nga	nga	nga
mema	mema	holo	inondusa	londodju	indu
(wa)	tomba	abe	—	(nyondondu)	(nyakandu)
(mbola)	susi[4])	súsolo	botemo	mbotele	mbolemo
(sana)	embomu	aué	bensu	yogandu	yokondu
bobuka	bukema	akele	kombi	kongono	kongo[5])
—	(abominbai)	(akwingime)	obongo	sonwakeke	—
—	ibá	jile	nsi	ndji	nsi
—	asúmbio	ayevo	(gavo)	ngele[6])	ngele
—	(ayakeo)	ayevo	(evóngele)	(dzia)	—
—	(pambayo)	homé[8])	—	(helu ngengele[7])	—
—	ngua mótsio	sale vime	—	nzama koni	—
—	ngua ibá	sale ebine	—	nzama ese[9])	—
—	—	sale egûgwa	—	nzama kutani	—
—	—	póngole elime	—	fondo koni	—
—	—	póngose bisele	—	fondo ese[10])	—
—	—	póngose egûgwa	—	fondo kutani	—

Eine Banane	póngole elime
Eine gute Banane	póngole mpame
Eine gute Banane	póngole elime mpame
Zwei Bananen	póngose bisele
Zwei gute Bananen	póngose bisele mpame
Drei Bananen	póngose bélele
Viele Bananen	póngose egûgwa

Ein Messer	sale vime
Ein gutes Messer	sale mpame
Gieb mir ein Messer	ahodye sali
Zwei Messer	sale ebine
Gieb mir zwei Messer	ahodye sali ebine

5) Oder „kumbi". 6) Oder „songele". 7) = Reichtümer geben. 8) = geben. 9) Drei, vier.

ANHANG.

I.

ERLÄUTERUNGEN ZU DEN LICHTDRUCKTAFELN.

Die Lichtdrucktafeln bilden eine getreue Wiedergabe der Photographieen, welche ich während meiner Reise aufnahm, umsomehr als sich die Retouche, mit den im nachfolgenden erwähnten Ausnahmen, nur auf das Beseitigen der Flecken beschränkte. Von den auf den unteren Kongo und die Ufer des oberen bezüglichen Bildern 1—35 wurden 1—10, 13—14, 16—18, 20 und 32 auf der Hinreise, im Juli und August, die übrigen auf der Rückreise, im November, aufgenommen.

Titelbild. Der Verfasser im Reiseanzug. Den Hintergrund bildet eine Hütte des Mogwandi-Dorfes Bókula.

Tafel 1. Die holländische Faktorei in Kisanga. Das Hauptgebäude ist aus europäischen Brettern erbaut, mit weissgetünchtem Dach versehen und enthält im Erdgeschoss Magazine, im Obergeschoss Wohnräume. Im Vordergrund sieht man die Landungsbrücke, weiter rechts eine alte Kanone. Die Uferböschung ist ganz mit Muschelschalen bedeckt.

Tafel 2. Der Karawanenweg bei Kimbongo. I. Buschsteppe. Sandiger Boden.

Tafel 3. Der Karawanenweg bei Kimbongo. II. In der Mitte des Bildes ein fruchttragender Mbumi-Baum *(Strychnos?)*.

Tafel 4. Oelpalmen am Karawanenweg bei Kimbongo. Im Vordergrund abgebranntes Gras; rechts der Karawanenweg. Im Hintergrund Oelpalmen (*Elacis guineensis* L.) verschiedenen Alters; die mittlere ist die älteste.

Tafel 5. Buschsteppe bei Kimbongo. I. Im Vordergrund Gras, welches einmal abgebrannt worden ist, wobei aber die stärkeren Halme stehen geblieben sind.

Tafel 6. **Buschsteppe bei Kimbongo. II.** Aussicht auf das Gebirge.

Tafel 7. **Thalwald und Brücke bei Kimbongo.** Rechts der Karawanenweg.

Tafel 8. Ein Teil des Bakongo-Dorfes Mayala. I. Einer der Plätze, aus welchen das Dorf besteht. Rechts Bananen, im Hintergrund Oelpalmen und ein Affenbrotbaum (Baobab). Die linke Seite dieses und des nächstfolgenden Bildes ist etwas retouchiert.

Tafel 9. Ein Teil des Bakongo-Dorfes Mayala. II. Ein anderer Teil desselben Dorfes, wie auf dem vorigen Bild.

Tafel 10. Ein Träger aus dem Stamm der Bakongo. Aus der Gegend von Tumba. Den Hintergrund bildet die aus Gras hergestellte Wand eines Unterkunftshauses.

Tafel 11. Leopoldville, westlicher Teil (Station). Im Vordergrund ein von Ananaspflanzen eingesäumter Weg, dahinter Bananen, dann die Häuser der Station des Staates. Links von diesen der nach der Küste führende Weg. Im Hintergrund der Stanley-Pool. Vom oberen Teile des Ortes aus aufgenommen. Aussicht nach Norden.

Tafel 12. Leopoldville, östlicher Teil (Mission und Dorf). Fortsetzung des vorigen Bildes. Links noch einige zur Station des Staates gehörige Häuser, in der Mitte das aus den Hütten der Arbeiter bestehende Dorf, dahinter die amerikanische Mission.

Tafel 13. Papaya-Bäume in Leopoldville. *Carica Papaya* L. Links ein männlicher Baum mit Blüten, rechts ein weiblicher mit unreifen Früchten. Vor den Bäumen Ananaspflanzen. Im Hintergrund zur Station des Staates gehörige Ziegelhäuser.

Tafel 14. Mango-Baum in Leopoldville während der Trockenzeit. *Mangifera indica* L. Ende Juli aufgenommen. Trägt Blüten und unreife Früchte. Am Boden Ananaspflanzen.

Tafel 15. Mango-Baum in Leopoldville während der Regenzeit. Ende November aufgenommen. Früchte fast reif. Daneben zur Station des Staates gehörige Holz- und Lehmhäuser. Im Hintergrund der Stanley-Pool.

Tafel 16. Der Dampfer „Ville de Gand" bei Msuata. Die Mannschaft ist mit Holzeinnehmen beschäftigt.

Tafel 17. Auf Felsen wachsende Bäume bei Msuata. Die Baumwurzeln umklammern den Fels. Im Vordergrund das sandige Ufer des Kongo. Die beiden sitzenden Personen sind der Kapitän und ein Passagier der „Ville de Gand".

Tafel 18. **Papaya-Allee bei Kwamouth.** Im Vordergrund der vom Landungsplatz zur Station hinaufführende Weg, von Ananaspflanzen und Papayabäumen eingesäumt.

Tafel 19. Ufer der Sanga bei Bonga. Im Vordergrund Wollbäume (*Ceiba pentandra* Gärt.), teils belaubt, teils entblättert, aber voll von Früchten. Weiterhin einige Hütten des Dorfes Bonga.

Tafel 20. Wald bei Lukolela. In der Mitte Wollbäume.

Tafel 21. Eingeborene von Französisch-Jrebu am Landungsplatze. Dieses Dorf liegt in der Nähe von Liranga auf dem französischen Ufer. Die Eingeborenen sollen aus der Gegend von Jrebu eingewandert sein und dürften zum Babangi-Stamm gehören.

Tafel 22. Die belgische Faktorei in Equateurville. Im Vordergrund Brotfruchtbäume (*Artocarpus incisa* Forst.), im Hintergrund Oelpalmen mit Vogelnestern an den Spitzen der Blätter.

Tafel 23. Das vormalige Stationsgebäude von Equateurville. Im Vordergrund junge Kaffeepflanzen, dahinter in der Mitte des Bildes kletternde Marakujas (*Passiflora quadrangularis* L.)

Tafel 24. Kongo-Ufer bei Equateurville. Im Vordergrund junge Kaffeepflanzen, dahinter einige Papayas; links das vormalige Stationsgebäude.

Tafel 25. Safo-Baum in den Pflanzungen von Equateurville. *Pachylobus Saphu* Engl. Halbreife Früchte tragend. Links ein Mango-Baum, rechts eine Papaya und das frühere Stationsgebäude. Dahinter ist der Kongo sichtbar.

Tafel 26. Mango-Baum in den Pflanzungen von Equateurville. Halbreife Früchte tragend. Im Vordergrund junge Kaffeepflanzen.

Tafel 27. Hütte und Eingeborene von Wangata bei Equateurville. Die Wände der Hütte bestehen grösstenteils aus Palmblattrippen, das Dach ist mit Palmblättern gedeckt. Vor der Hütte einige Eingeborene, zwei Stühle, ein Tragkorb und ein Kochtopf. Im Hintergrund Bananen.

Tafel 28. Eingeborene von Wangata. Sie sind mit gewebtem Zeug von dunkelroter Farbe bekleidet und tragen an Fellstreifen in einer Scheide steckende Messer mit hölzernem Griff; der mittlere hält einen Speer in der Hand.

Tafel 29. Die katholische Mission in Nouvelle-Anvers. Südseite. Rechts die beiden Missionäre, in der Mitte ein Teil ihrer Zöglinge und ein schwarzer Diener; im Hintergrund links das Christendorf.

Tafel 30. Die katholische Mission in Nouvelle-Anvers. Nordseite. Das mittlere Gebäude ist das auch auf dem vorhergehenden Bild dargestellte Hauptgebäude der Mission.

Tafel 31. Das Christendorf bei der Mission von Nouvelle-Anvers. Für die erwachsenen Zöglinge der Mission erbaut. Die Hütten sind aus Lehm und mit Palmblättern gedeckt.

Tafel 32. In den Pflanzungen von Nouvelle-Anvers. Aus dem älteren Teil dieser Pflanzungen. Im Vordergrund Kaffee, dahinter Papayas und Oelpalmen.

Tafel 33. Bángala-Mädchen aus Nouvelle-Anvers. I. Aus dem zwischen der Station und der Mission gelegenen Dorf namens Makanza. Das Röckchen, das sie tragen, besteht aus vielen Reihen von Pflanzenfasern. Die Hütte hat Wände aus Palmblattrippen und ist mit Palmblättern gedeckt.

Tafel 34. Bángala-Mädchen aus Nouvelle-Anvers. II. Dieselben, wie auf der vorigen Tafel, mehr von der Seite gesehen. Man sieht hier ausser der kammförmigen Tätowierung auf der Stirne auch die blattförmige vor den Ohren.

Tafel 35. Messer, Halskette und Matte der Bángala und Bapoto. Von links nach rechts: 1. Schwert (Prunk- und Richtschwert) der Bángala, 55 cm lang, in Nouvelle-Anvers von einem Eingeborenen für 100 Mitako (= 8 Mark) gekauft. Der Griff ist aus Holz, mit gelbköpfigen Nägeln beschlagen und weiter oben mit Draht umwunden. 2. Matte der Bapoto, von gelber Farbe, aus Palmblattfasern geflochten; soll von den Bapoto und ihren Nachbarn auch als Geld verwendet werden. 3. Halskette der Bapoto, aus Stücken von Pflanzenstengeln bestehend; wird von den Frauen beim Tanzen des Klapperns wegen umgehängt. 4. Schwert der Bapoto. Der Griff ist aus Holz und mit Schnüren und Draht umwunden. Ein ganz ähnliches Schwert trug der Häuptling von Bokapo im Hinterland von Upoto. 5. Messer der Bángala, auch bei deren Nachbarn üblich. Der Griff besteht aus Holz und ist in seinem oberen Teil mit Metallstreifen umwunden. 6. Tätowiermesserchen der Mondunga in der Umgebung der Station Ngali, ganz aus Eisen, in Ngali von den Eingeborenen gekauft. 2—5 erhielt ich von Herrn Druant in Mongo zum Geschenk.

Tafel 36. Die Station Ngali. Im Hintergrund des Platzes das Wohngebäude der beiden Weissen, vor demselben eine Allee junger Papaya-Bäume, an den Seiten die Magazine und weiter nach vorn die Lehmhütten der Arbeiter.

Tafel 37. Das Wohnhaus der Weissen in der Station Ngali Es ist grösstenteils aus den Blattstielen von Raphia-Palmen erbaut und nach Landessitte mit Laub gedeckt. In der Veranda sieht man die beiden dort lebenden Weissen, einige schwarze Diener und einen Teil meines Gepäckes.

Tafel 38. Hütten des Dorfes Mondunga I. Aus dem älteren Teile des Dorfes. Der Unterbau der Hütten besteht aus Lehm, die Wände aus Rinde, das Dach ist mit Scitamineen-Blättern gedeckt. Rechts ein einheimischer Hund.

Tafel 39. Hütten des Dorfes Mondunga. II. Aus dem neueren Teile des Dorfes. Bei der vorderen Hütte bestehen die Wände aus Brettern und Balken (behauenen Baumstämmen).

Tafel 40. Ein Mann aus Mondunga. I. Seine Bekleidung besteht aus Rindenstoff. Den Hintergrund bildet die Wand des Stationsgebäudes von Ngali.

Tafel 41. Ein Mann aus Mondunga. II. Derselbe, wie auf dem vorigen Bild, von der Seite gesehen.

Tafel 42. Waldrodung bei Ngali. Im Vordergrund, wo der Wald behufs Anlage von Kaffee- und Kakaoplantagen gelichtet wurde, Manioksträucher, dahinter Wald. Die stehen gebliebenen Bäume zeigen die im innerafrikanischen Urwald vorwiegende Form mit schlankem Stamm und breiter Krone.

Tafel 43. Das Maginza-Dorf Gongo. Dieses Dorf liegt einen Tagemarsch südlich von Monveda. Das Bild zeigt einen Teil der Dorfstrasse mit teils offenen, teils geschlossenen Hütten. Letztere haben grösstenteils Laubwände. Die Dächer sind mit Blättern von Palmen und Scitamineen gedeckt. Ein niedriger Erdunterbau ist meistens vorhanden.

Tafel 44. Die Station Monveda. Das Wohnhaus des Weissen. Links meine Koffer und mein Pflanzenpapier. Im Hintergrund die Palissade.

Tafel 45. Das Mobali-Dorf Etebe. Von Rauch überzogen. Die Aufnahme erfolgte von der Station Monveda aus. Auf dem diesseitigen Ufer der Dua sieht man drei Baumstümpfe, auf dem jenseitigen das auf Pfählen erbaute Dorf mit seinen rechteckigen Hütten und kegelförmigen Maistrockengestellen.

Tafel 46. Mobali-Männer aus der Umgebung von Monveda. Sie sind mit einem Schamtuch aus braunem Rindenstoff bekleidet, welches durch einen Gürtel festgehalten wird. Auf dem Bilde sieht dieser Stoff infolge Retouchierens etwas zu hell aus. Der eine der Männer trägt überdies noch ein Stück Stoff um die Mitte. Zwei von ihnen haben eine Kopfbedeckung aus Fell, der dritte trägt Federn im Haar. Den Hintergrund bildet ein Haus der Station Monveda.

Tafel 47. Die Station Businga. Im Vordergrunde ein Batatenfeld, dahinter für den Dampfer vorbereitetes Holz, weiterhin drei zur Station gehörige Gebäude (Magazine und Soldatenwohnungen); im Hintergrund ein schmaler Streifen Wald, der die Station von dem gleichnamigen Dorfe trennt. Auf dem ersten Baume links hoch oben ein Büschel epiphytischer Farne. Die Zelte der Weissen sind auf dem Bilde nicht sichtbar; sie liegen weiter nach vorn zu am Ufer des Flusses.

Tafel 48. Der Mongalla-Fluss bei Businga. Rechts einige zur Station gehörige Baulichkeiten.

Tafel 49. Mogwandi-Männer aus Businga. I. Der Mann rechts hatte während der Aufnahme den Kopf bewegt, weshalb einige Teile seines Gesichtes doppelt erscheinen. Er trägt ausser dem gewöhnlichen Schamtuch aus Rindenstoff noch ein Fell auf dem Rücken.

Tafel 50. Mogwandi-Männer aus Businga. II. Dieselben Männer wie auf dem vorhergehenden Bild, von der Seite. Die Bekleidung des Mannes rechts, soweit sie hinter seinem Arm gelegen ist (wahrscheinlich das obere, umgeschlagene Ende des Schamtuches) war auf der Photographie undeutlich und wurde deshalb (in ziemlich missglückter Weise) durch Retouche ergänzt. Auch wurde auf diesem, wie auf dem vorhergehenden Bilde, der Hintergrund abgedeckt.

Tafel 51. Eingeborene und Fetische im Dorfe Mbanza. Im Hintergrund eine Hütte von länglichrundem Grnndriss, mit Rindenwänden und sattelförmigem Laubdach. An ihrer Vorderwand lehnt eine kleine hölzerne Figur. Rechts davon ein Fetischhäuschen (vermutlich ein Altar für Schutzgeister oder Verstorbene), neben welchem kaktusartige Euphorbien und andere in die Augen fallende Gewächse gepflanzt sind. Im Vordergrund auf Baumstämmen sitzende Männer, Eingeborene des Dorfes, die zum Stamm der Banza gehören sollen. Der erste Mann rechts trägt ein Rutenbündel zum Verjagen der Fliegen, der dritte (dessen Gesicht verwischt ist, weil er sich während der Aufnahme bewegte) eine Felltasche, der erste von links Maiskolben.

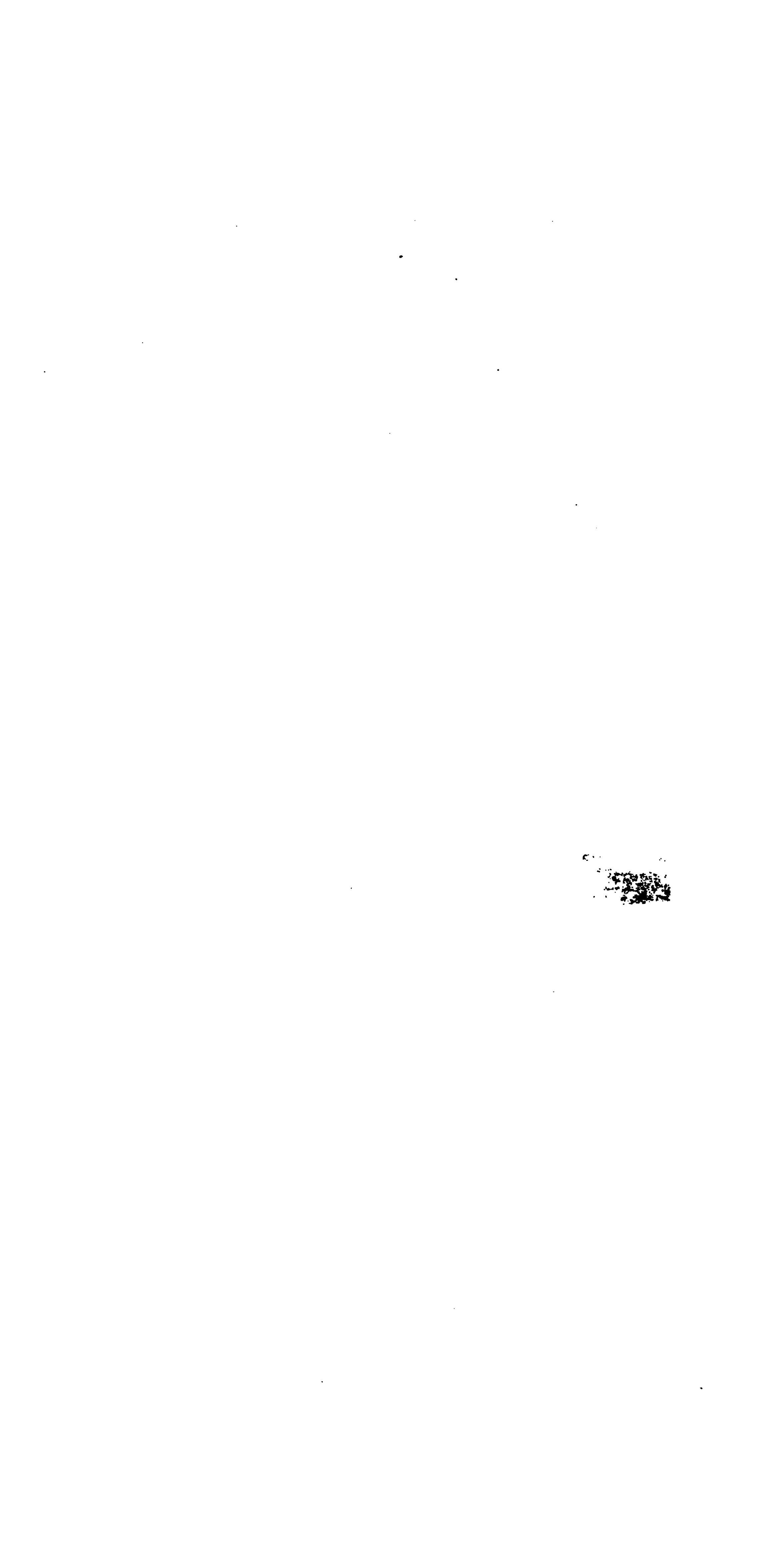
Tafel 52. Grab im Dorf Mbanza. Ein Teil der Dorfstrasse. Viele Baumstümpfe, eine Hütte mit kegelförmigem Laubdach, rechts ein eingezäunter Lehmhügel, vermutlich ein Grab.

Tafel 53. Das Banza-Dorf Evamkoyo. Die meisten Hütten haben ein kuppelförmiges Grasdach. Vor denselben zwei überdachte Feuerstellen, auf deren Dach Töpfe liegen, und einige Gerätschaften (links ein Holzmörser zum Zerstampfen der Maiskörner, rechts eine Fischreuse, mehr gegen die Mitte zu ein Bett.)

Tafel 54. Fetischhäuschen in Evamkoyo. Ein Teil der Dorfstrasse. Im Vordergrund ein kleines Häuschen und zwei Gestelle, wahrscheinlich als Altäre für Schutzgeister oder Verstorbene dienend; weiter zurück zwei Hütten von länglichrundem Grundriss mit Rindenwänden und laubgedecktem Walmdach; im Hintergrund der Urwald.

Tafel 55. Fetischstellen in Evamkoyo. Zwei andere Fetischstellen (Altäre oder Gräber) am Rand derselben Strasse, wie auf dem vorigen Bild. Rechts ist noch ein Teil einer Hütte zu sehen.

Tafel 56. Sesamfeld und Frau bei Evamkoyo. Eine Waldlichtung. Im Vordergrund Sesam, dahinter Mais und Bananen. Die Bekleidung der aus dem nahegelegenen Dorf herbeigekommenen, wahrscheinlich dem Stamm der Banza angehörigen Frau beschränkt sich auf

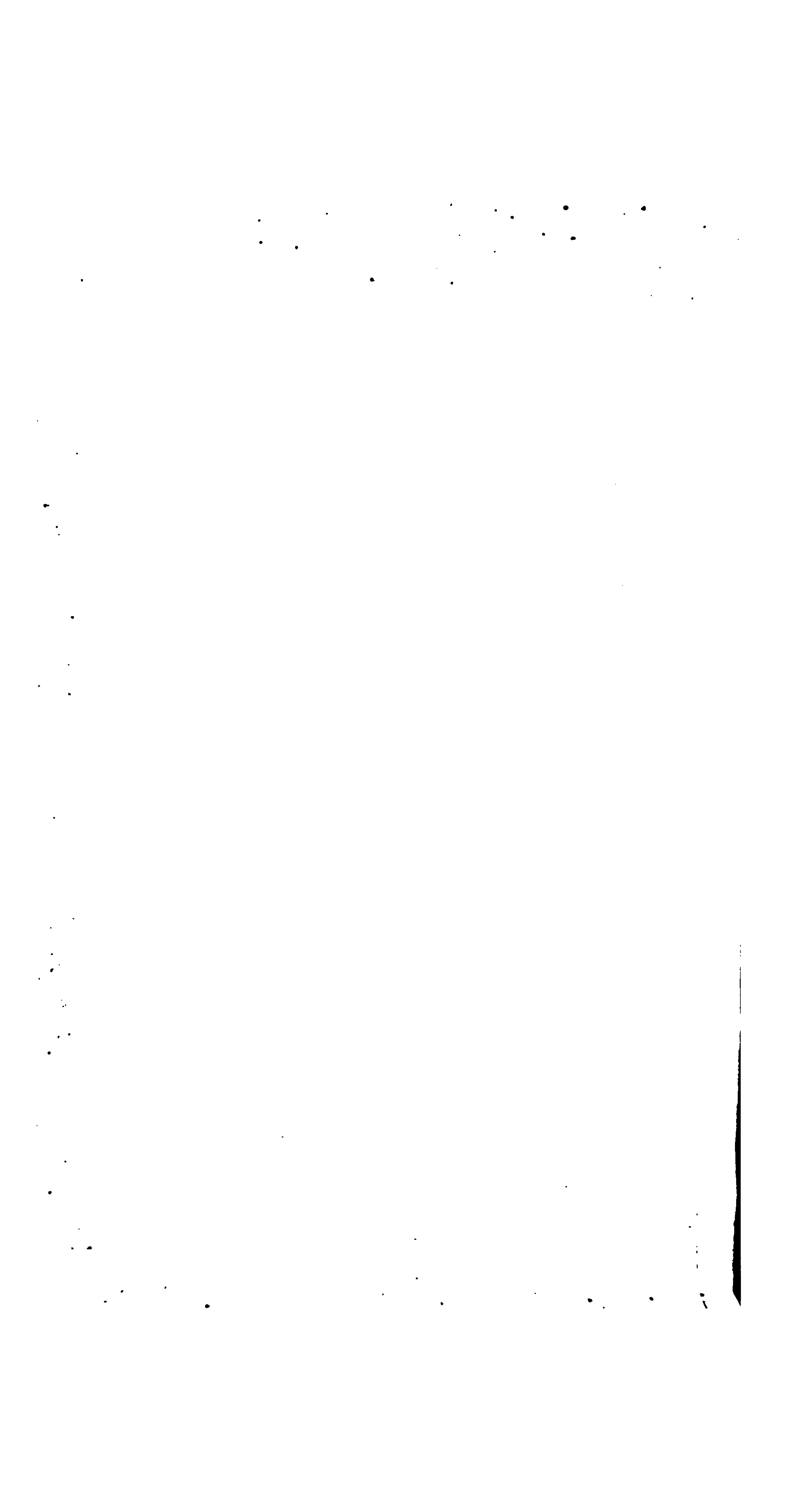




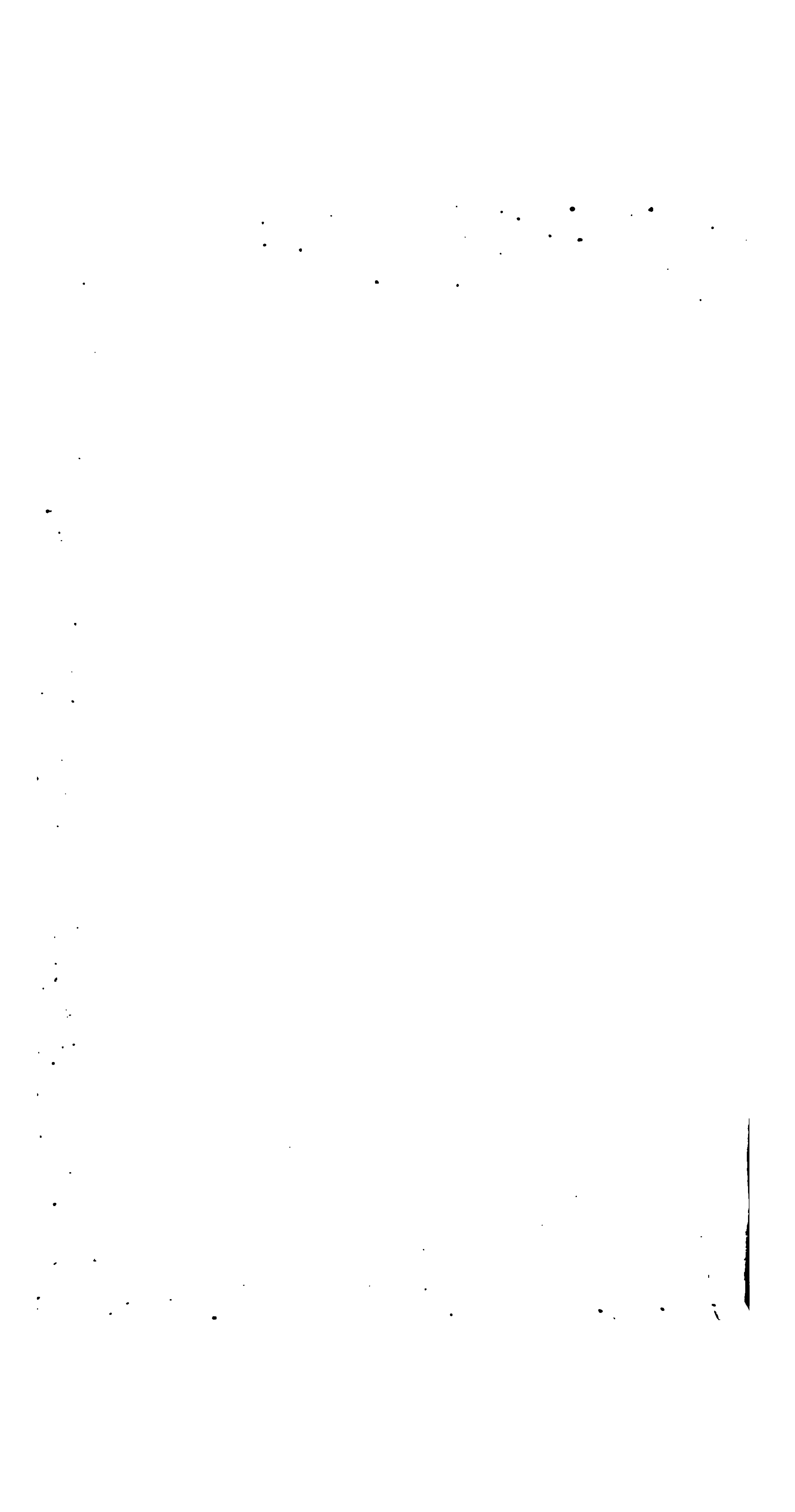
BELGISCHE FAKTOREI EQUATEURVILLE.



DAS VORMALIGE STATIONSGEBÄUDE VON EQUATEURVILLE.



KONGO-UFER BEI EQUATEURVILLE.





Kongo-Ufer bei Equateurville.





SAFO-BAUM IN DEN PFLANZUNGEN VON EQUATEURVILLE.



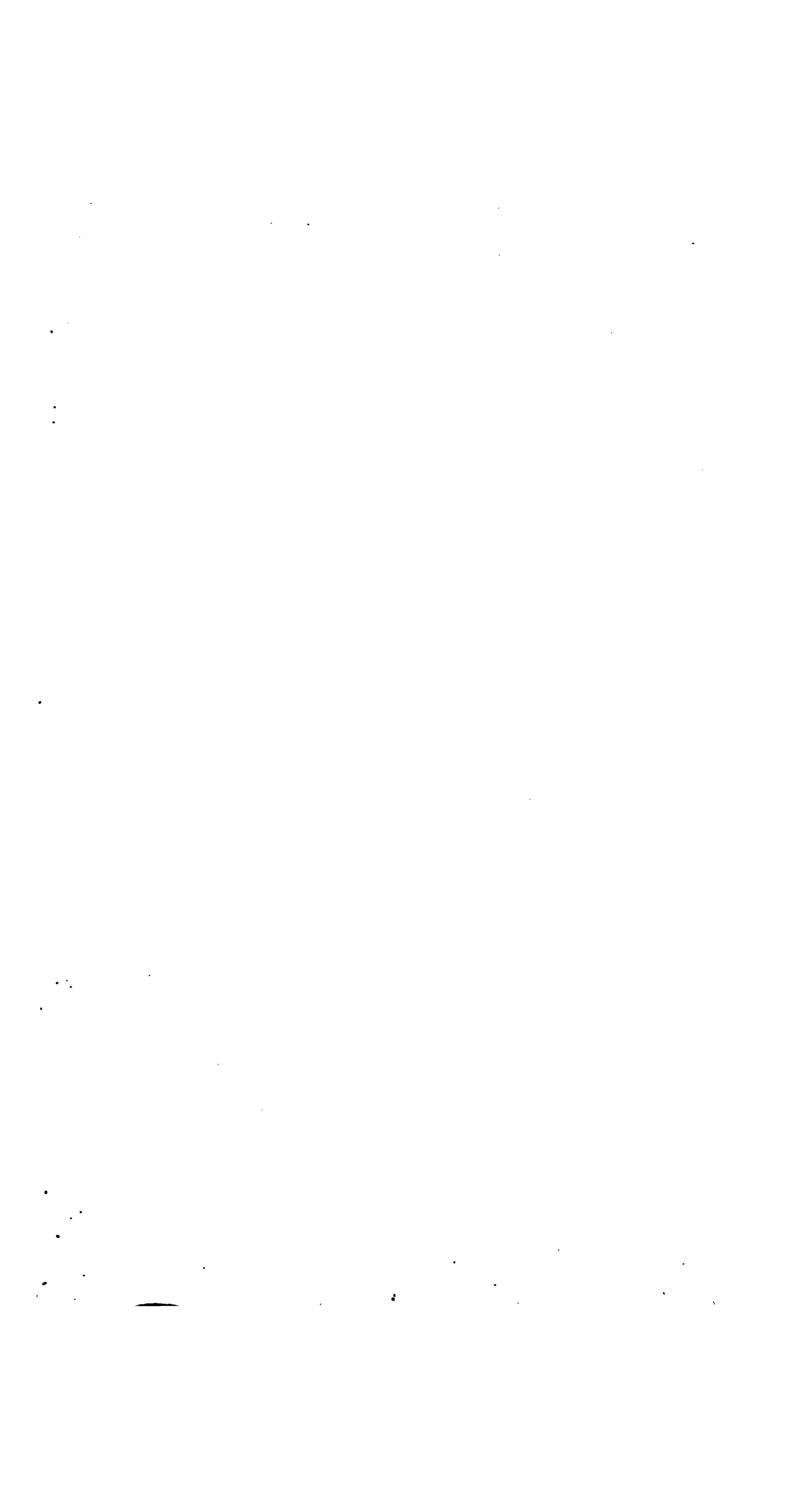


MANGO-BAUM IN DEN PFLANZUNGEN VON EQUATEURVILLE.

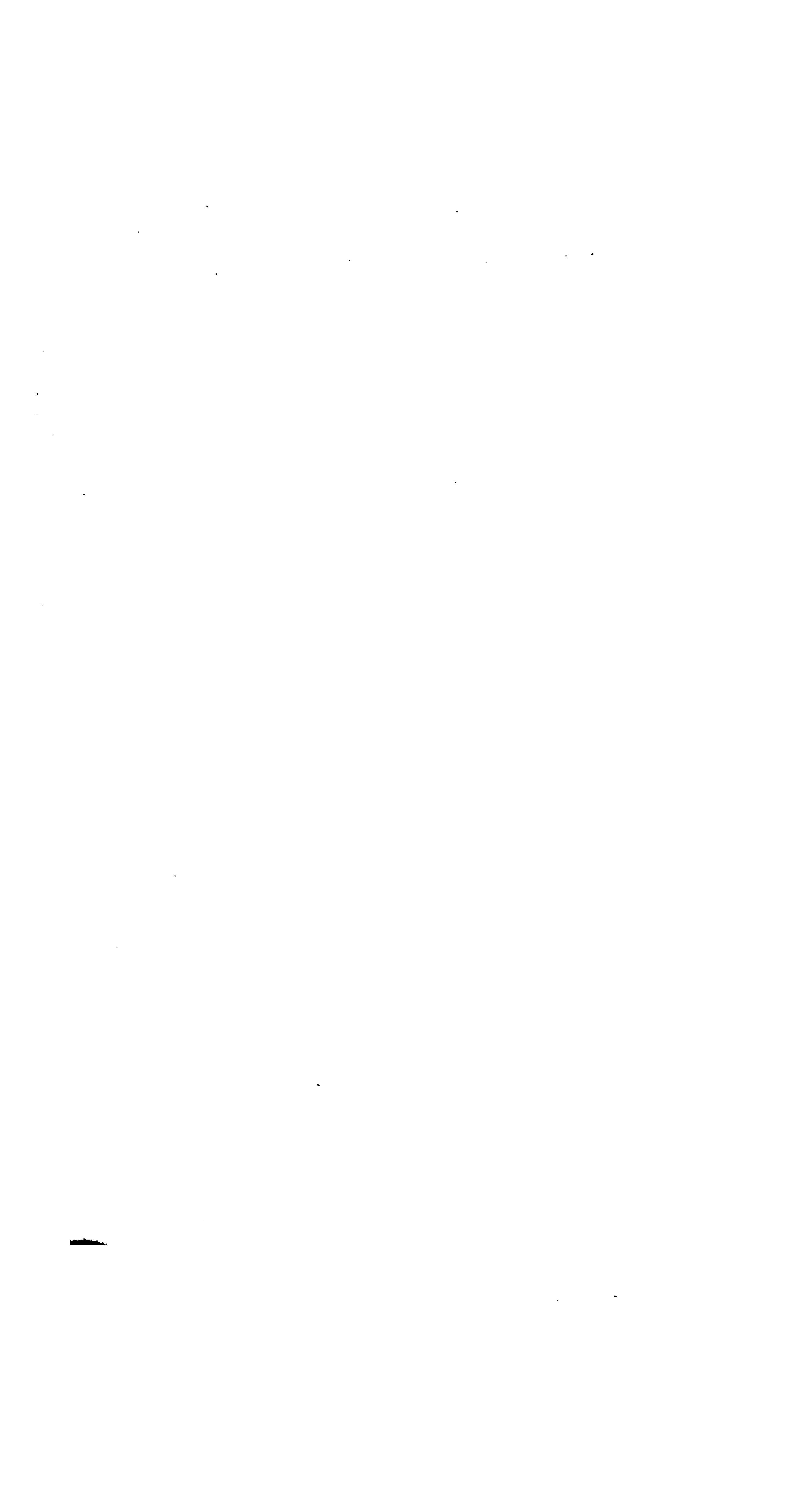




MANGO-BAUM IN DEN PFLANZUNGEN VON EQUATEURVILLE.



HÜTTE UND EINGEBORENE VON WANGATA BEI EQUATEURVILLE.





EINGEBORENE VON WANGATA.



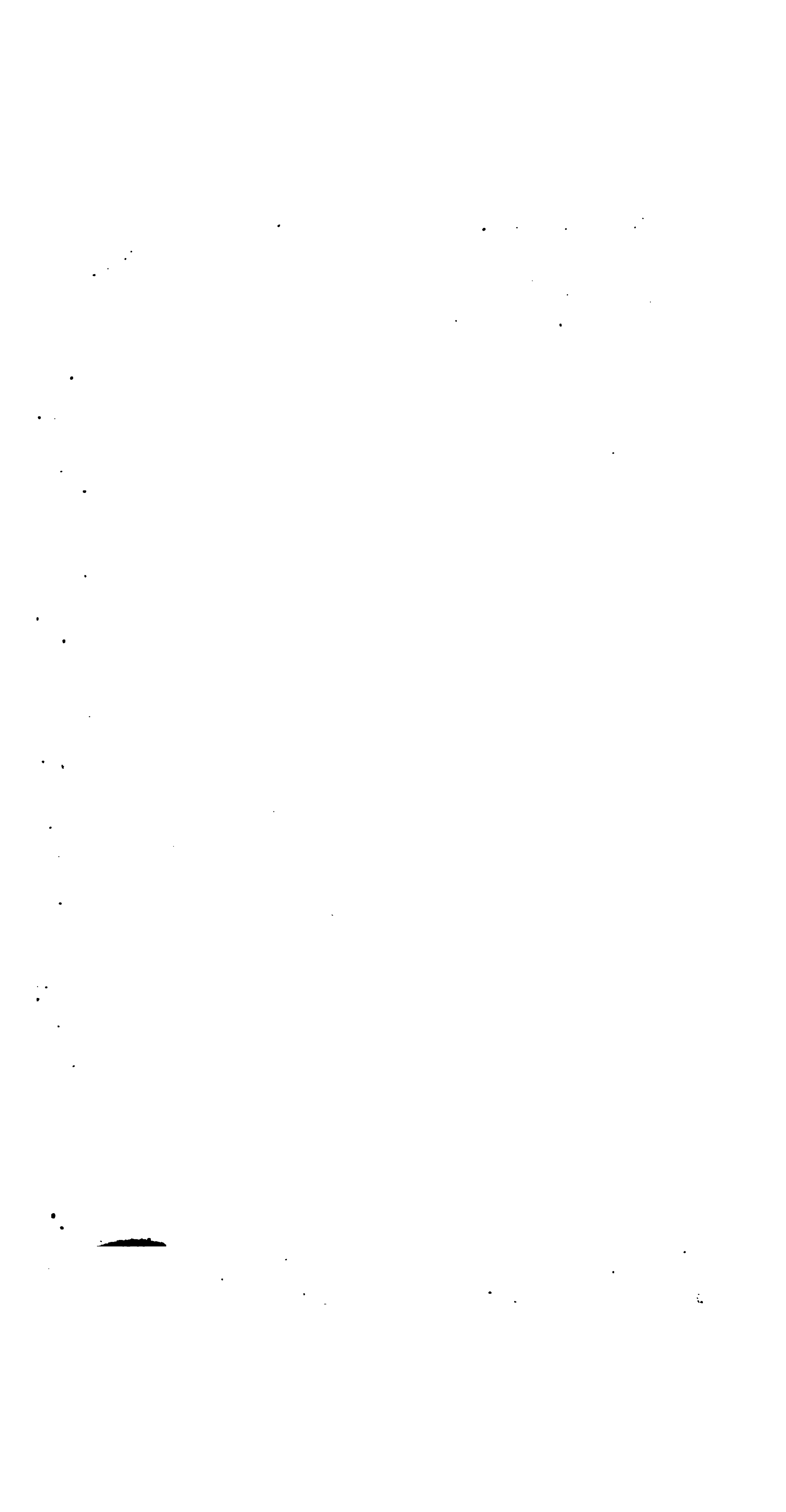


DIE KATHOLISCHE MISSION IN NOUVELLE-ANVERS. SÜDSEITE.



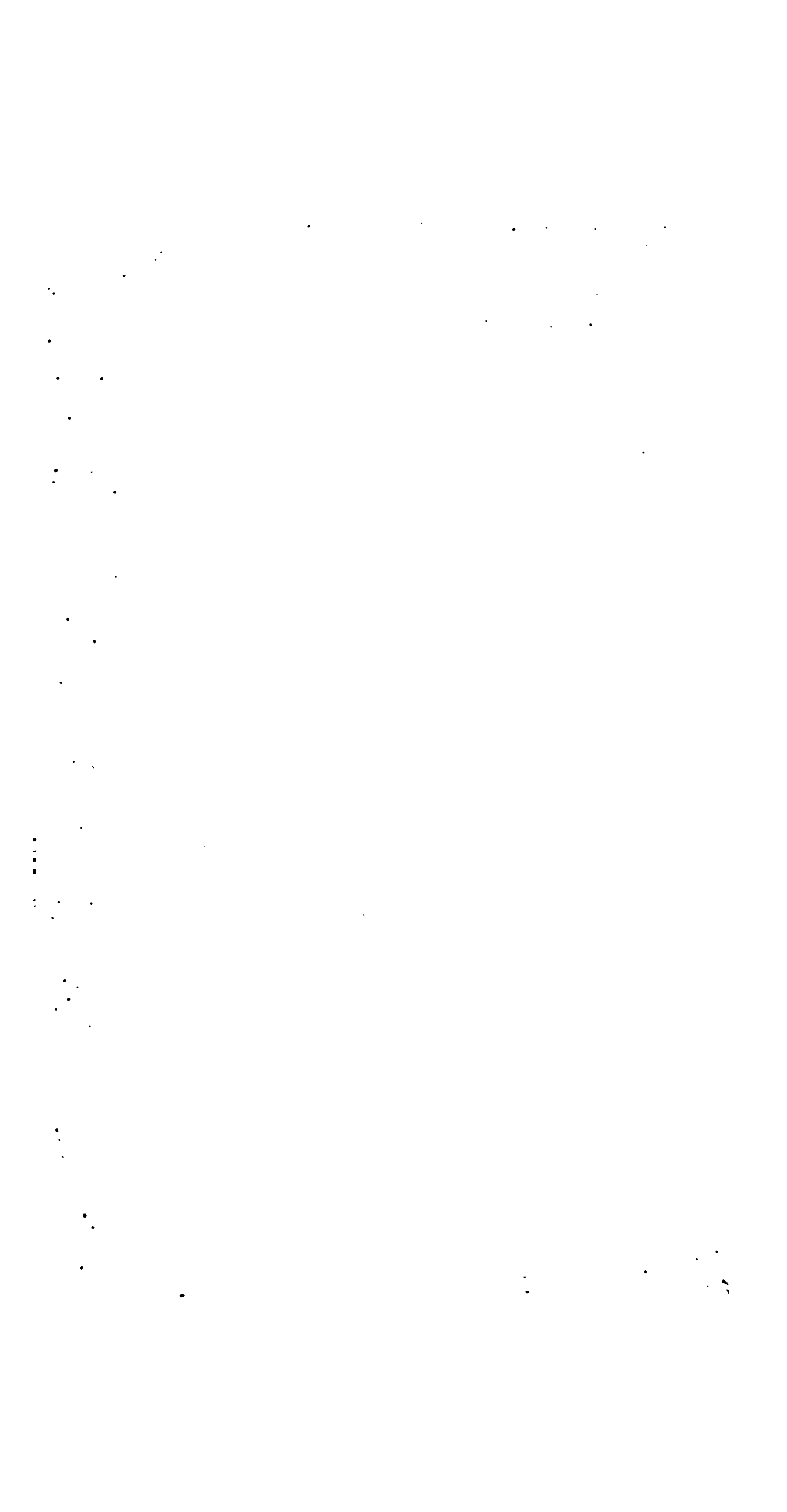


DIE KATHOLISCHE MISSION IN NOUVELLE-ANVERS. NORDSEITE.





DAS CHRISTENDORF BEI DER MISSION VON NOUVELLE-ANVERS.





DAS CHRISTENDORF BEI DER MISSION VON NOUVELLE-ANVERS.

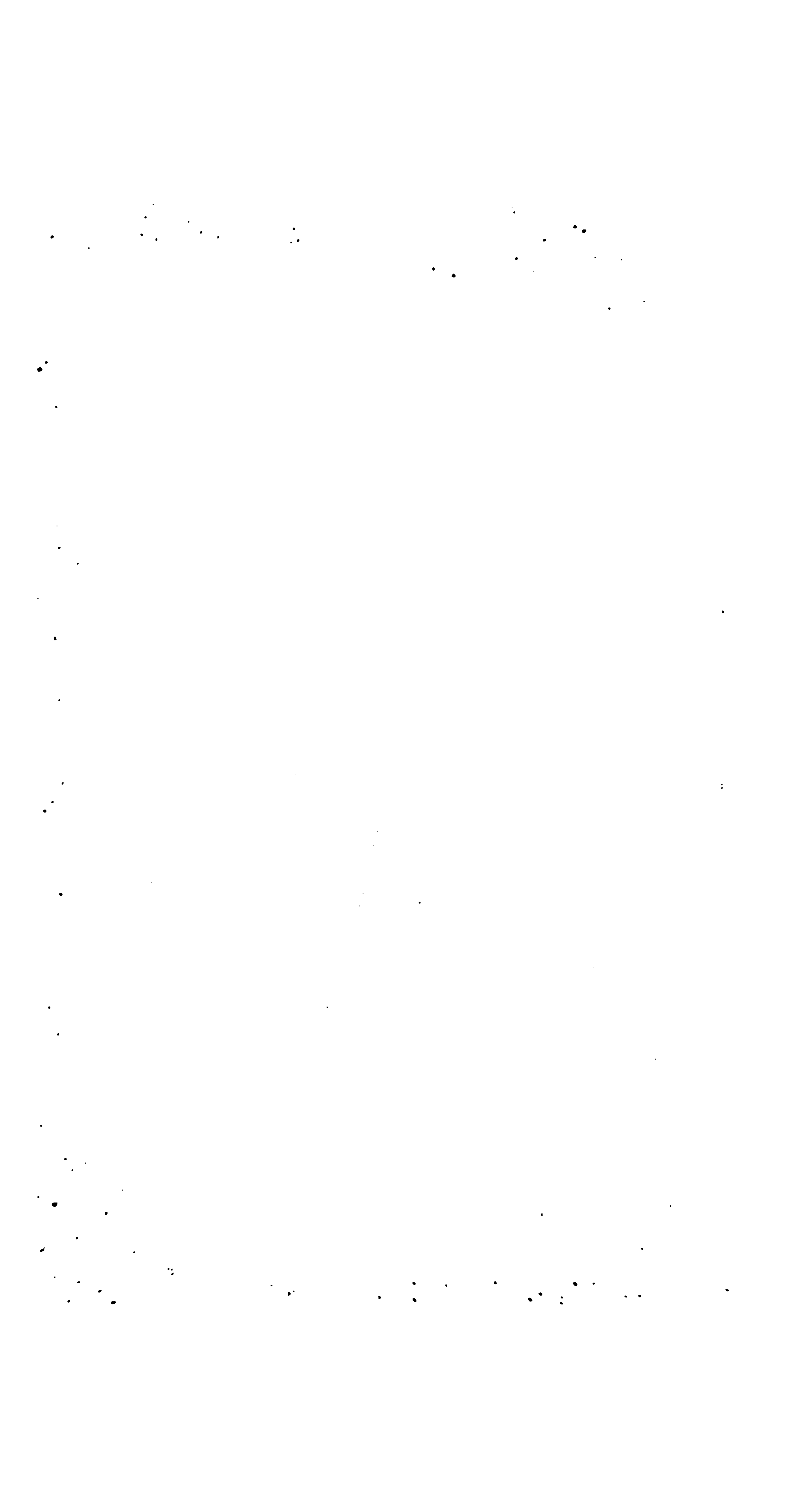


IN DEN PFLANZUNGEN VON NOUVELLE-ANVERS.



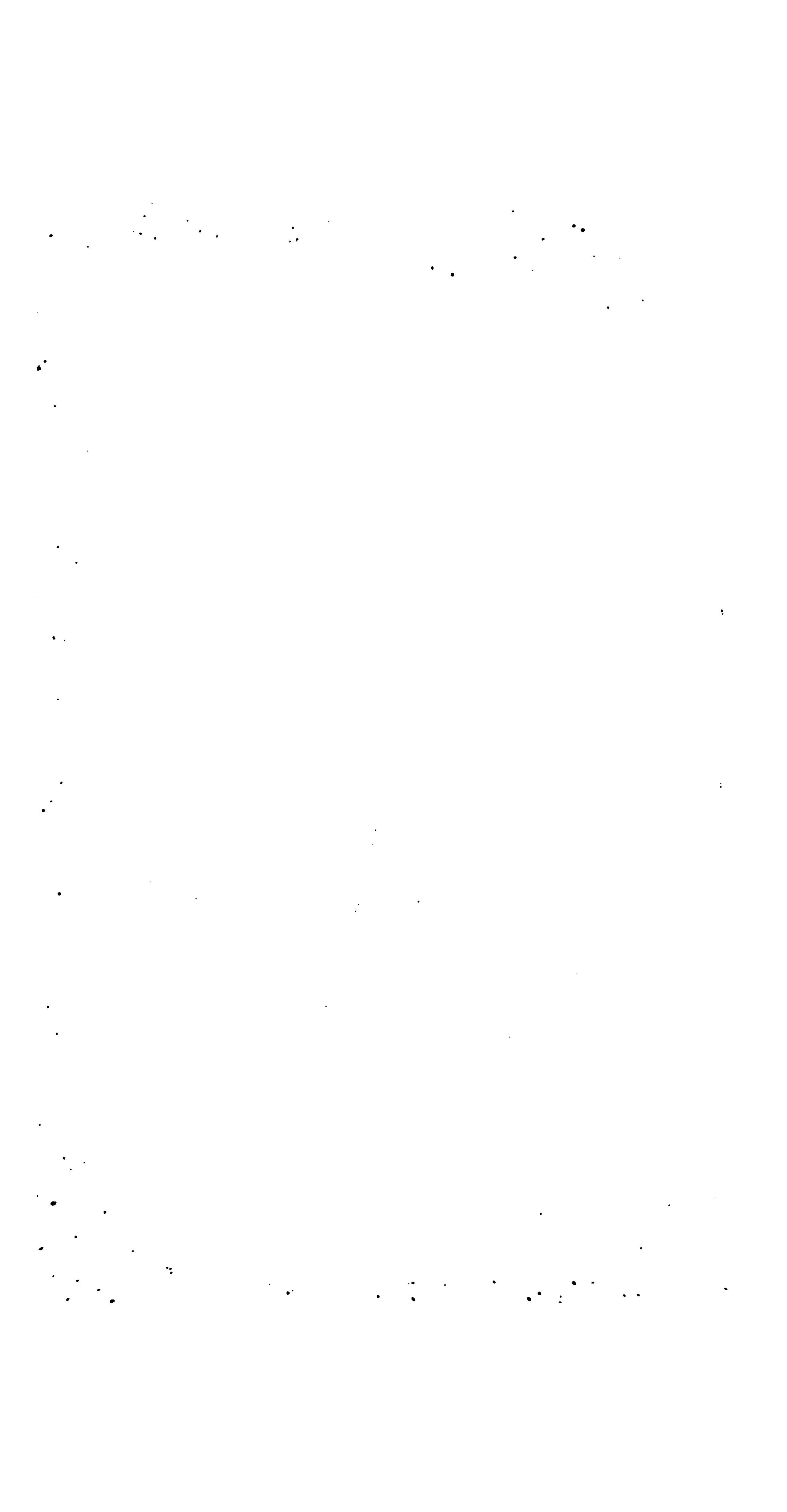
IN DEN PFLANZUNGEN VON NOUVELLE-ANVERS.

BANGALA-MÄDCHEN AUS NOUVELLE-ANVERS. I.



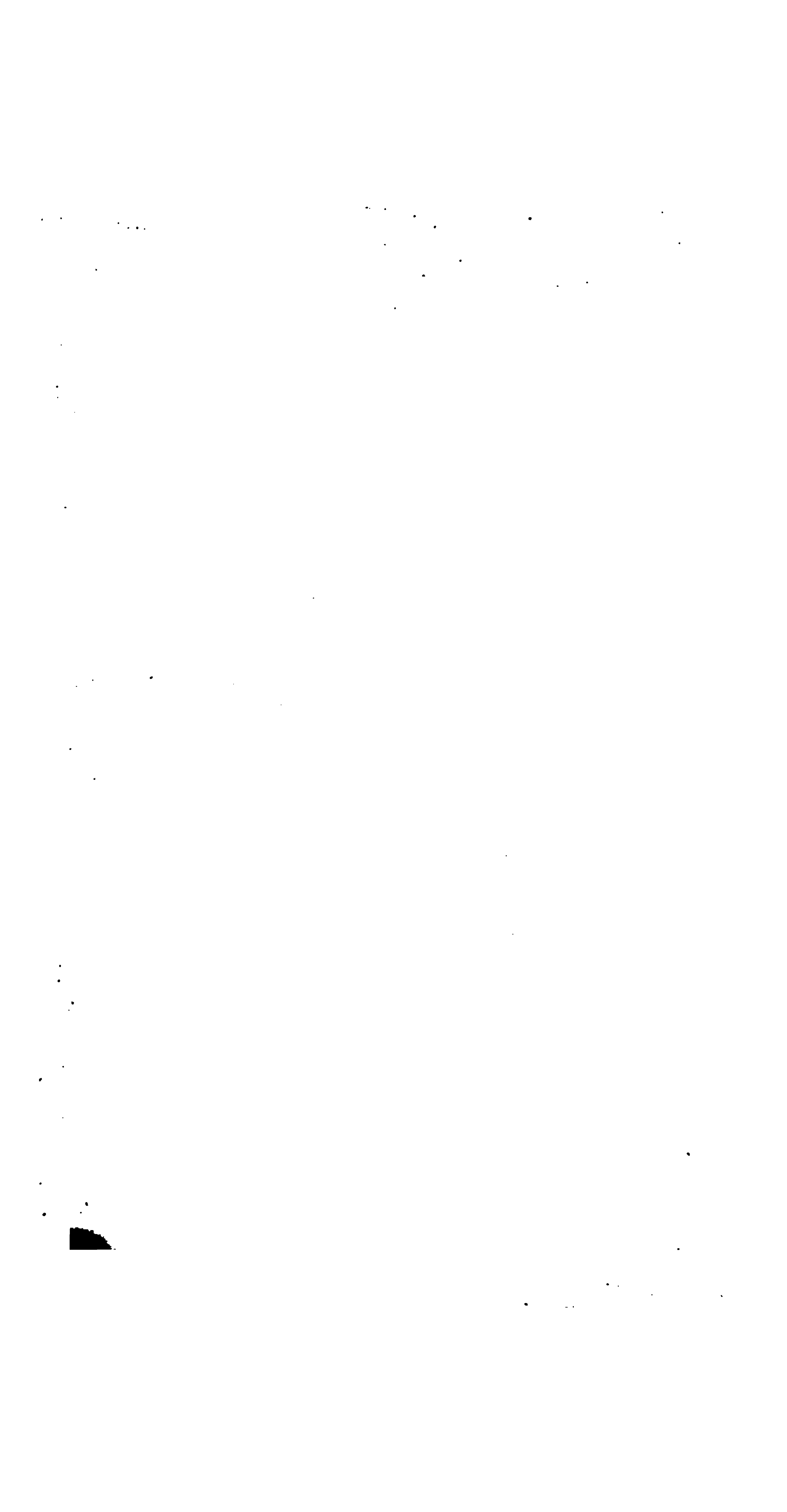


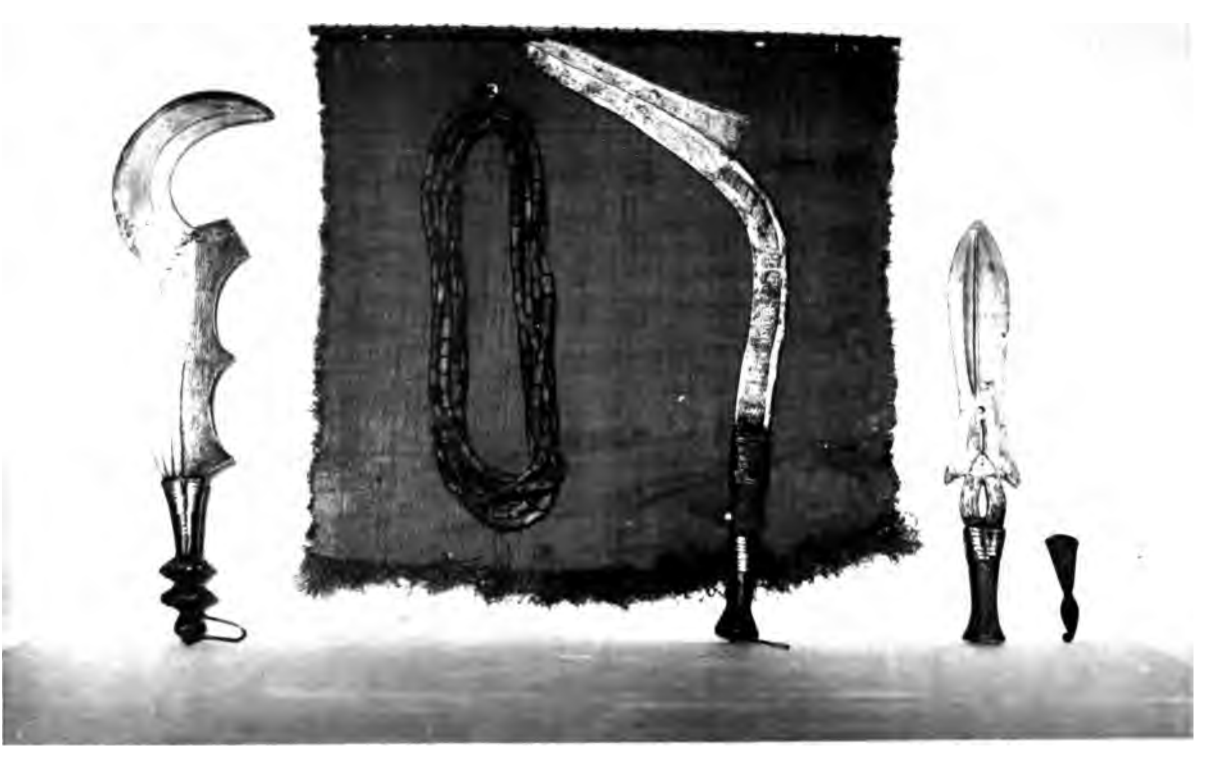
BANGALA-MÄDCHEN AUS NOUVELLE-ANVERS. II.



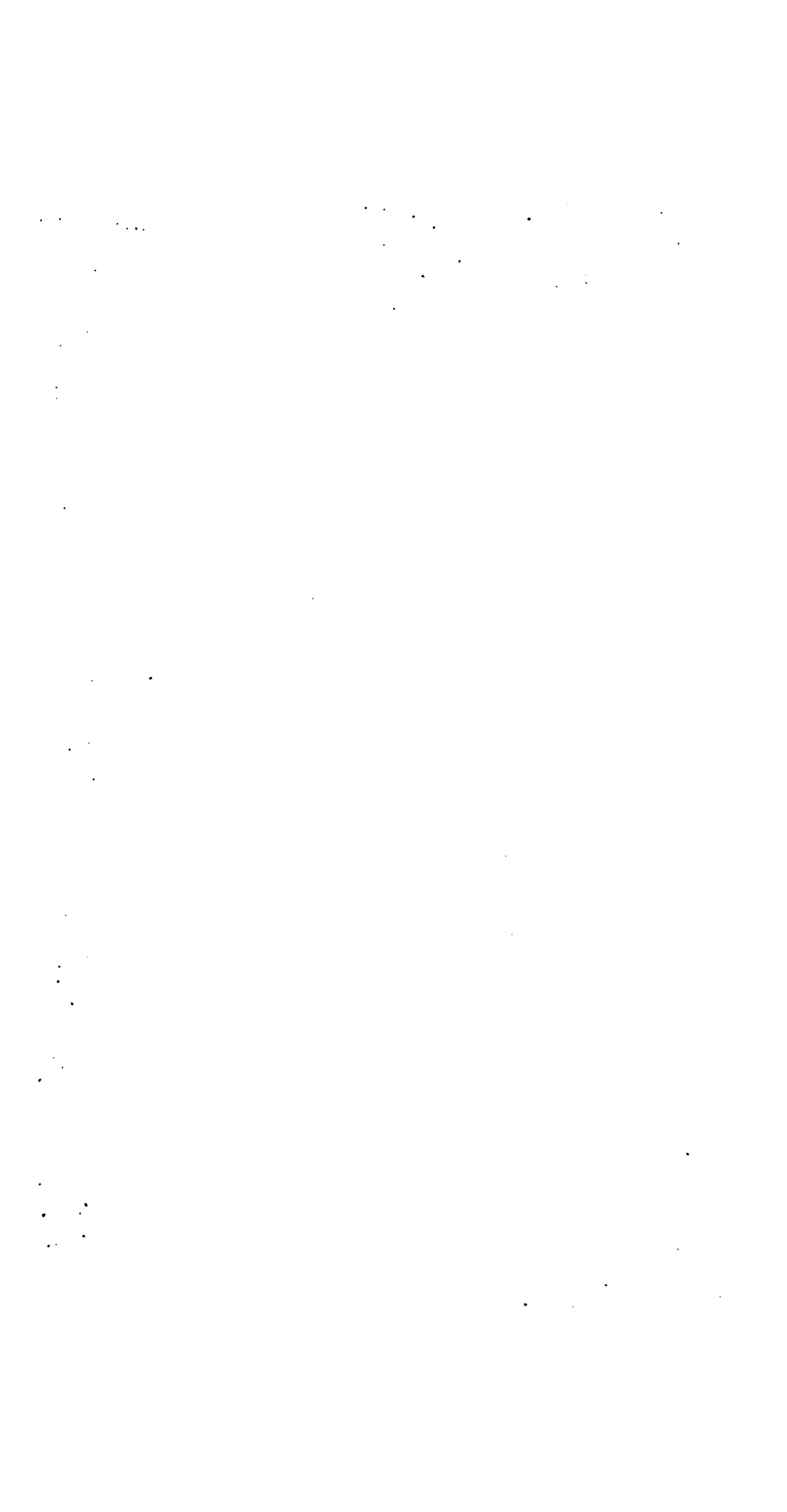


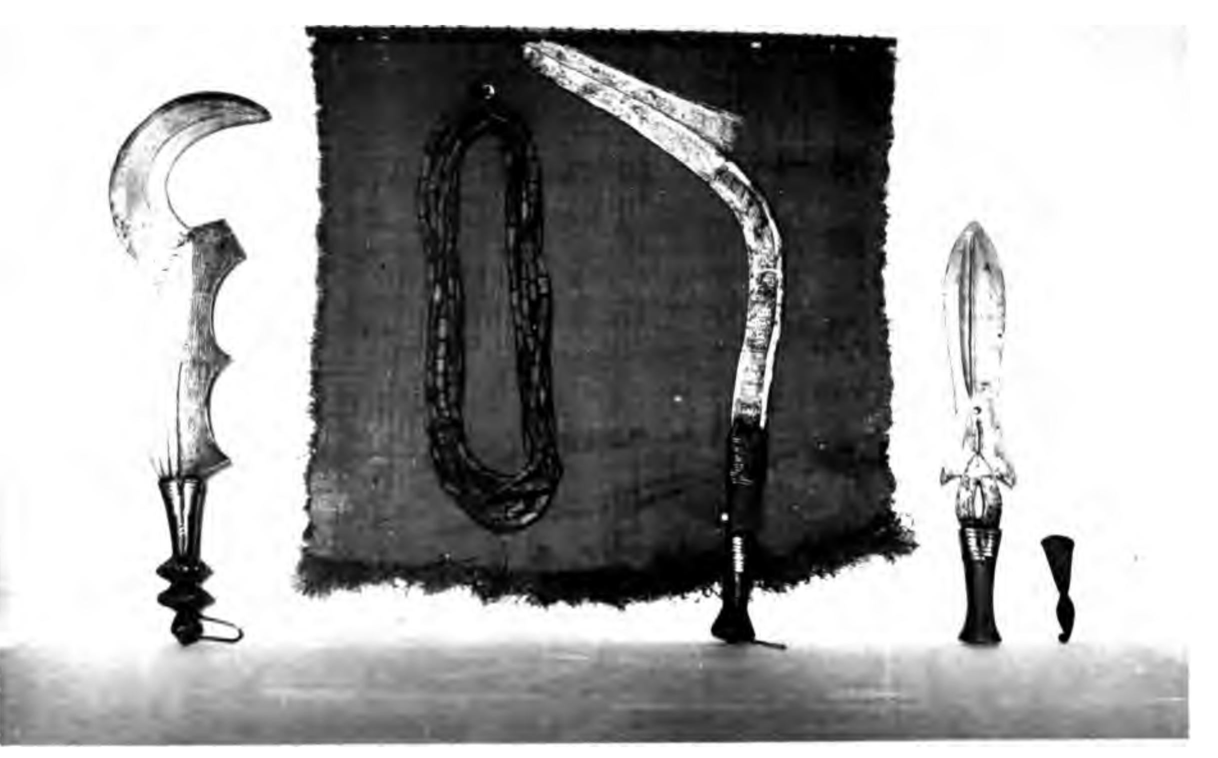
BANGALA-MÄDCHEN AUS NOUVELLE-ANVERS. II.



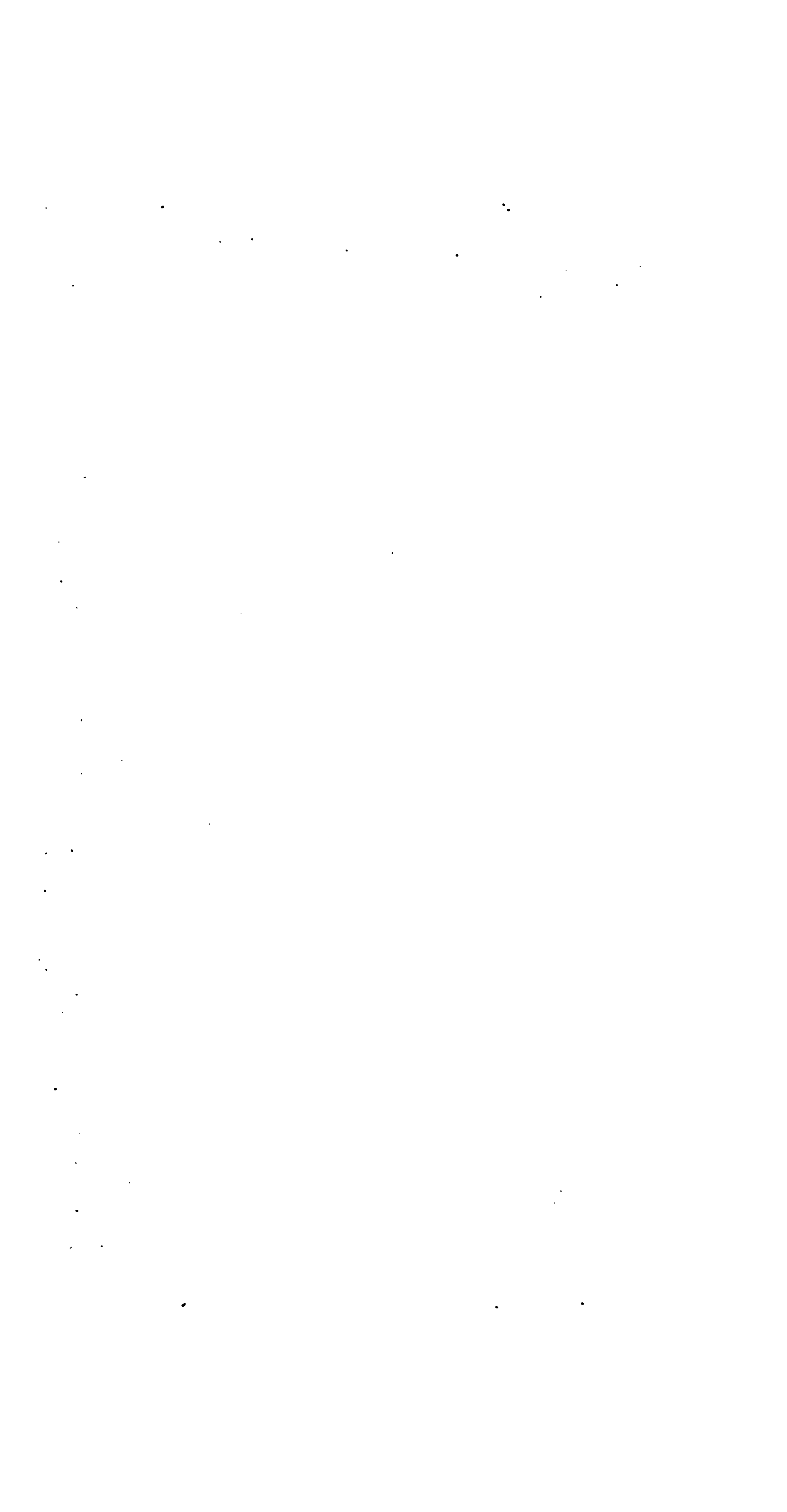


MESSER, HALSKETTE UND MATTE DER BANGALA UND BAPOTO.





MESSER, HALSKETTE UND MATTE DER BANGALA UND BAPOTO.





Die Station Ngali.



Das Wohnhaus der Weissen in der Station Ngali.



HÜTTEN DES DORFES MONDUNGA. I.





HÜTTEN DES DORFES MONDUNGA. II.



HÜTTEN DES DORFES MONDUNGA. II.



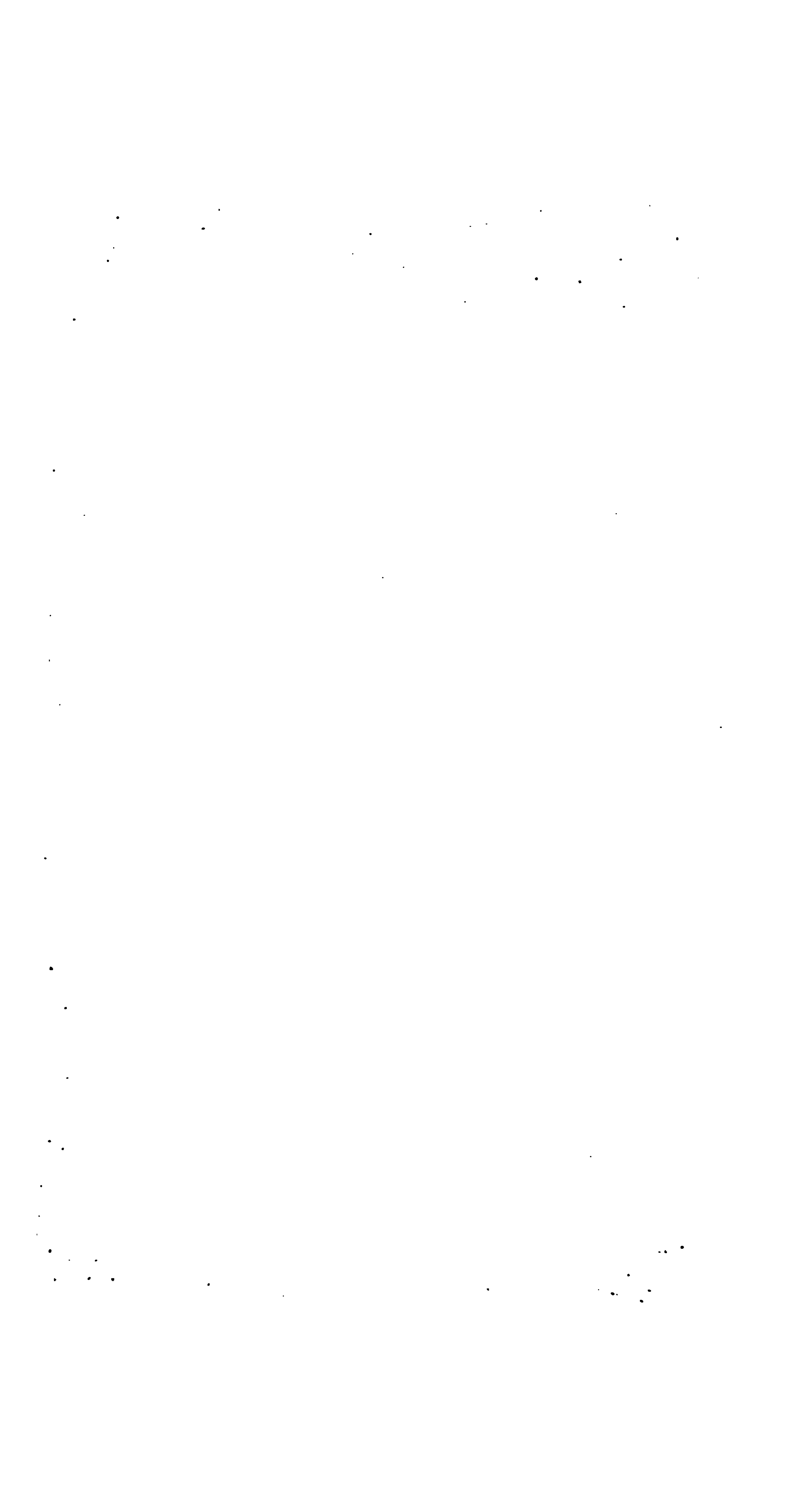


Ein Mann aus Mondunga. I.

TAFEL 40.

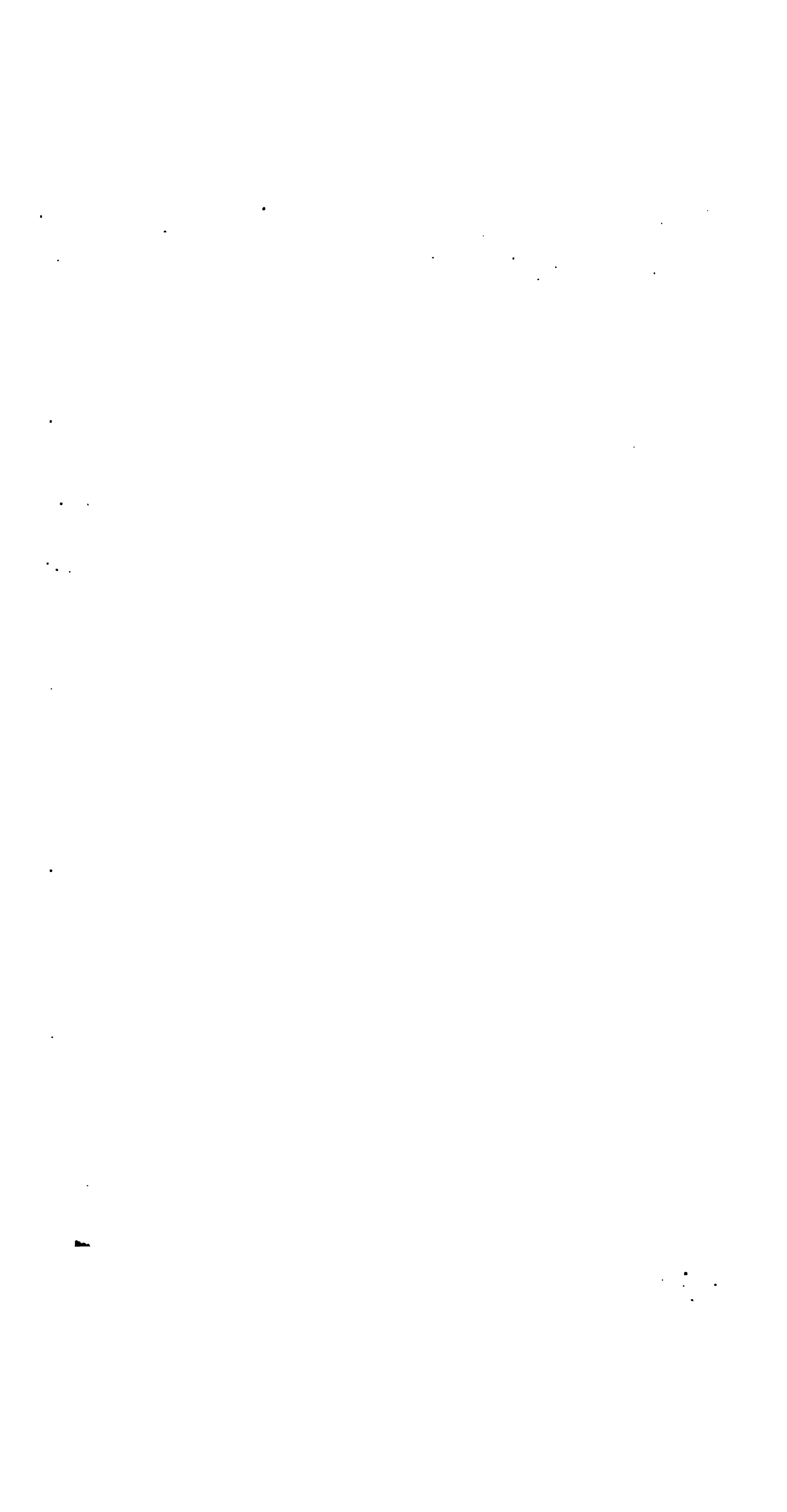


EIN MANN AUS MONDUNGA. I.

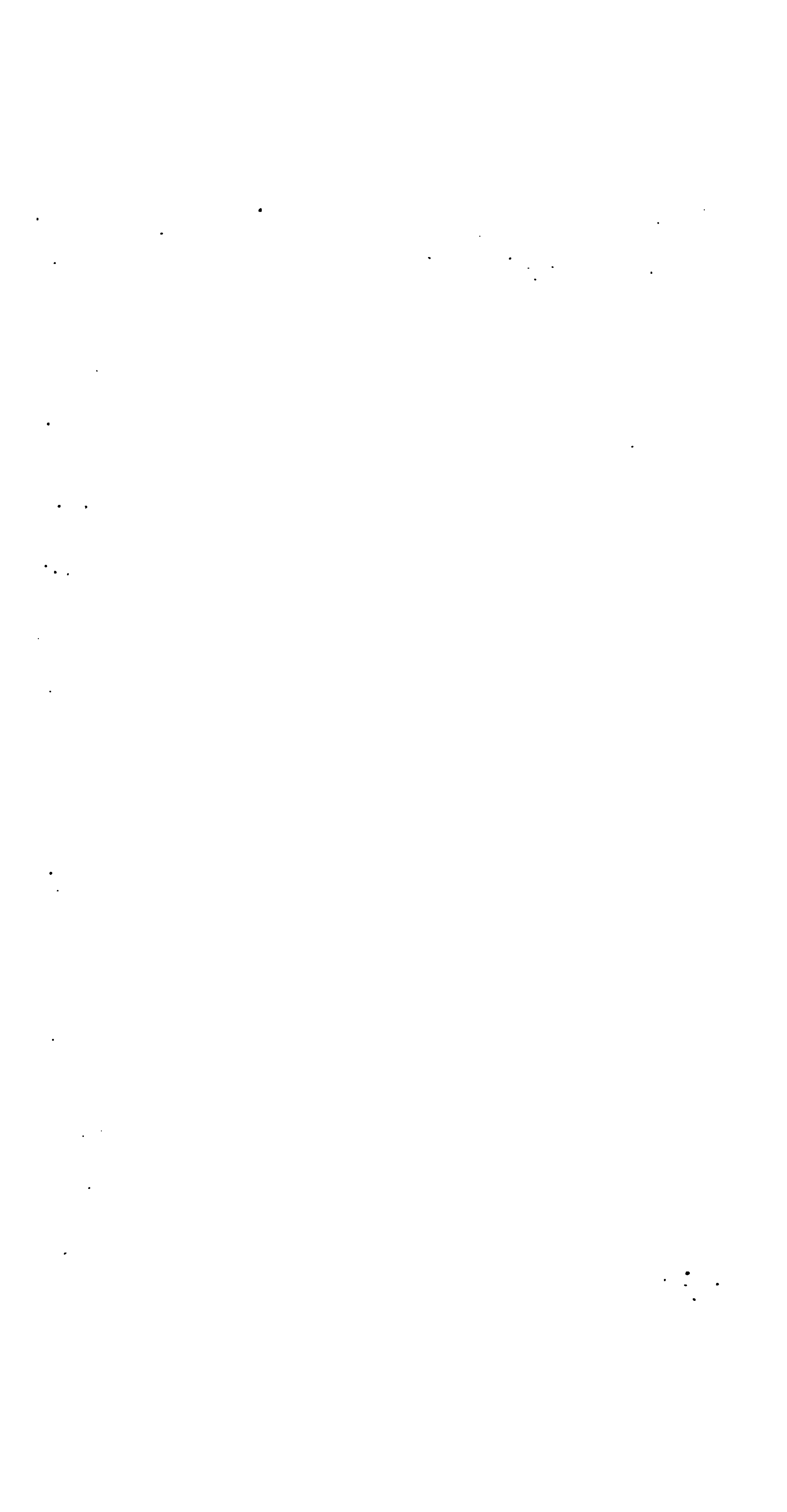




EIN MANN AUS MONDUNGA. II.



WALDRODUNG BEI NGALI.

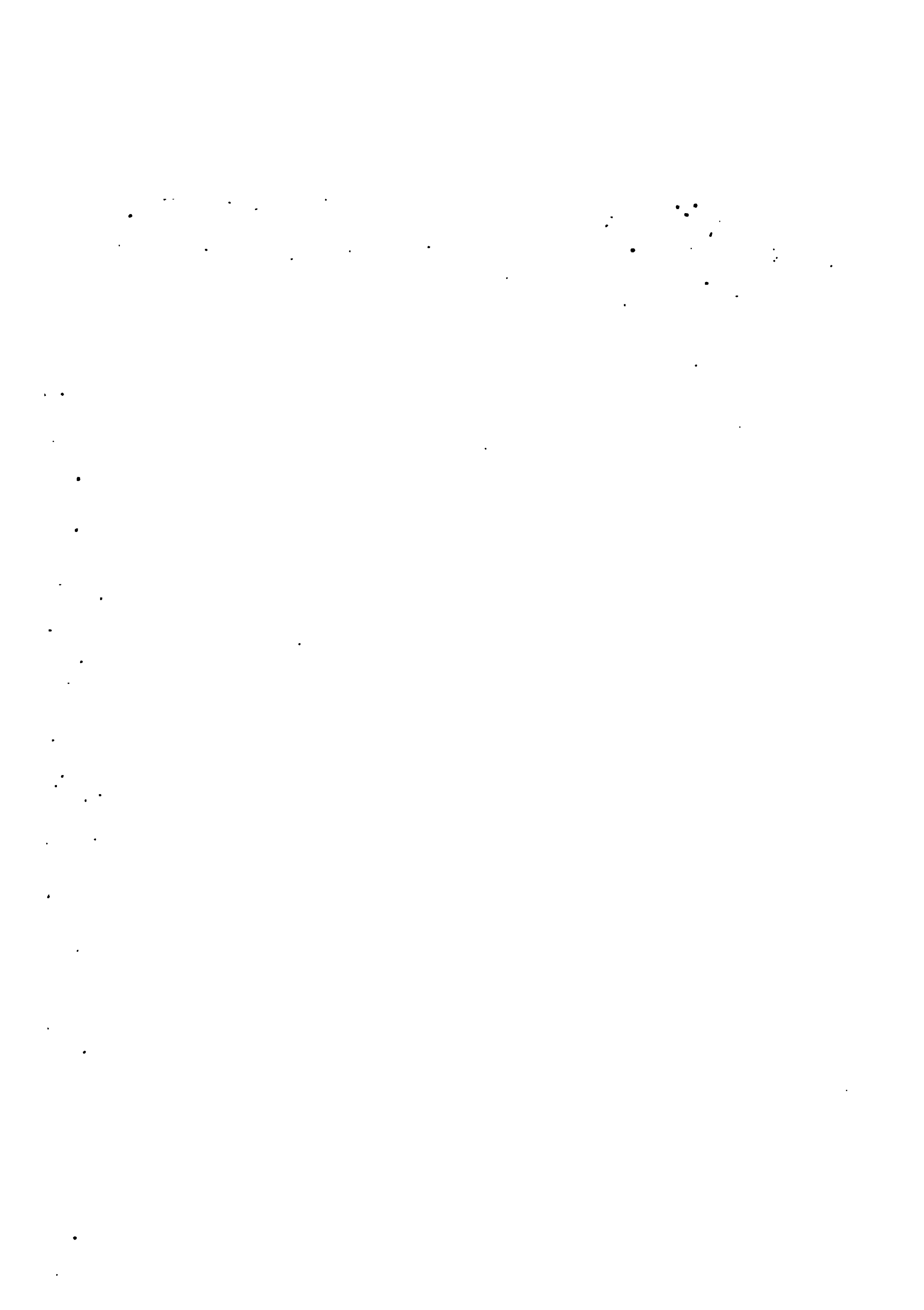


WALDRODUNG BEI NGALI.

TAFEL 43.



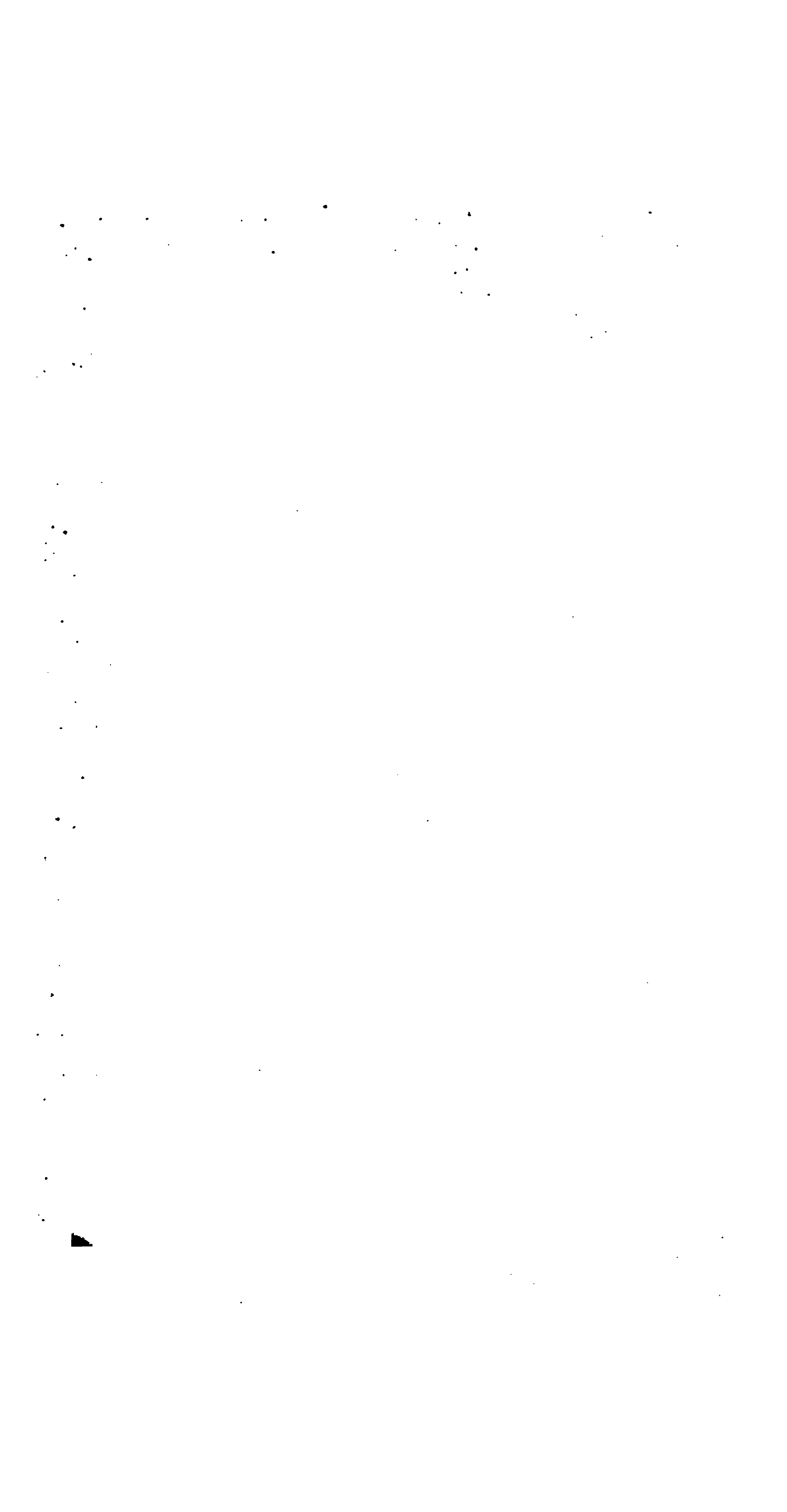
MAGINZA-DORF GONGO.



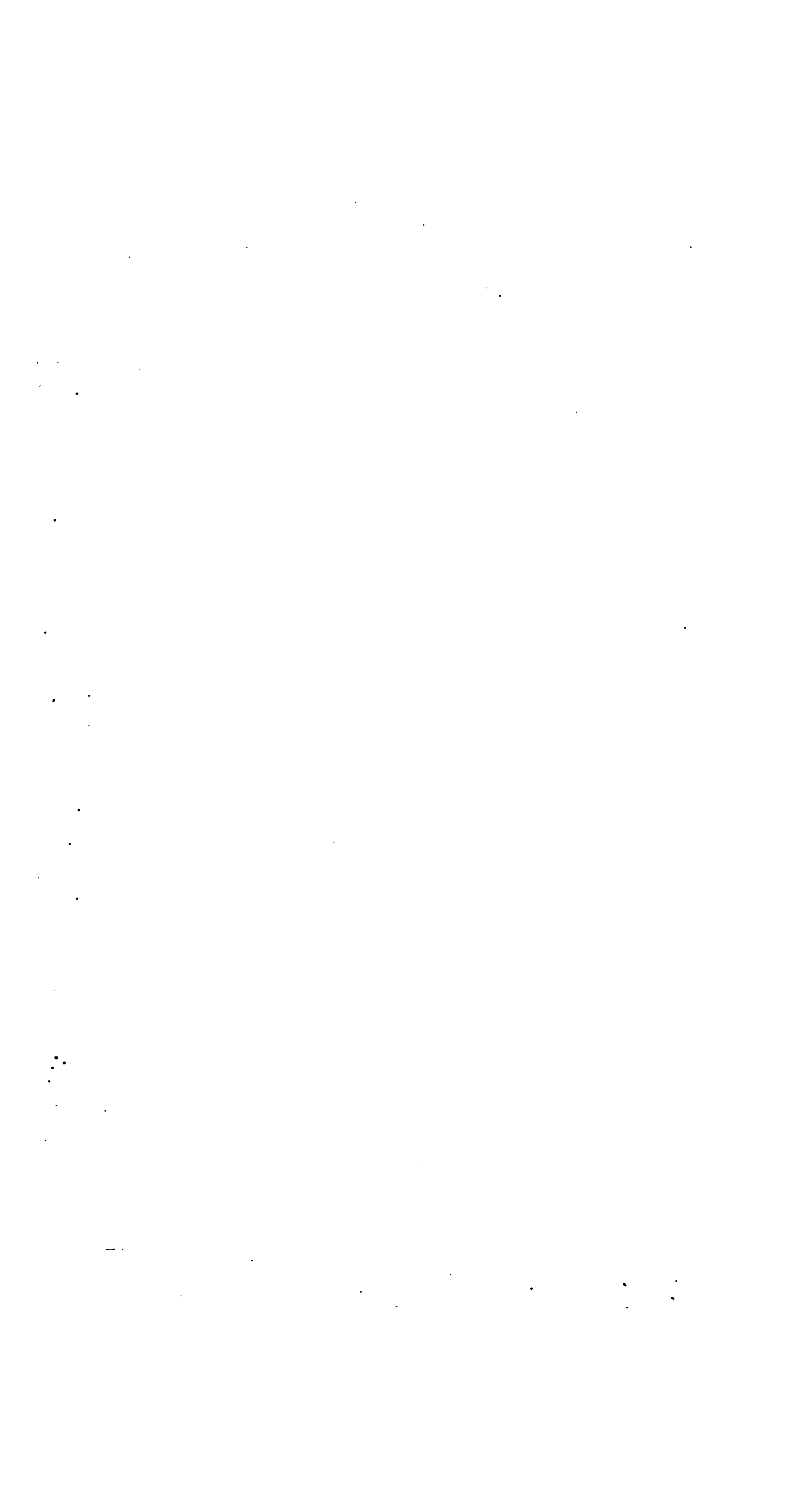
MAGINZA-DORF GONGO.



DIE STATION MONVEDA.



MOBALI-DORF ETEBE.

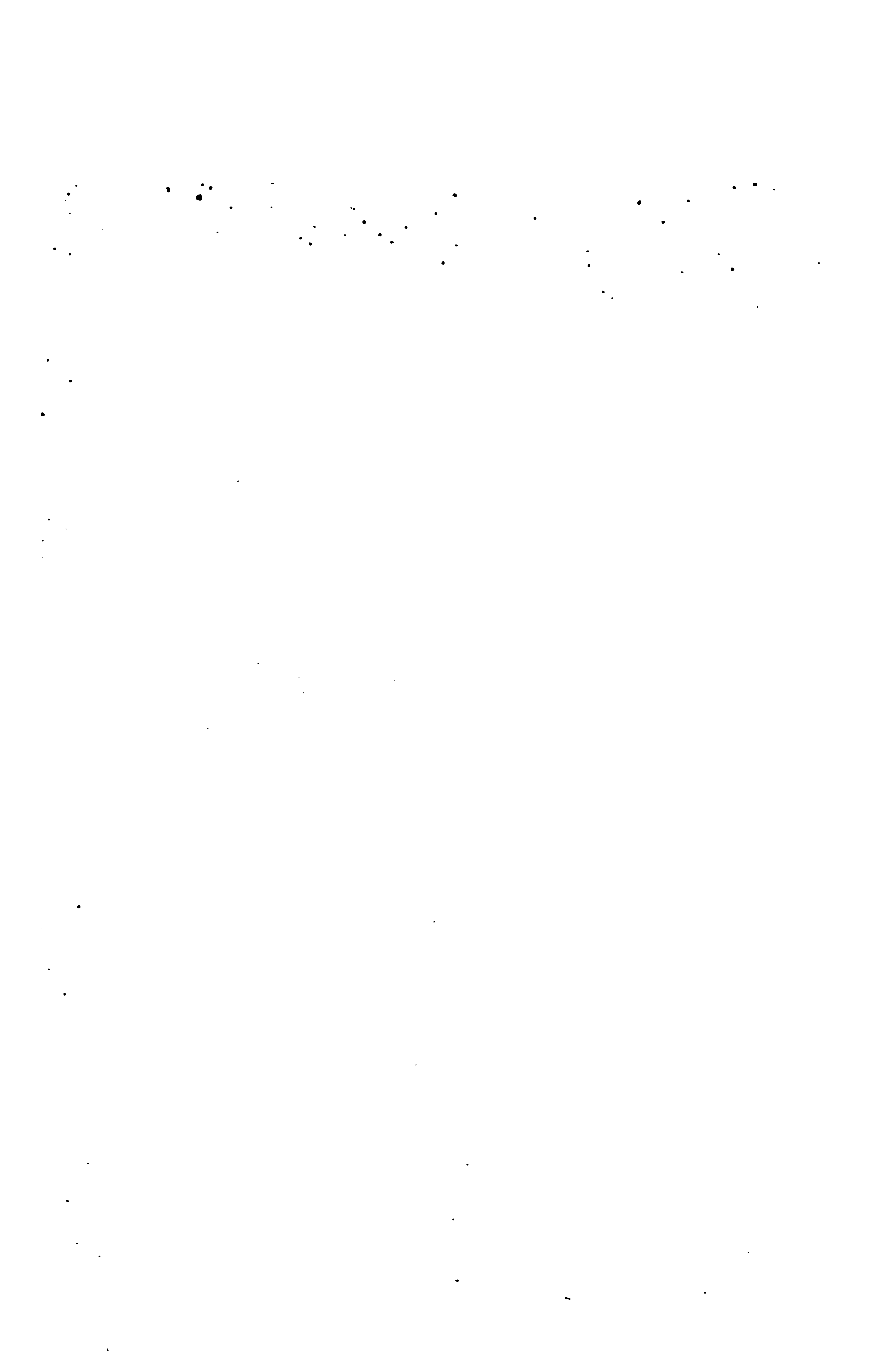


MOBALI-MÄNNER AUS DER UMGEBUNG VON MONVEDA.



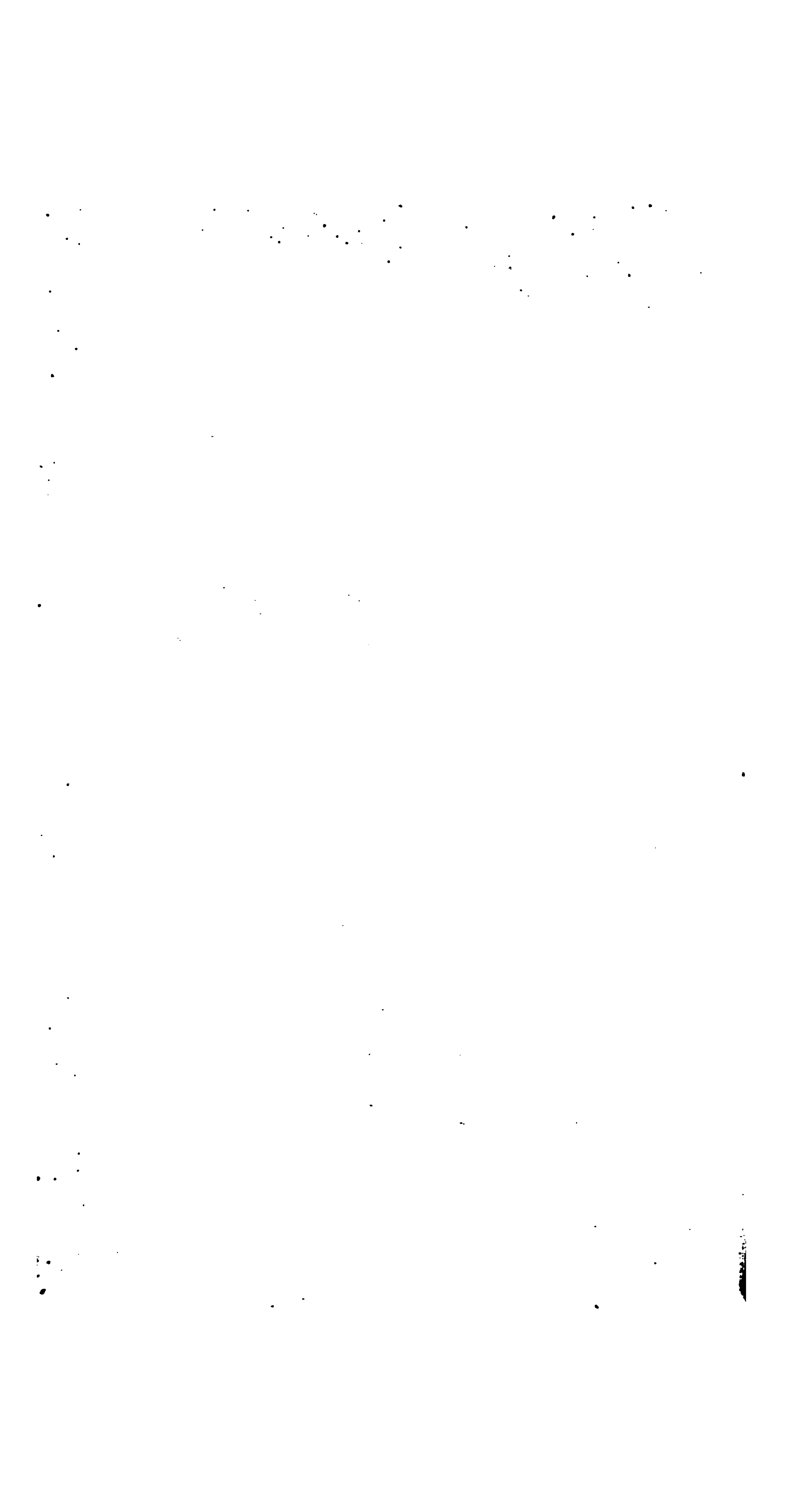


DIE STATION BUSINGA.





DIE KATHOLISCHE MISSION IN NOUVELLE-ANVERS. SÜDSEITE.



DER MONGALLA-FLUSS BEI BUSINGA.

TAFEL 49.



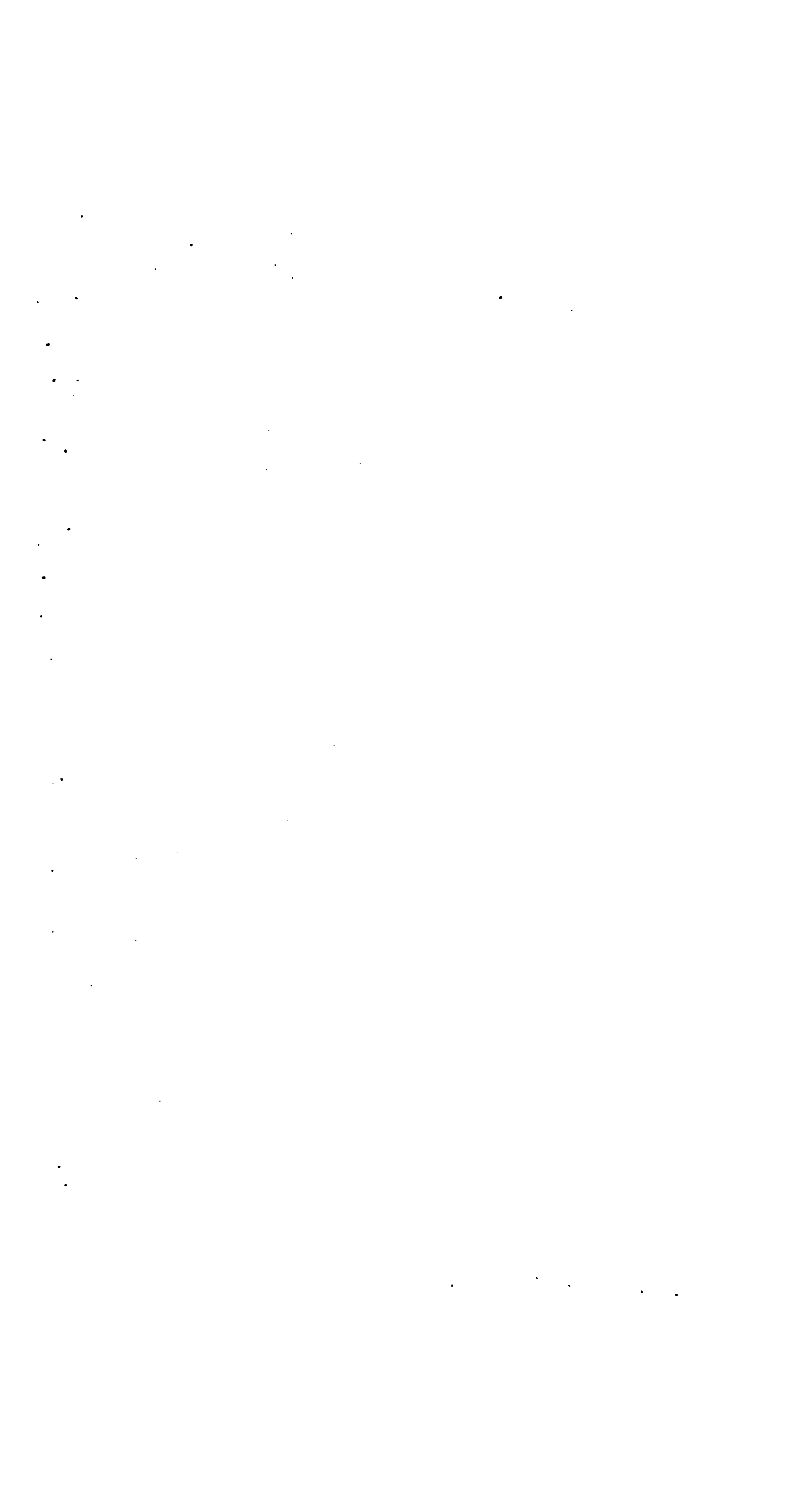
MOGWANDI-MÄNNER AUS BUSINGA. I.



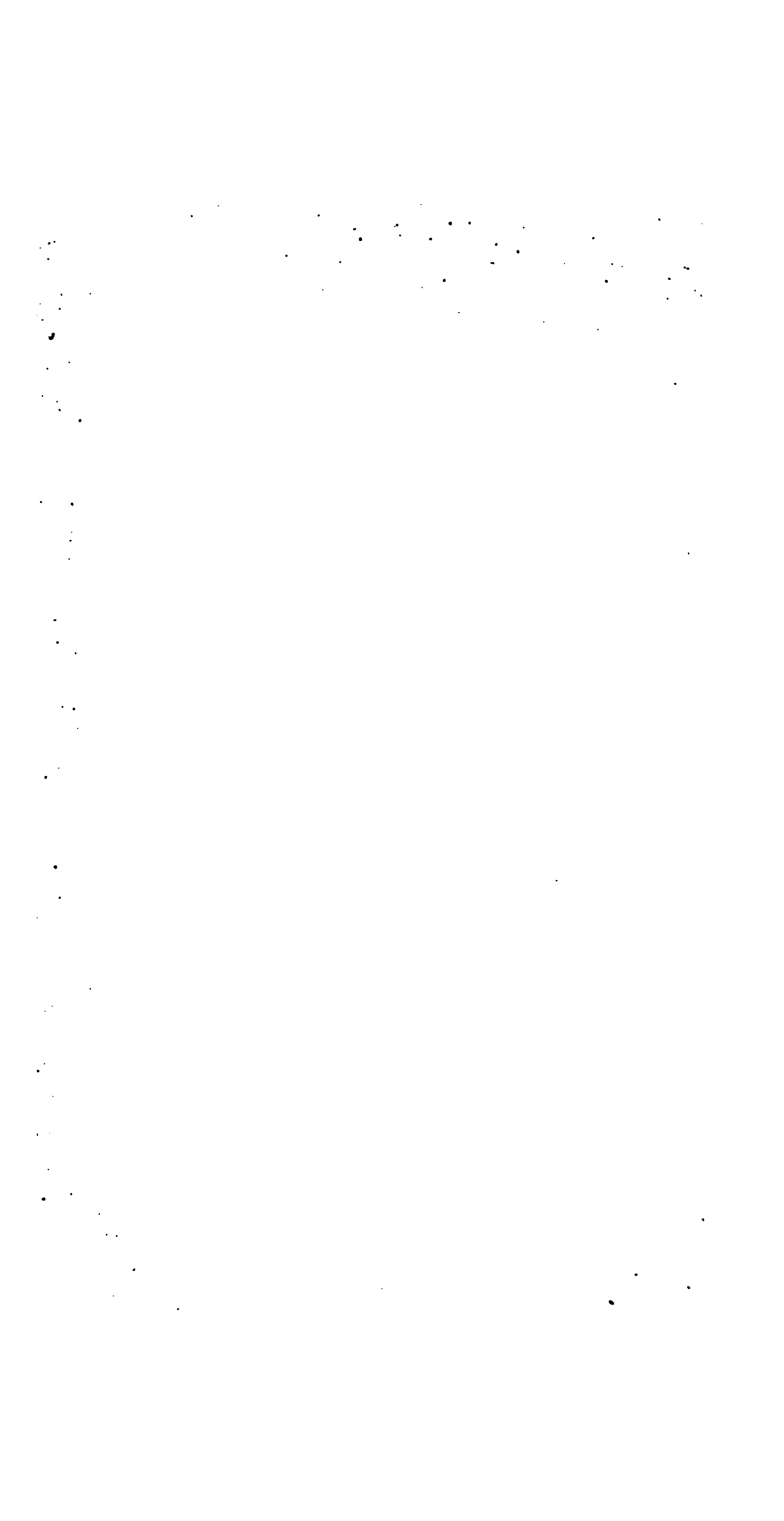
Mogwandi-Männer aus Businga. II.



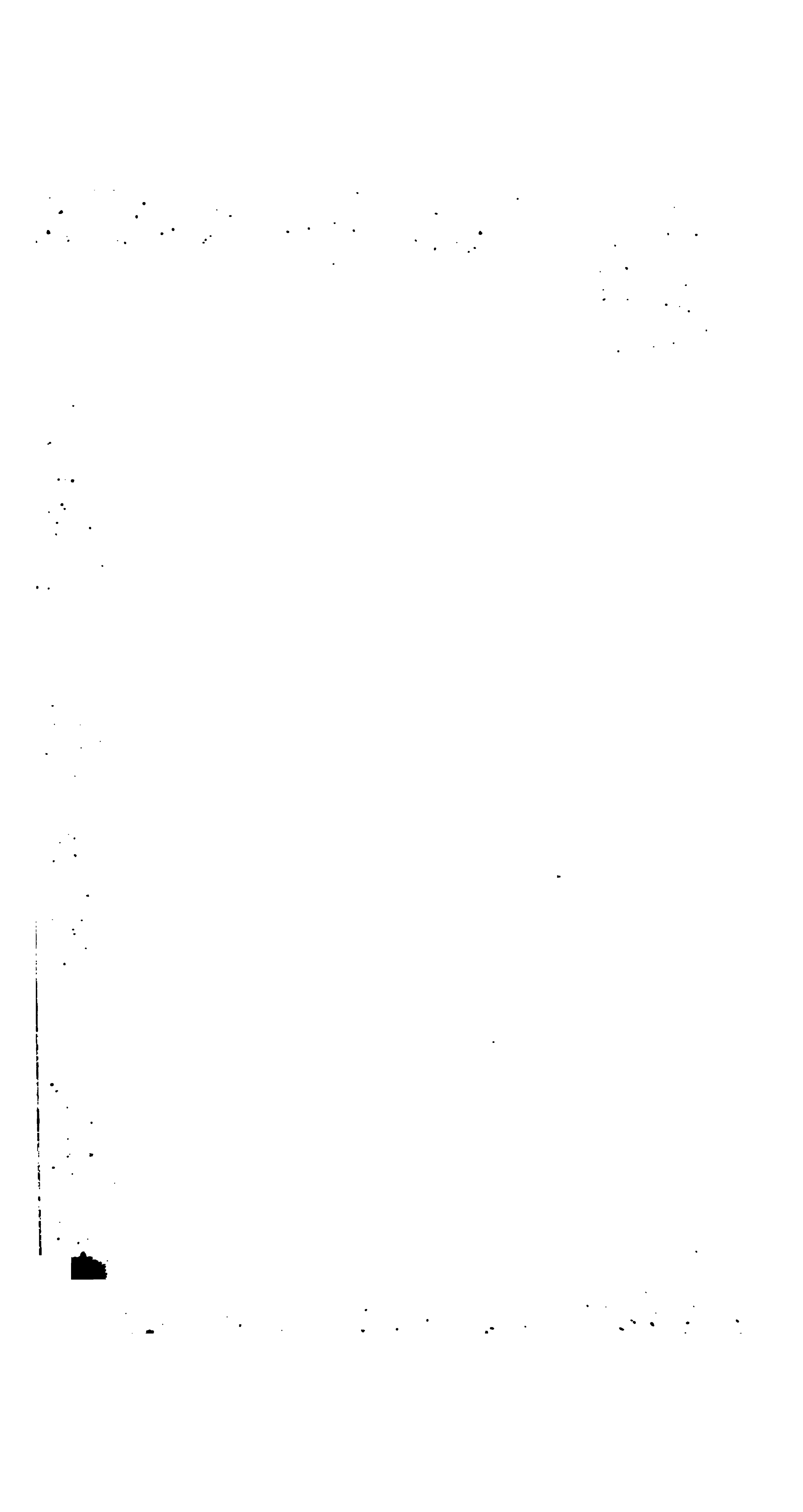
MOGWANDI-MÄNNER AUS BUSINGA. II.



EINGEBORENE UND FETISCHE IM DORFE MBANZA.

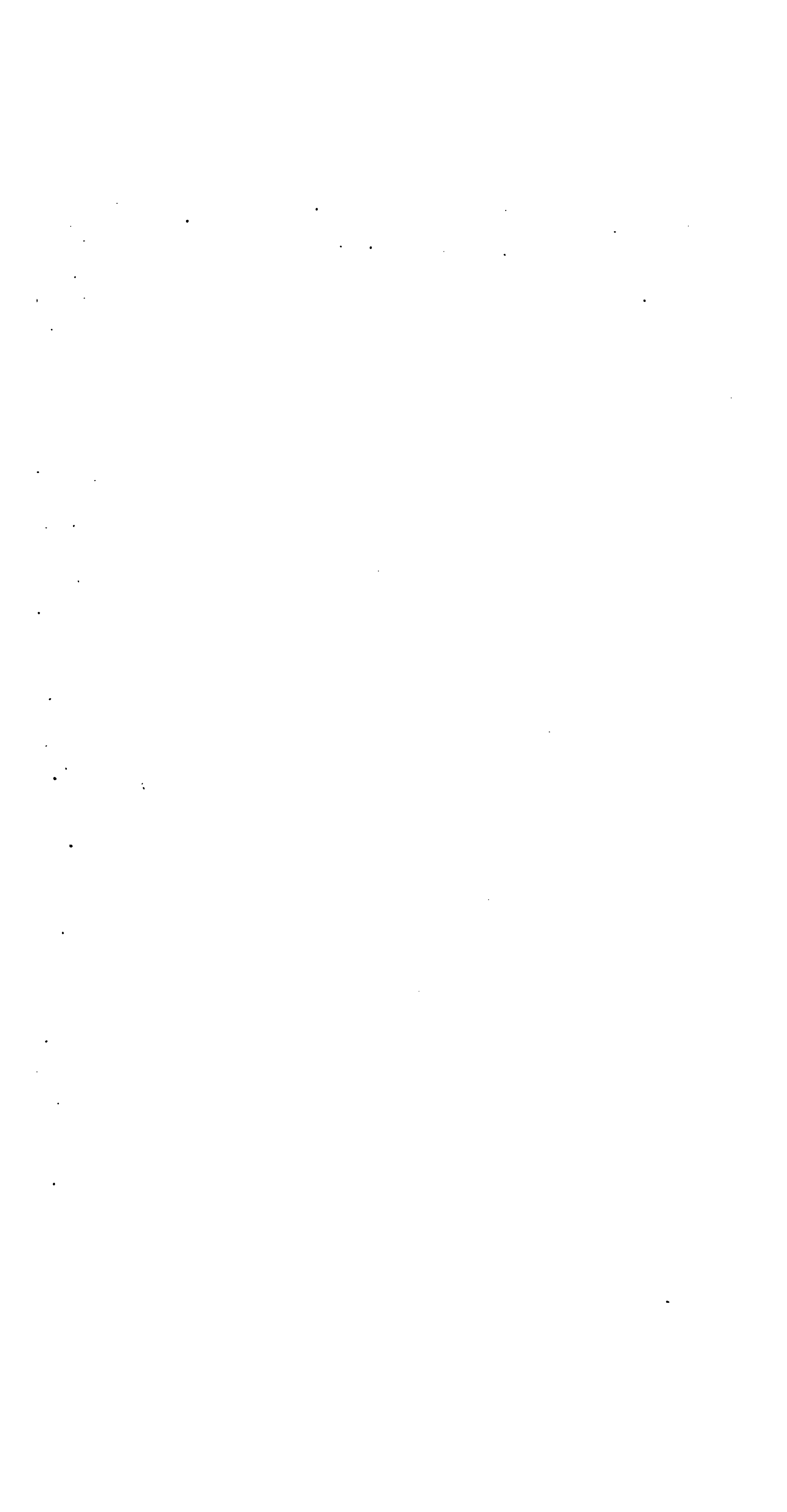


GRAB IM DORFE MBANZA.





BANZA-DORF EVAMKOYO.

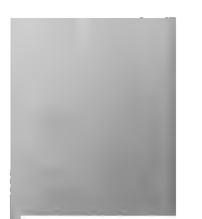


FETISCHHÄUSCHEN IN EVAMKOYO.



FETISCHSTELLEN IN EVAMKOYO.

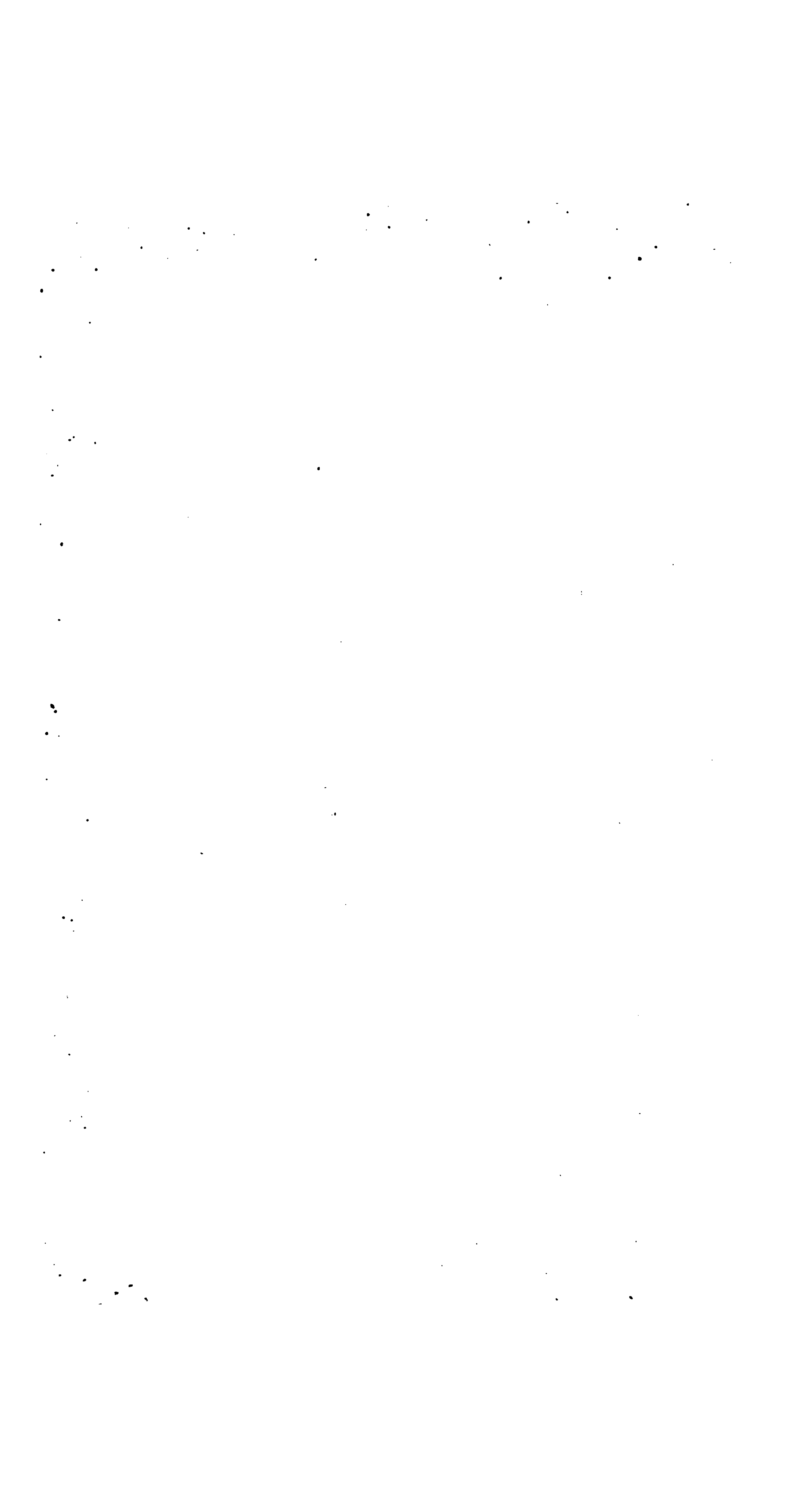
FETISCHSTELLEN IN EVAMKOYO.



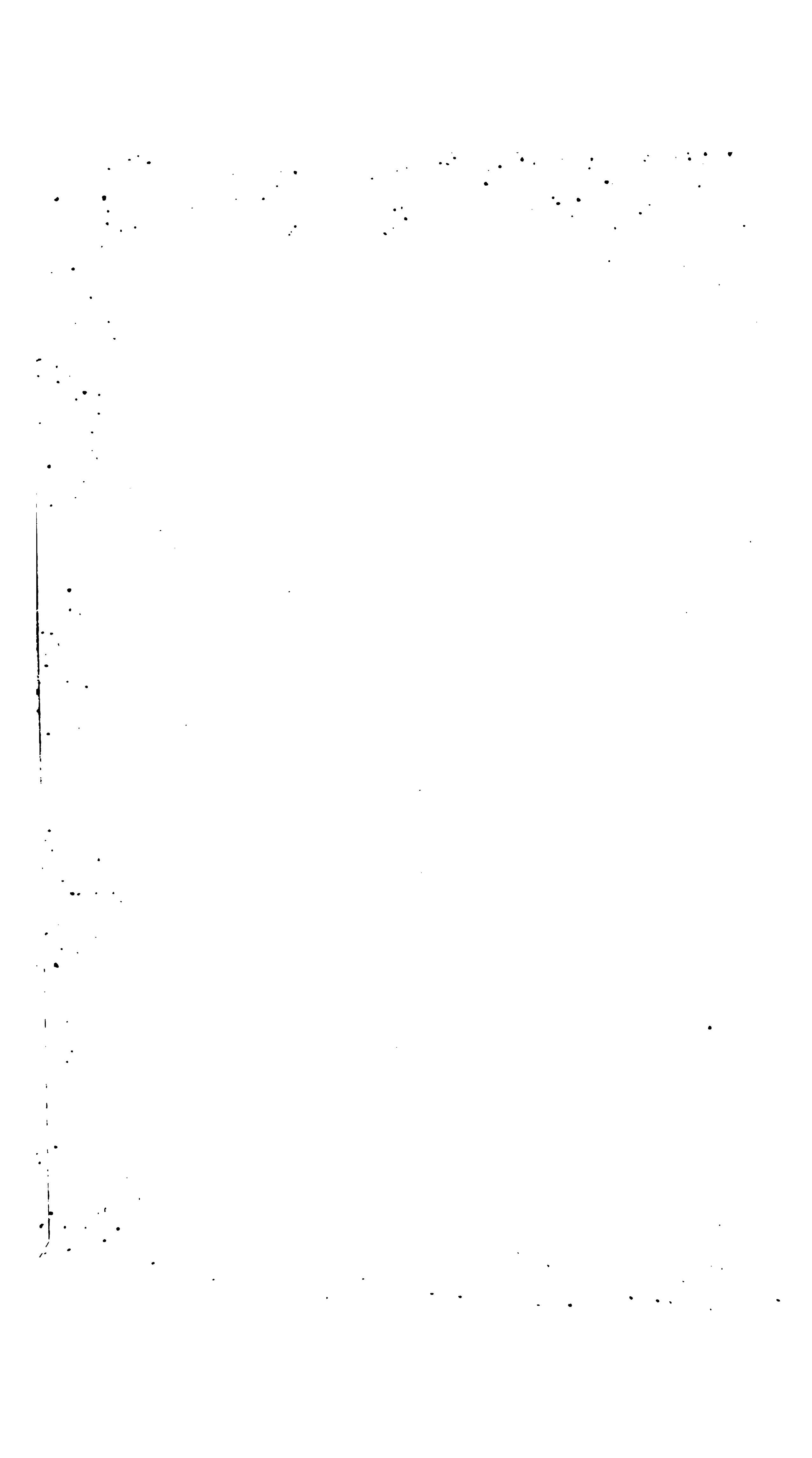
TAFEL 40.



EIN MANN AUS MONDUNGA. I.

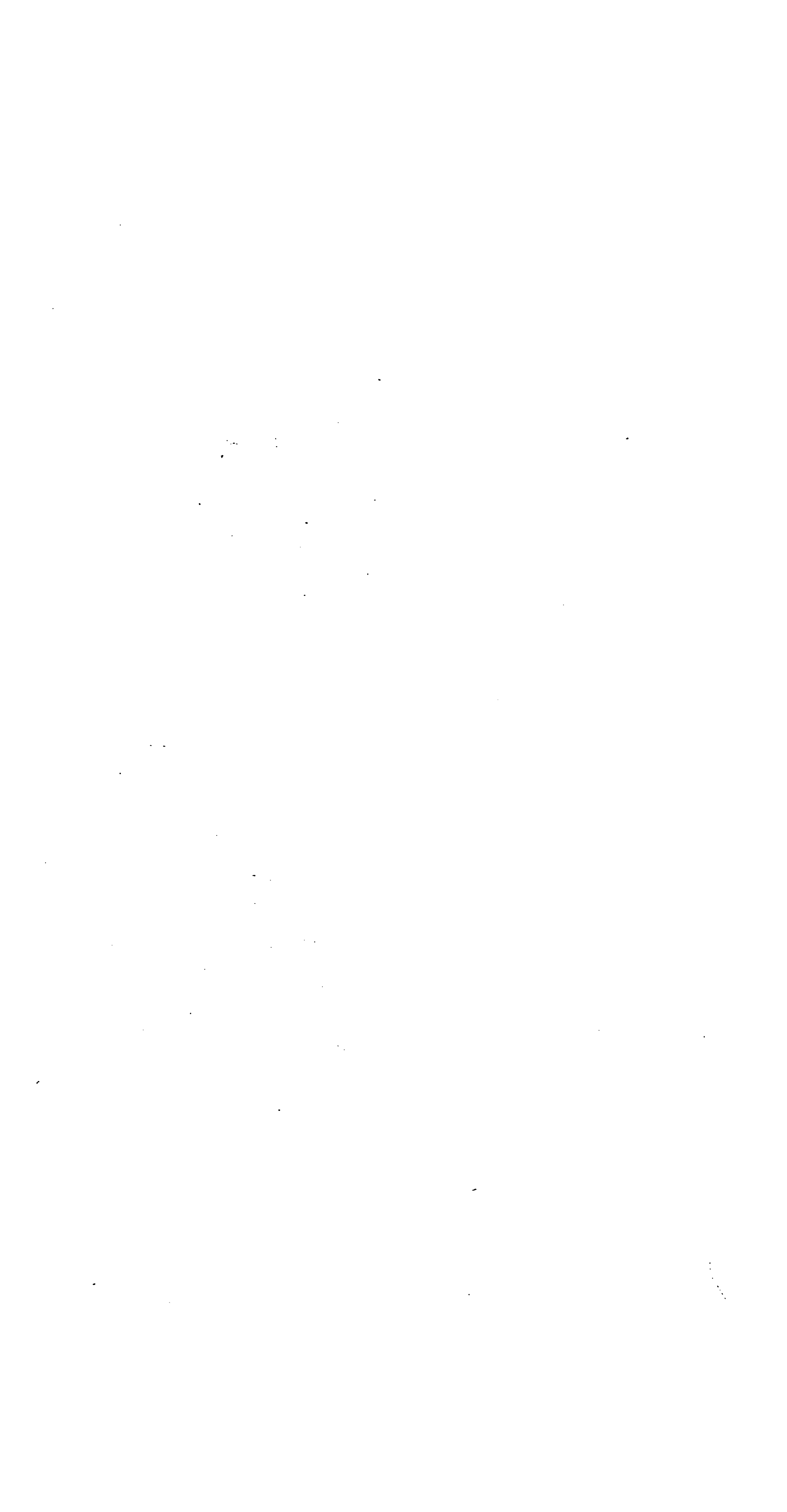


SESAMFELD UND FRAU BEI EVAMKOYO.

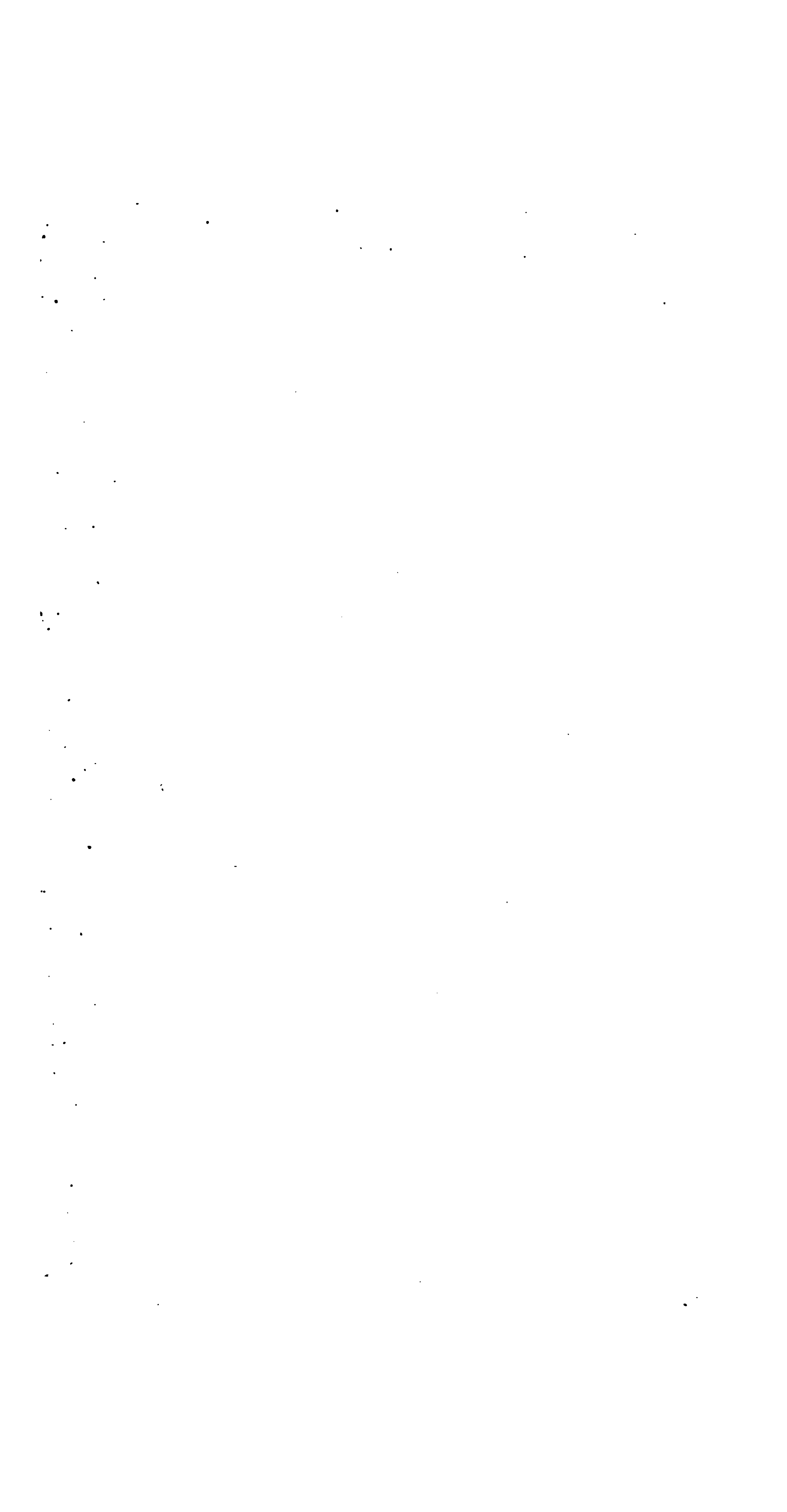




BANZA-DORF BOGOLO.



HÜTTEN DES DORFES BOGOLO.



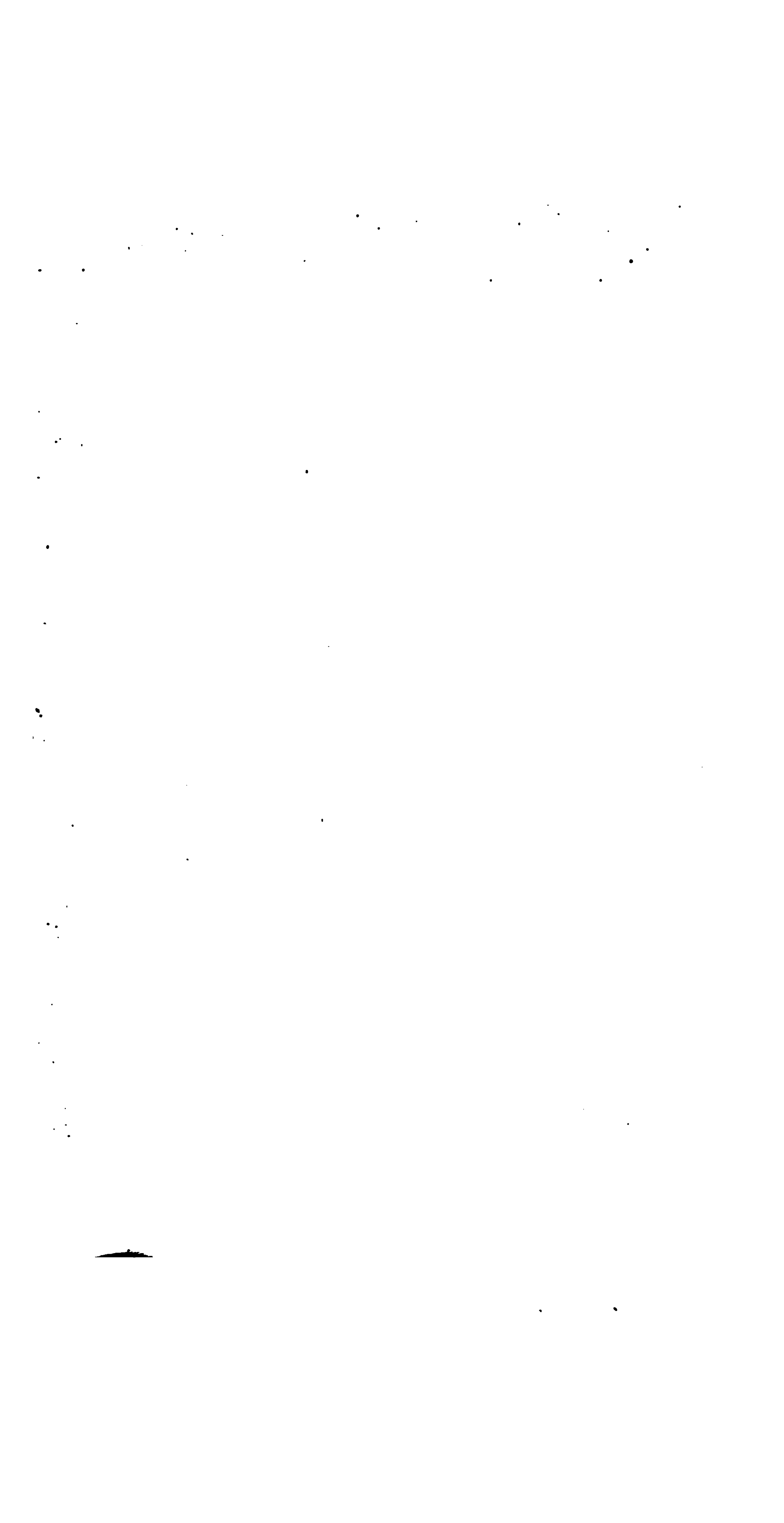
Fetischhäuschen in Evamkoyo.



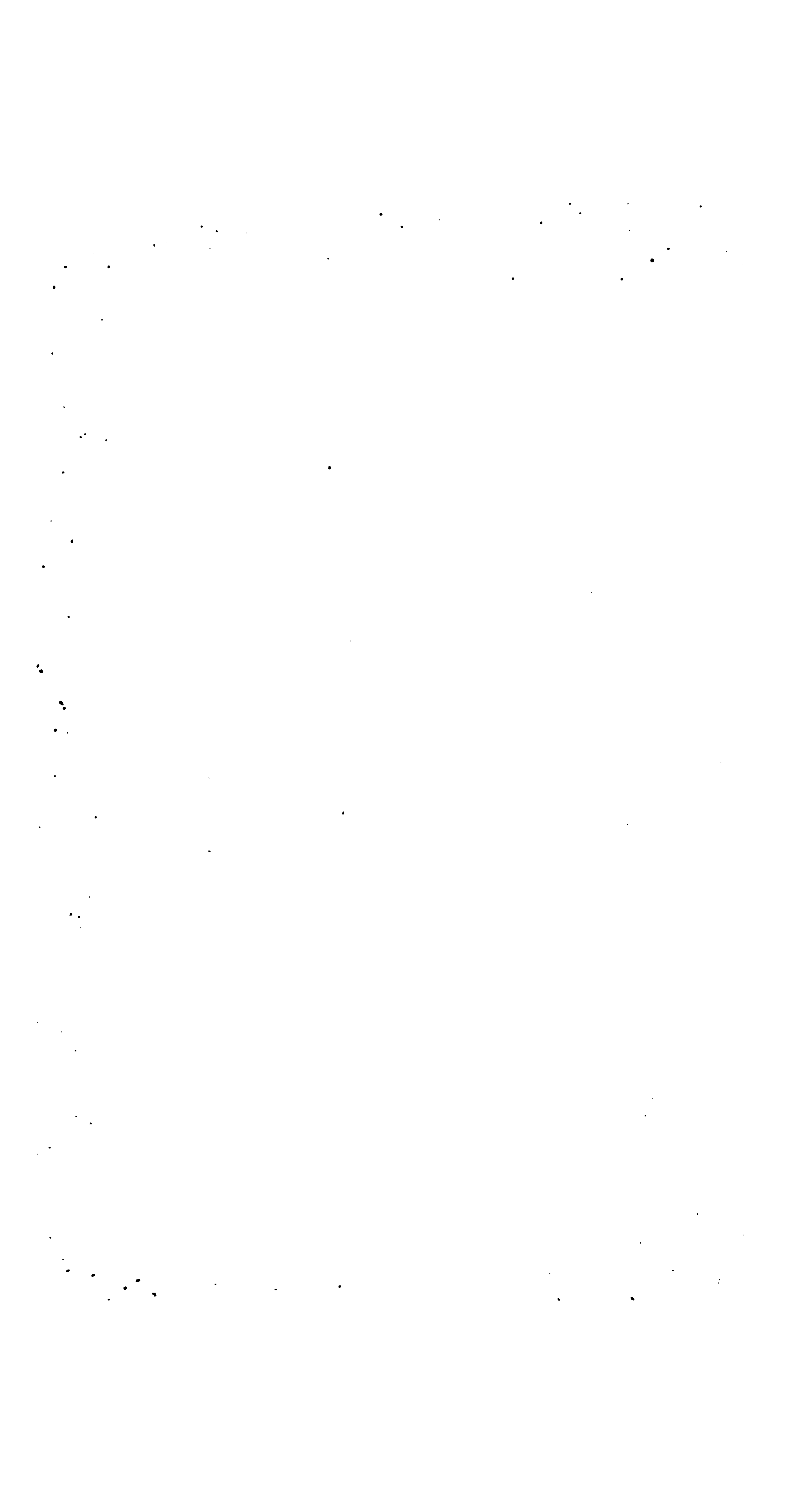
FETISCHSTELLEN IN EVAMKOYO.



FETISCHSTELLEN IN EVAMKOYO.



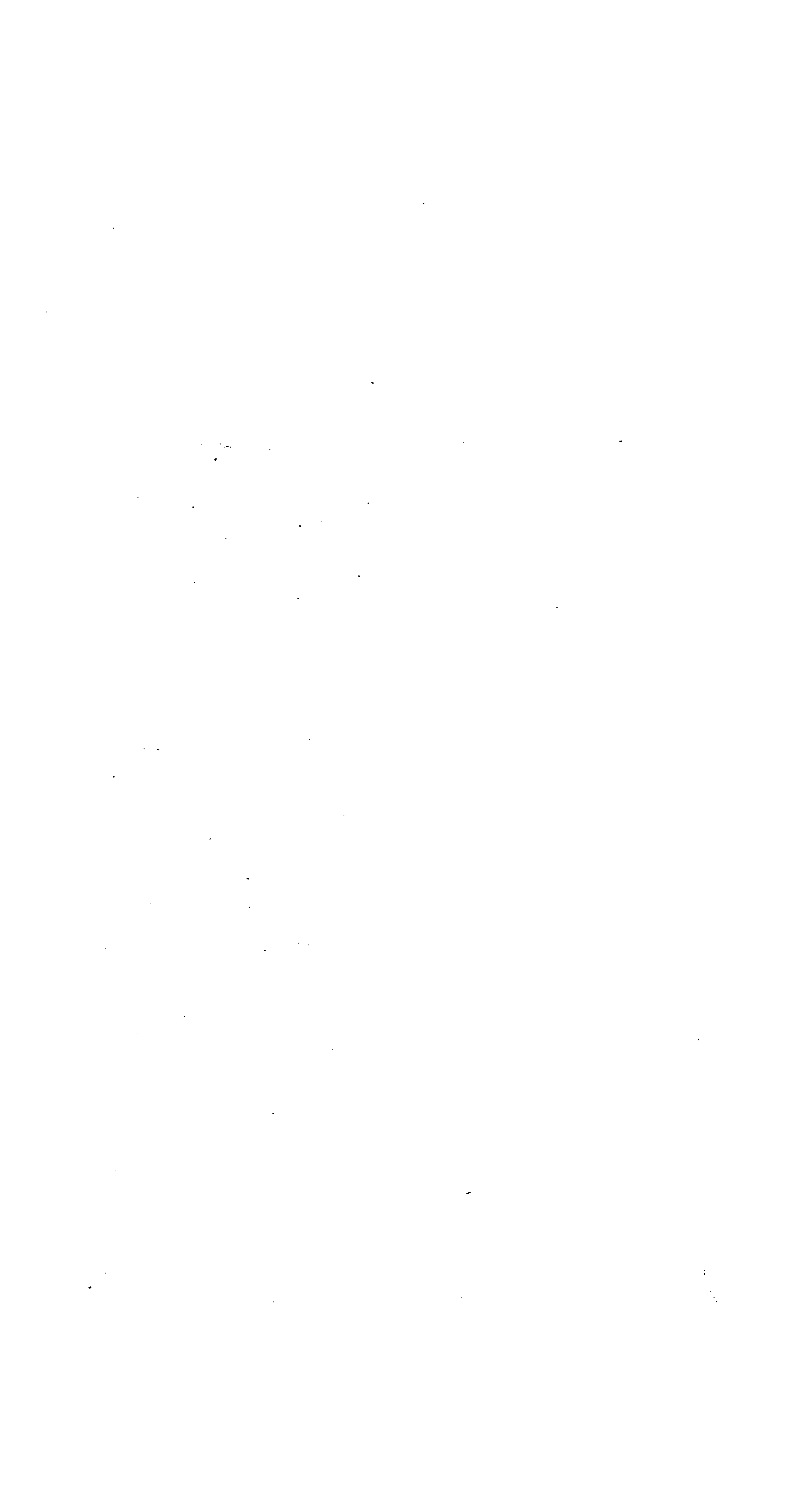
SESAMFELD UND FRAU BEI EVAMKOYO.



SESAMFELD UND FRAU BEI EVAMKOYO.

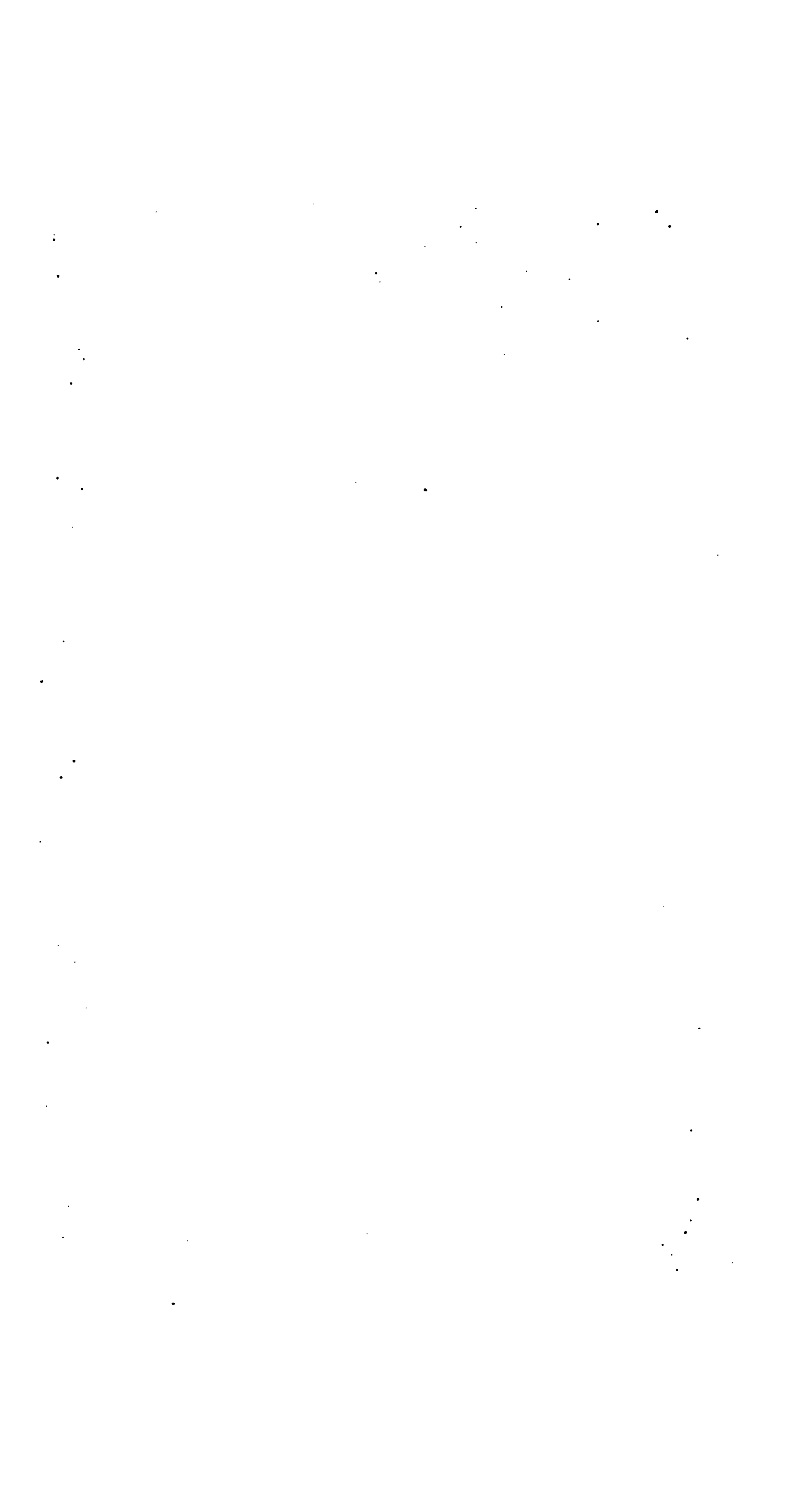


BANZA-DORF BOGOLO.

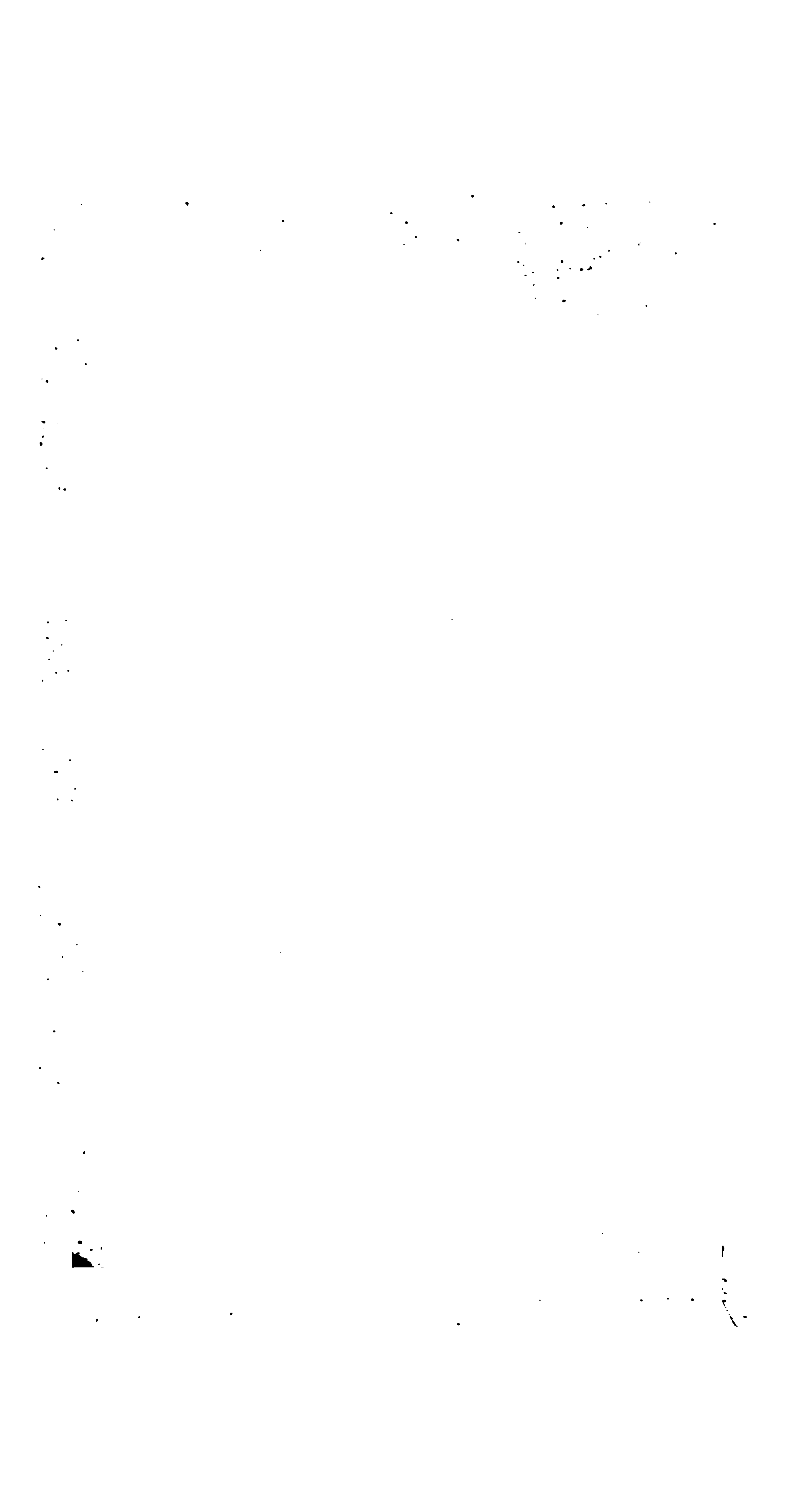


HÜTTEN DES DORFES BOGOLO.

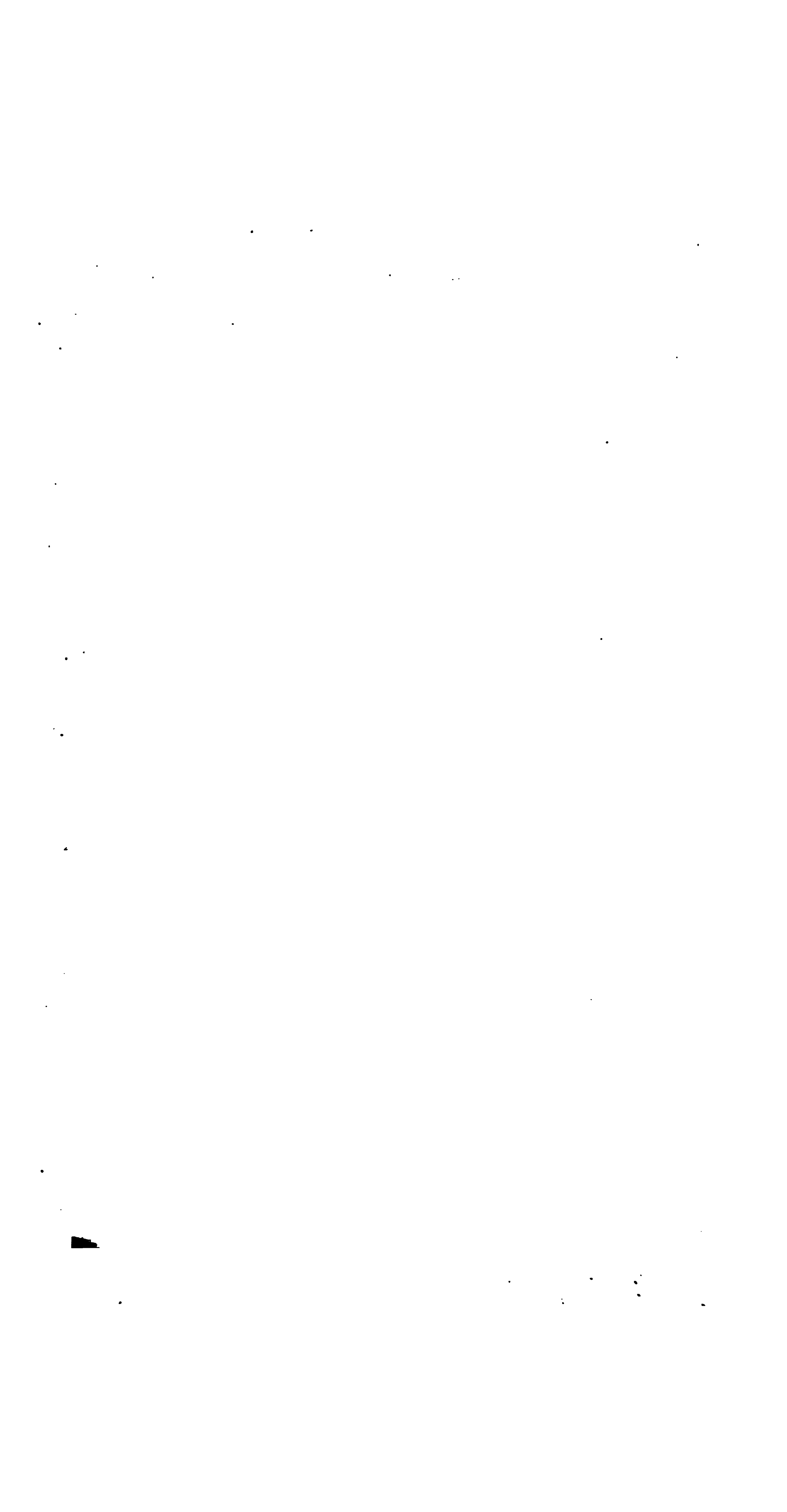
HÜTTEN DES DORFES BOGOLO.



HÜTTEN UND GERÄTSCHAFTEN DER EINGEBORENEN VON BOGOLO.

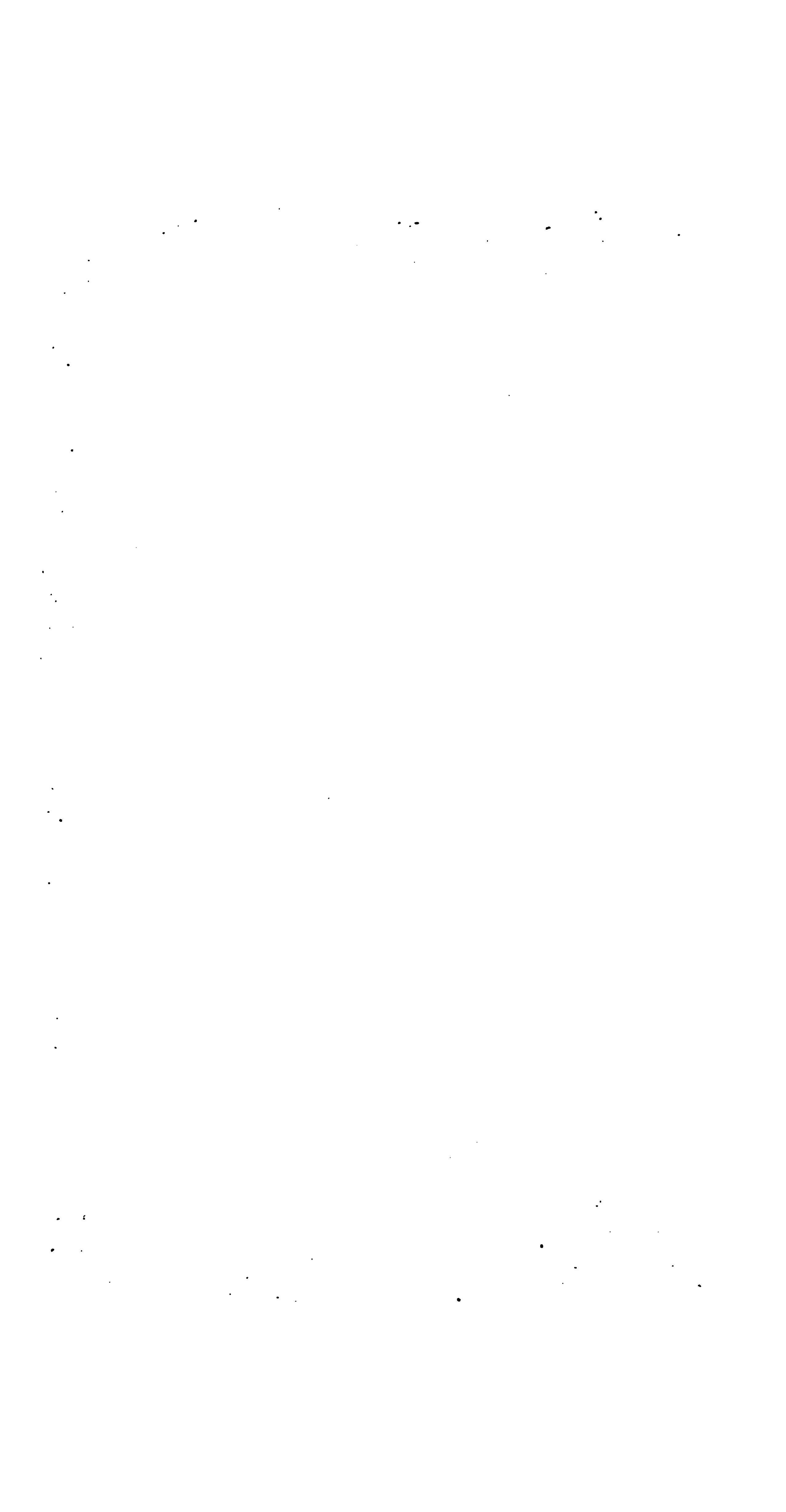


FETISCHSTELLEN IM DORFE BOGOLO.



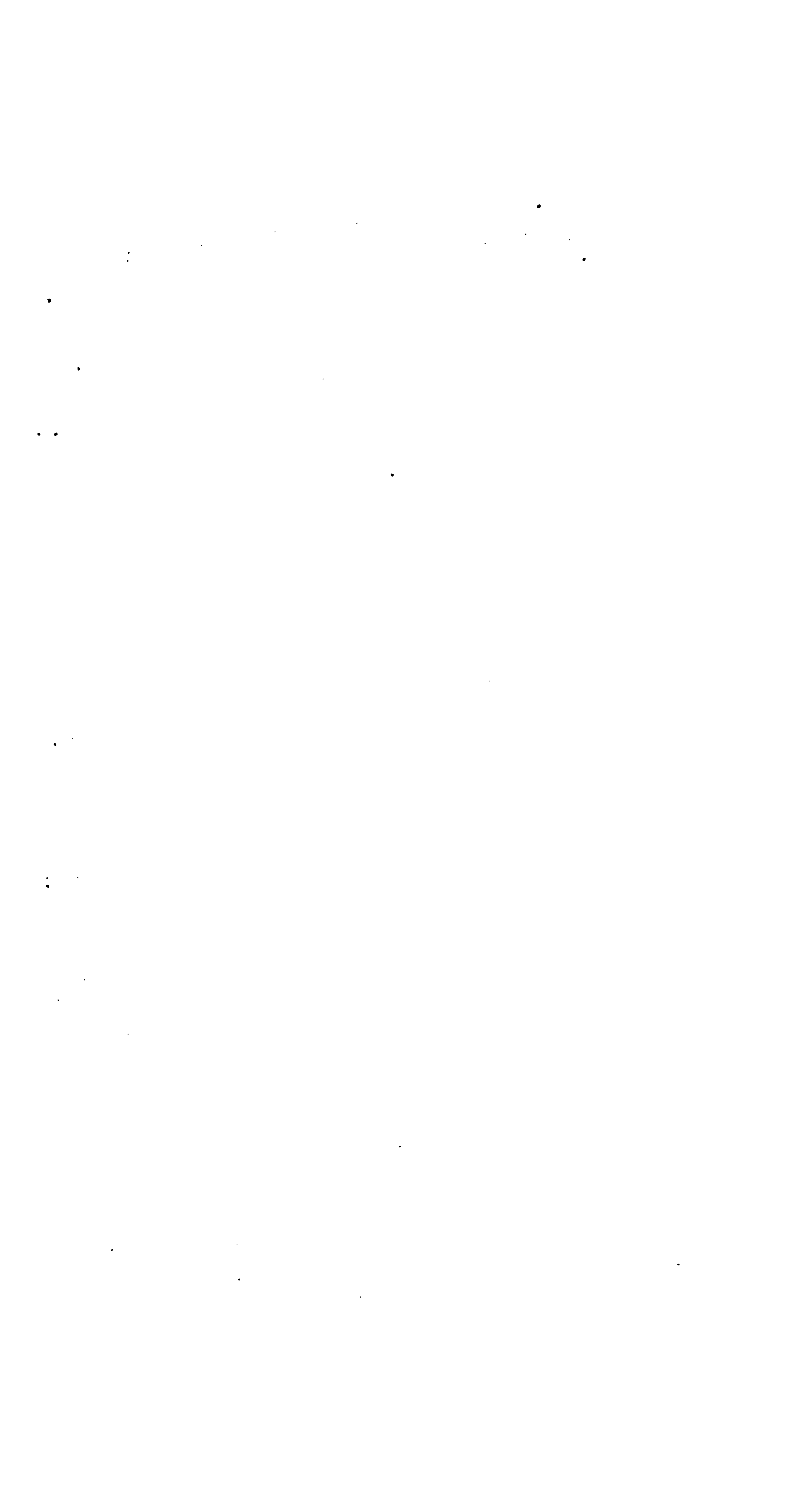


BANZA-MÄNNER AUS BOGOLO. I.





BANZA-MÄNNER AUS BOGOLO. II.



DER POSTEN BOGOLO.

DER POSTEN BOGOLO.

DER LIKAME-FLUSS BEI BOGOLO.

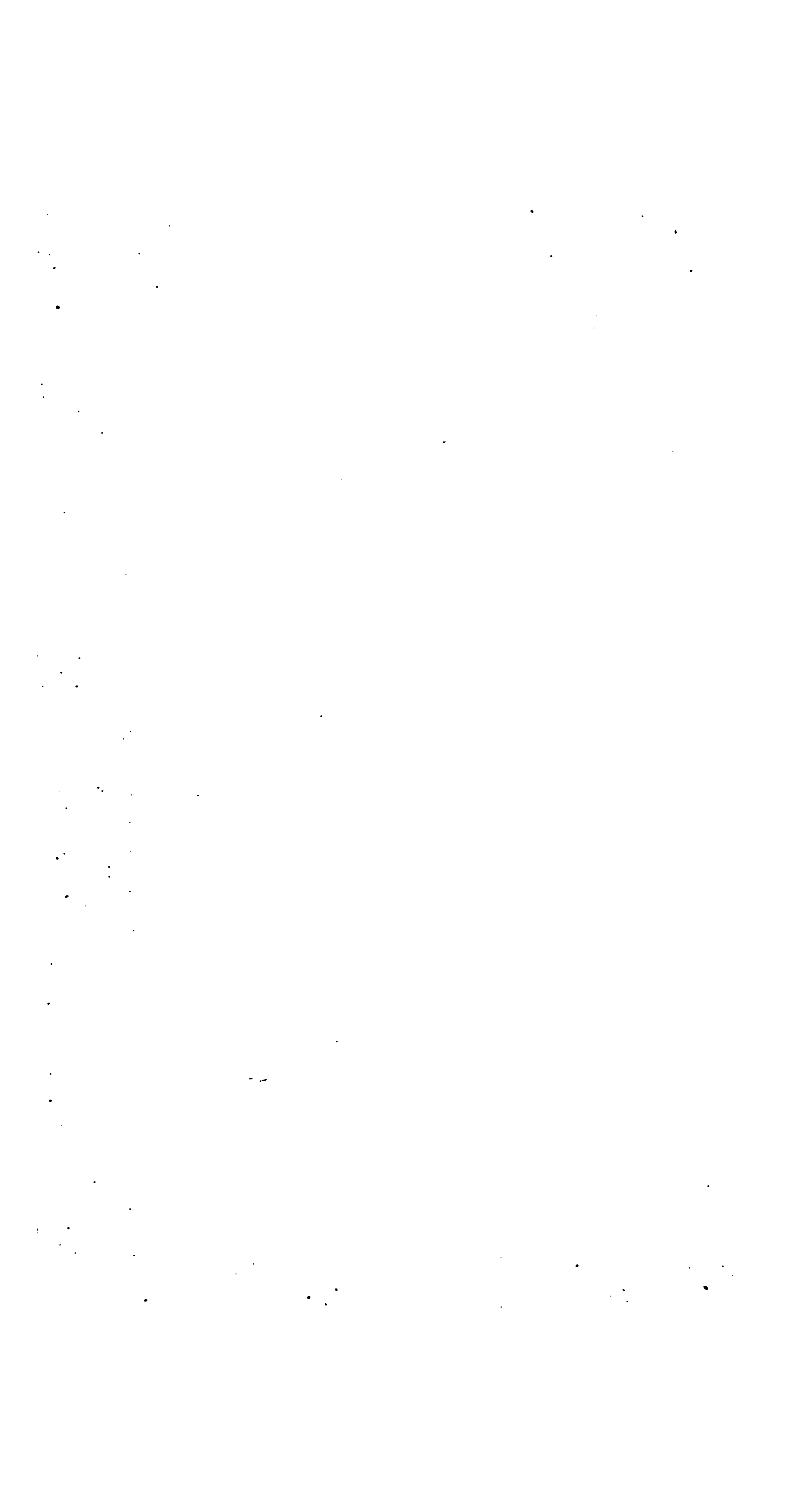




URWALDDICKICHT BEI BOGOLO.



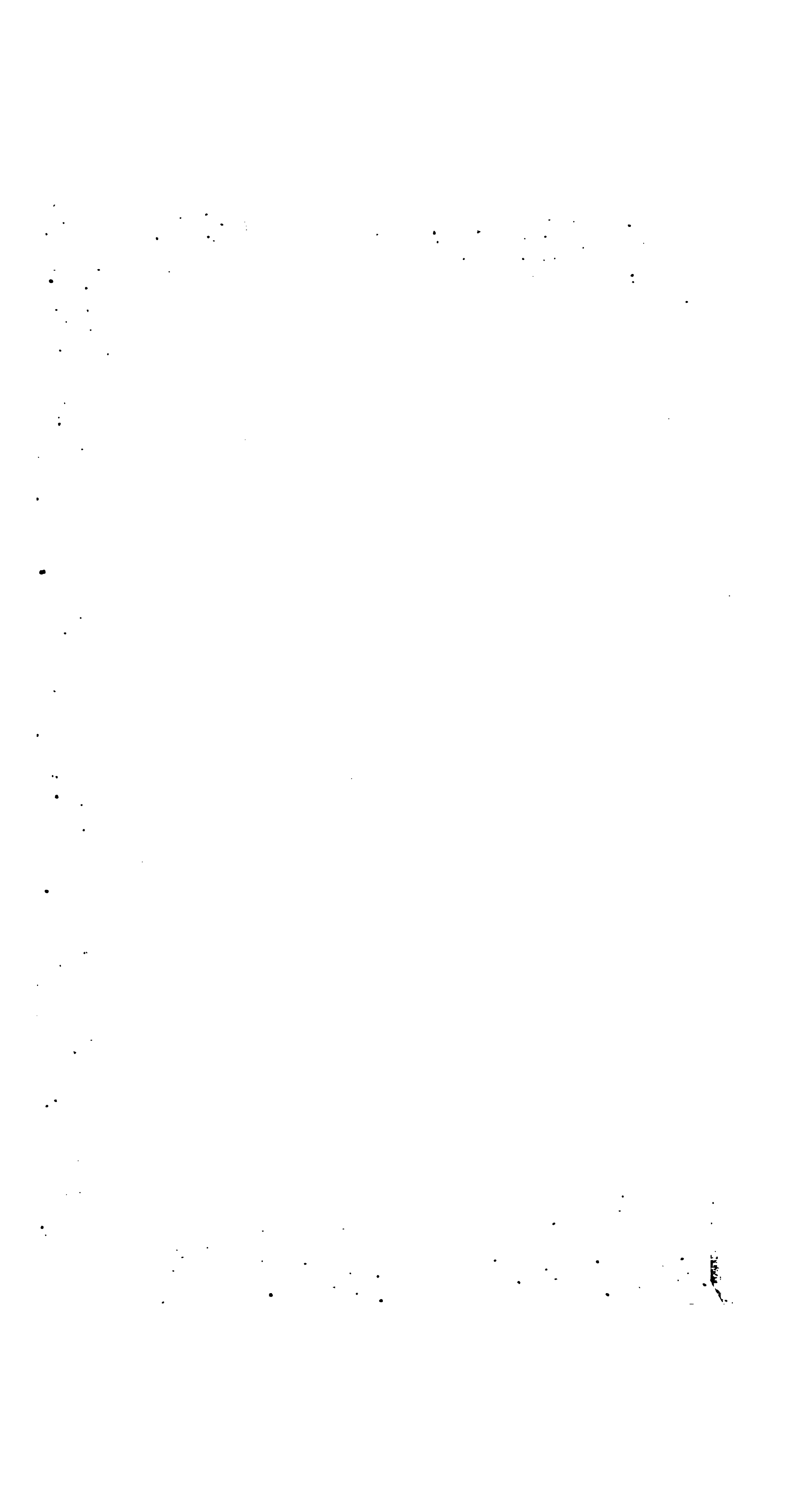
EINGANG EINES BANZA-DORFES BEI BOGOLO.



TEIL EINES BANZA-DORFES BEI BOGOLO. I.

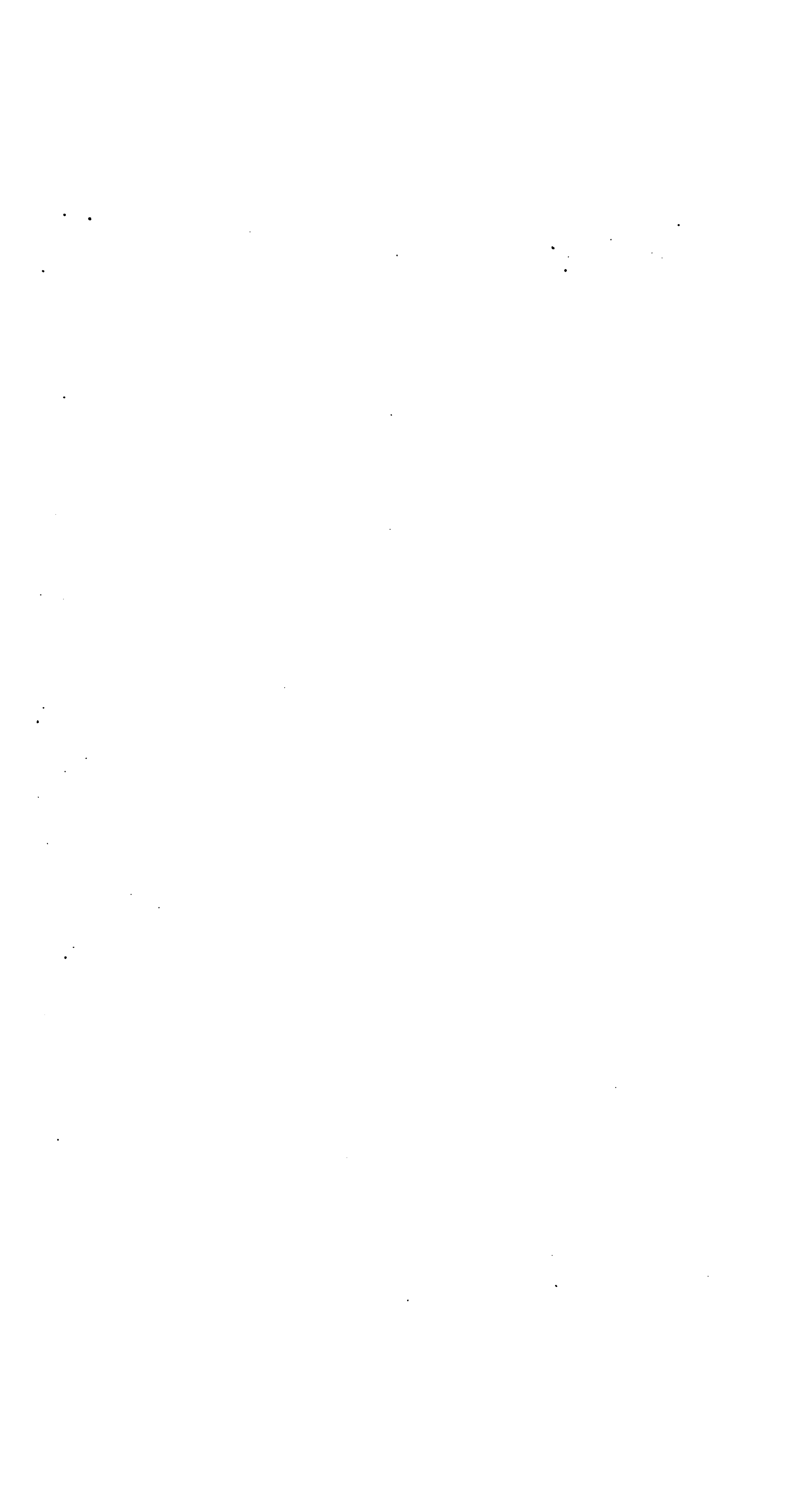


TEIL EINES BANZA-DORFES BEI BOGOLO. II.





MOGWANDI-DORF BOKULA.





EIN TEIL DES MOGWANDI-DORFES BOKULA. I.





EIN TEIL DES MOGWANDI-DORFES BOKULA. II.

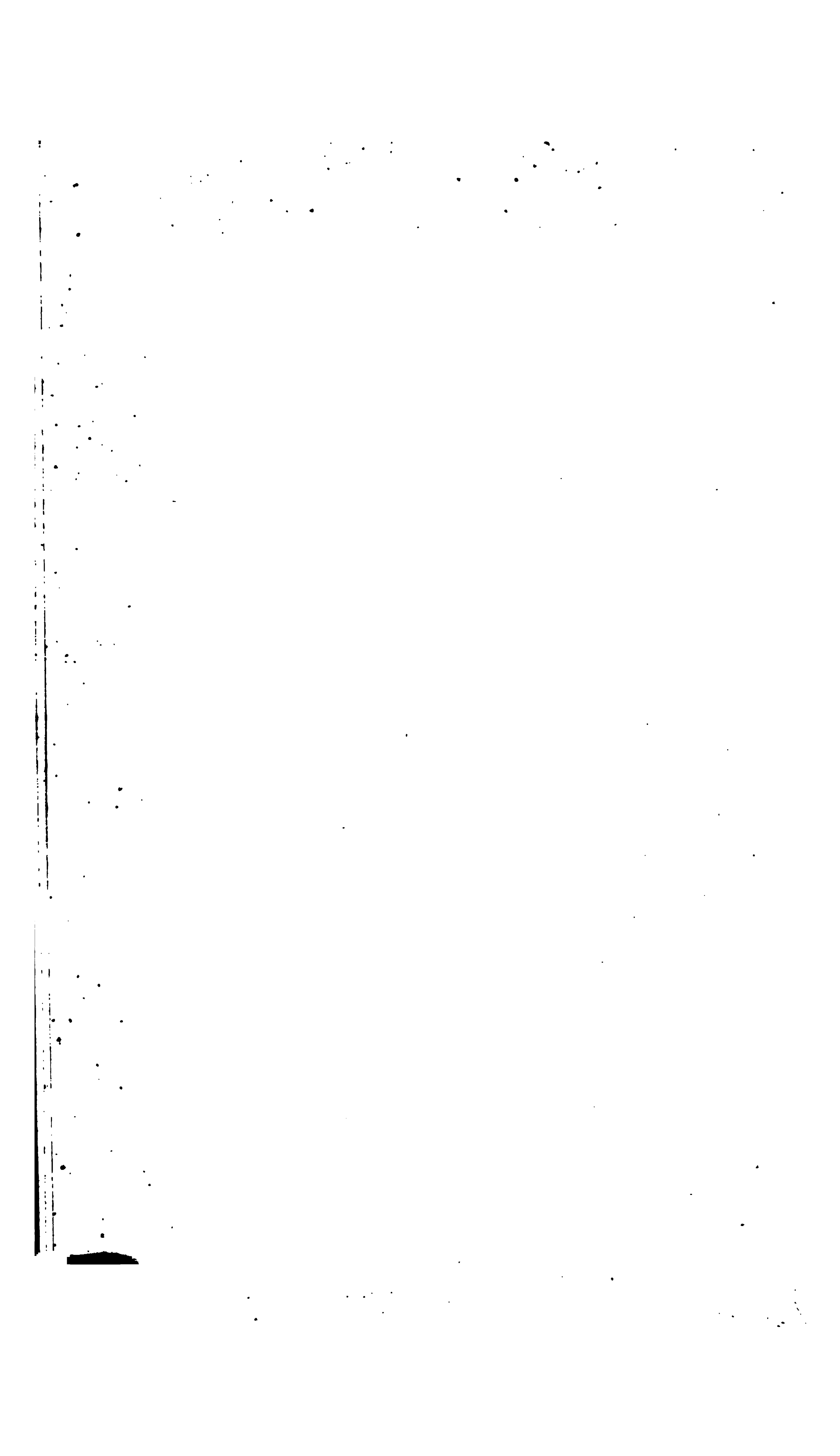




EIN TEIL DES MOGWANDI-DORFES BOKULA. II.



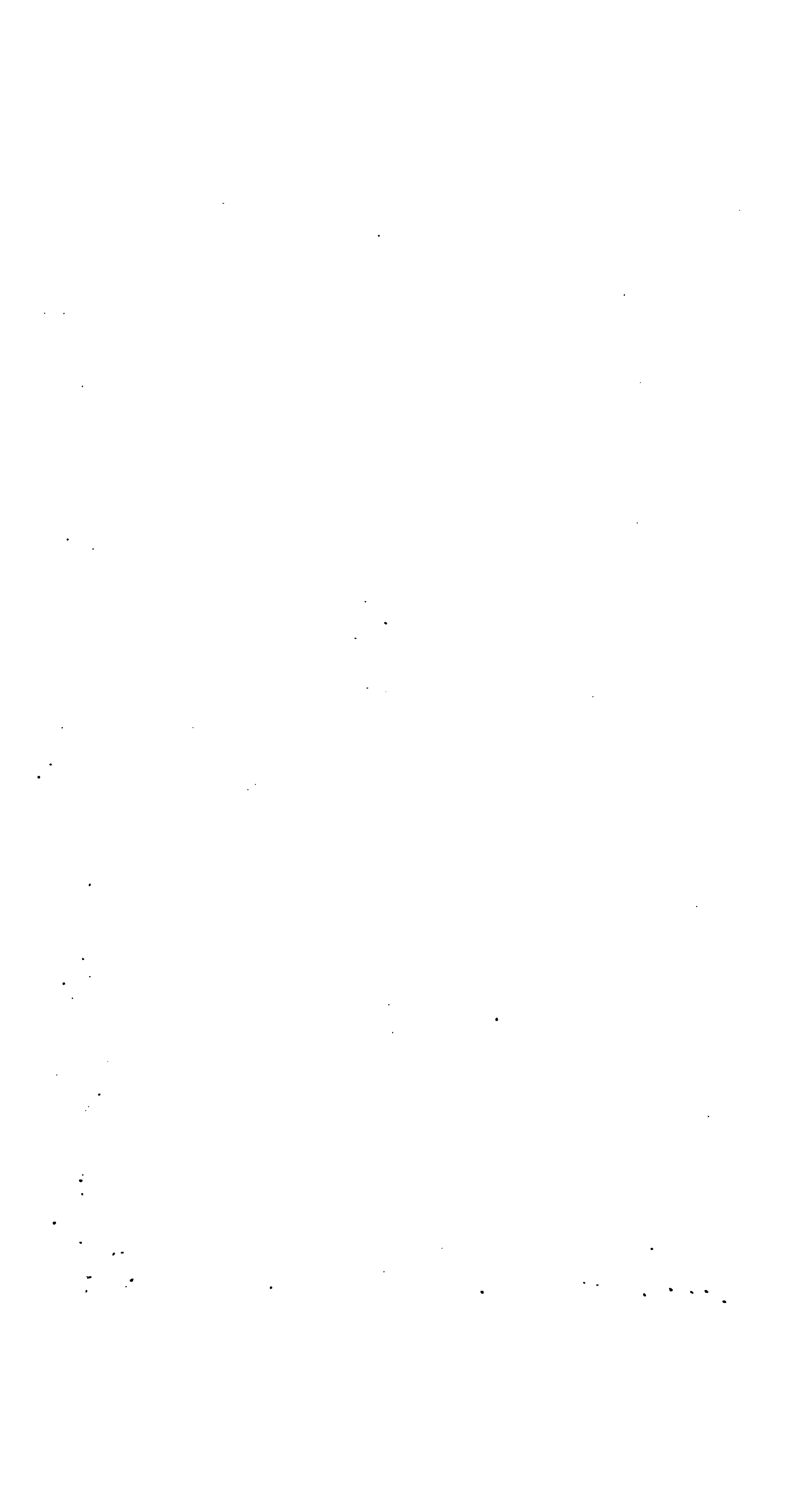
VERSAMMLUNGSHAUS IM DORFE BOKULA.



TAFEL 73.

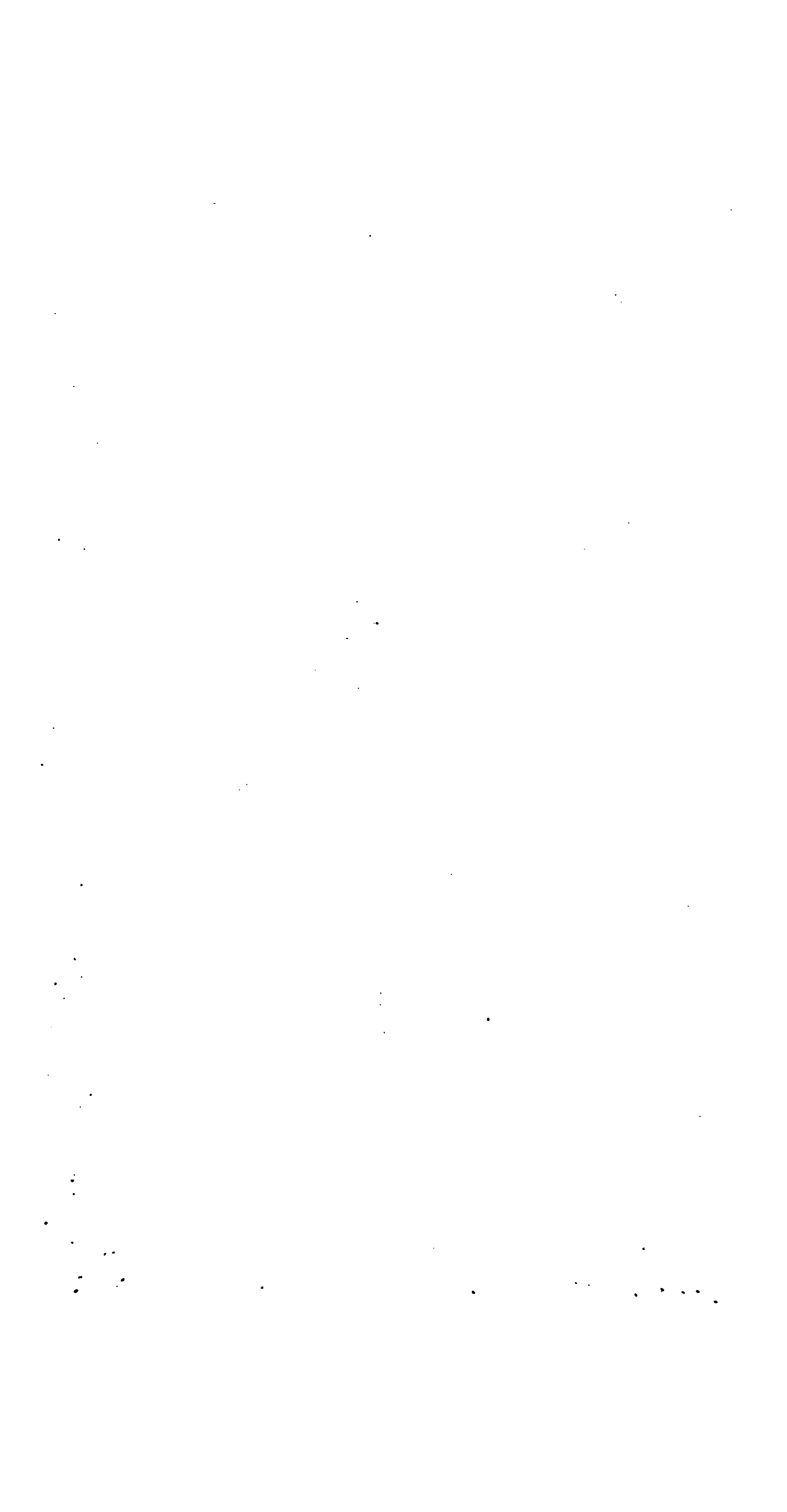


MOGWANDI-MÄNNER AUS BOKULA. I.





MOGWANDI-MÄNNER AUS BOKULA. II.



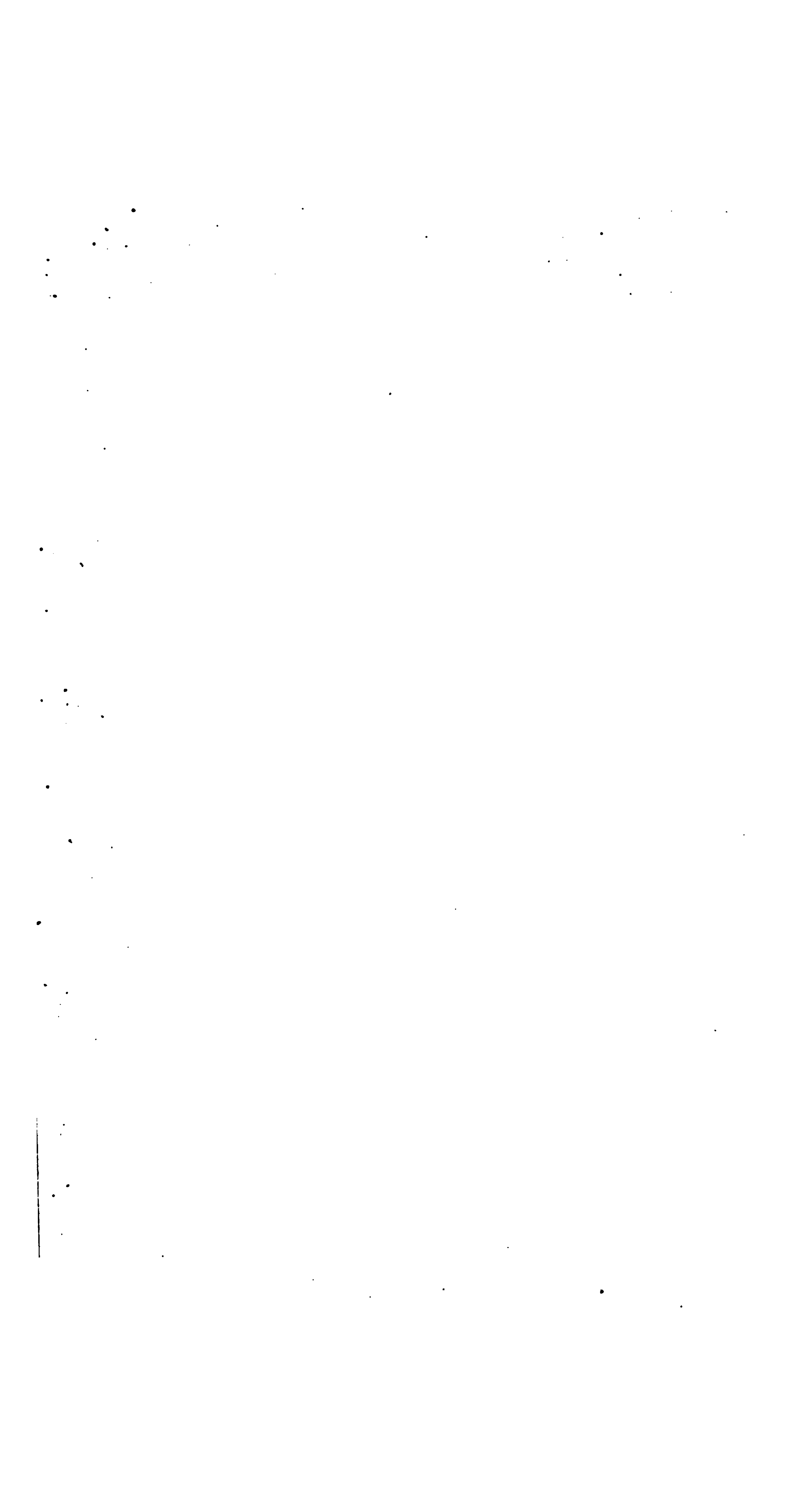


MOGWANDI-MÄNNER AUS BOKULA. II.





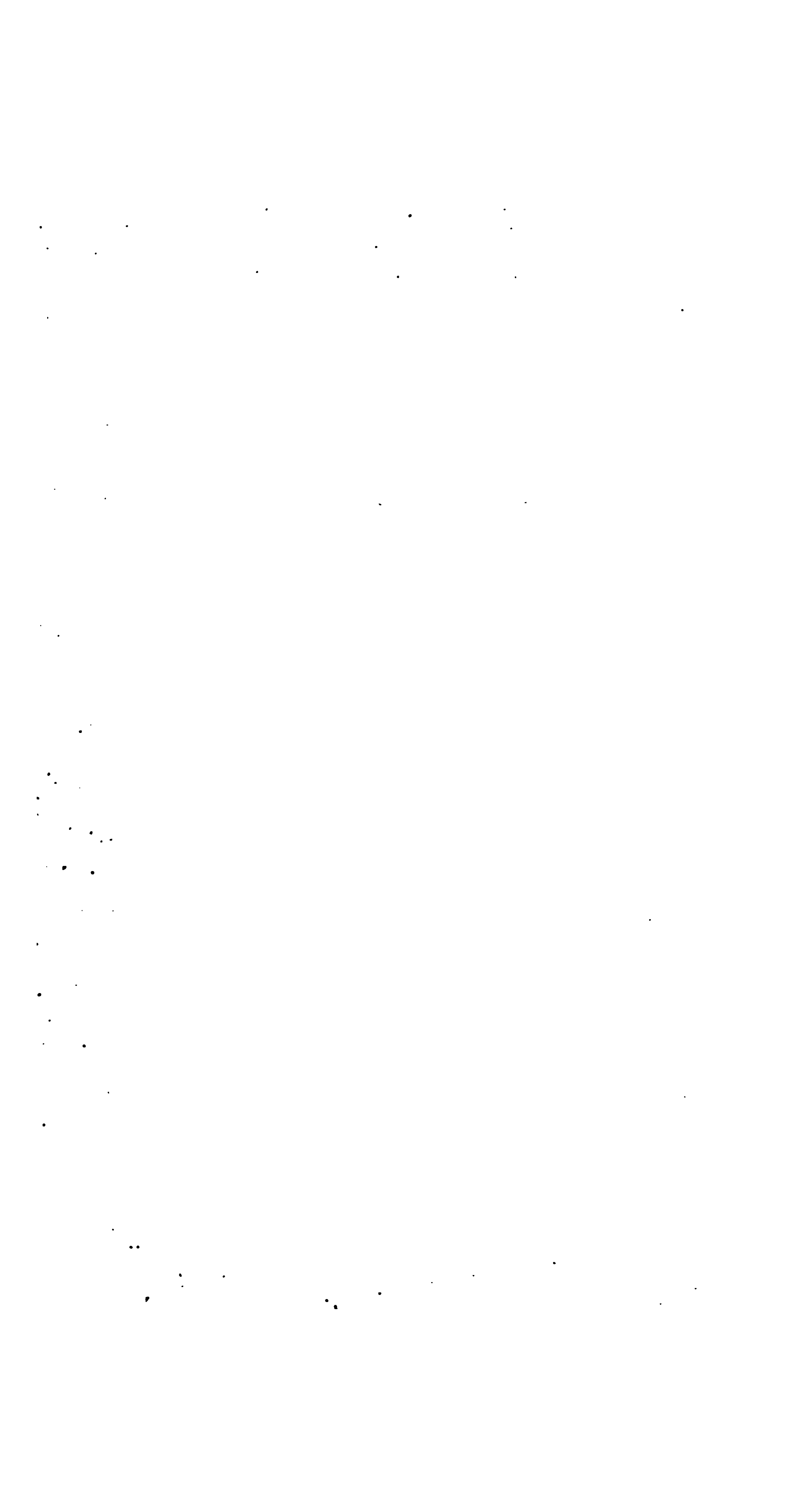
MOGWANDI-FRAUEN AUS BOKULA. I.



TAFEL 76.

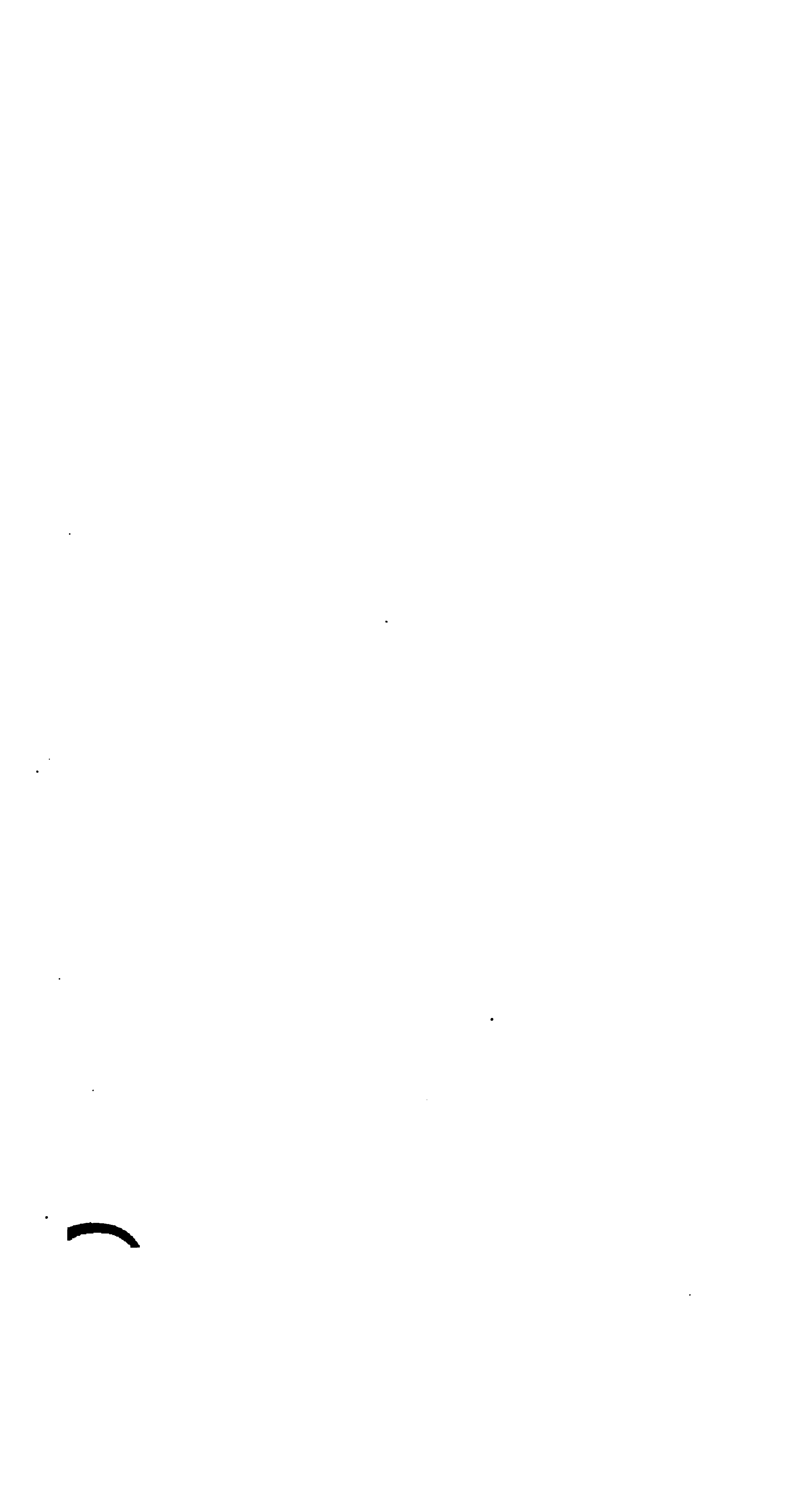


MOGWANDI-FRAUEN AUS BOKULA. II.





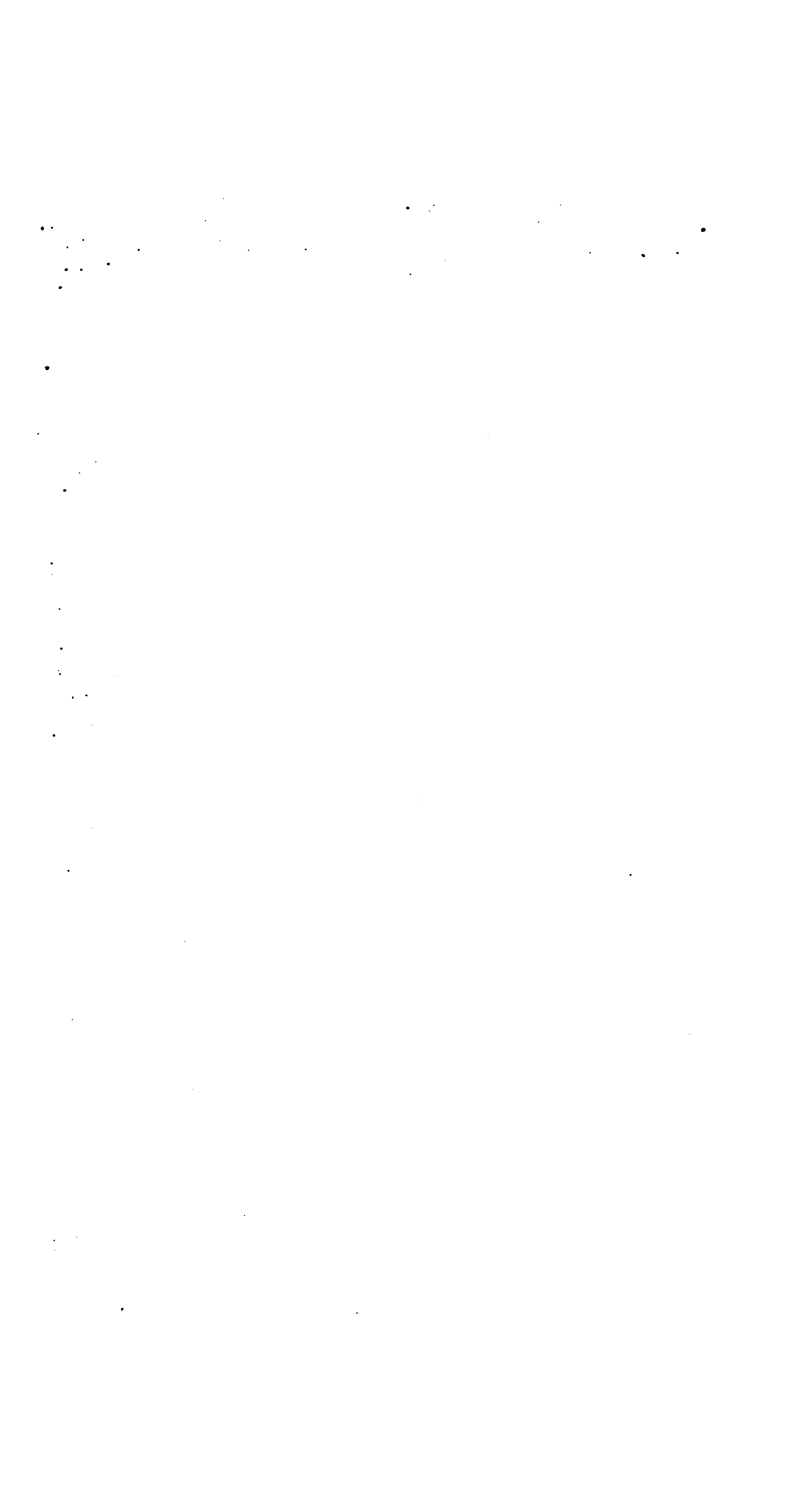
Hütte im Dorfe Mumbia.



EINGEBORENE VON MUMBIA.

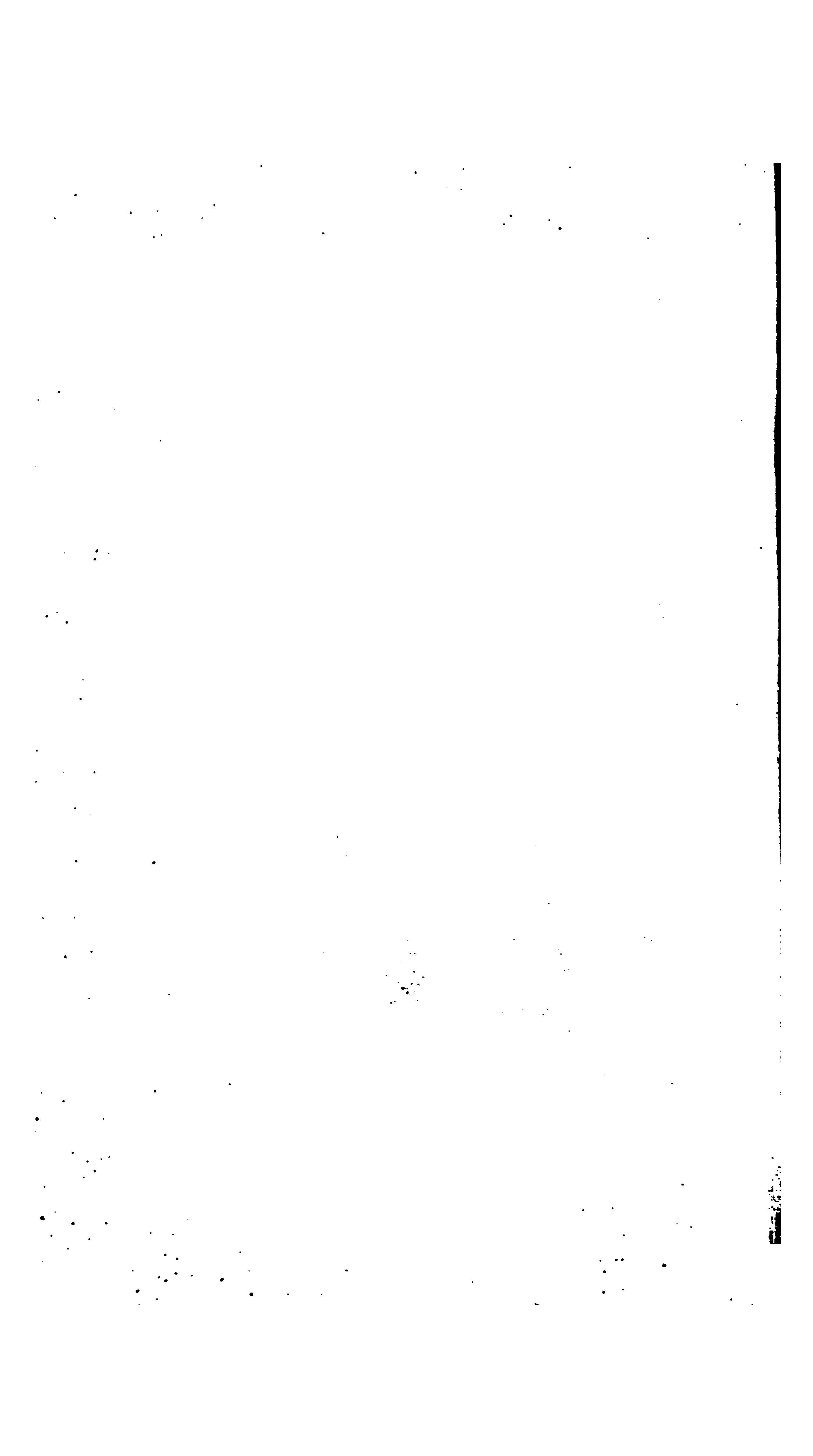


EIN TEIL DES DORFES MBINGA.



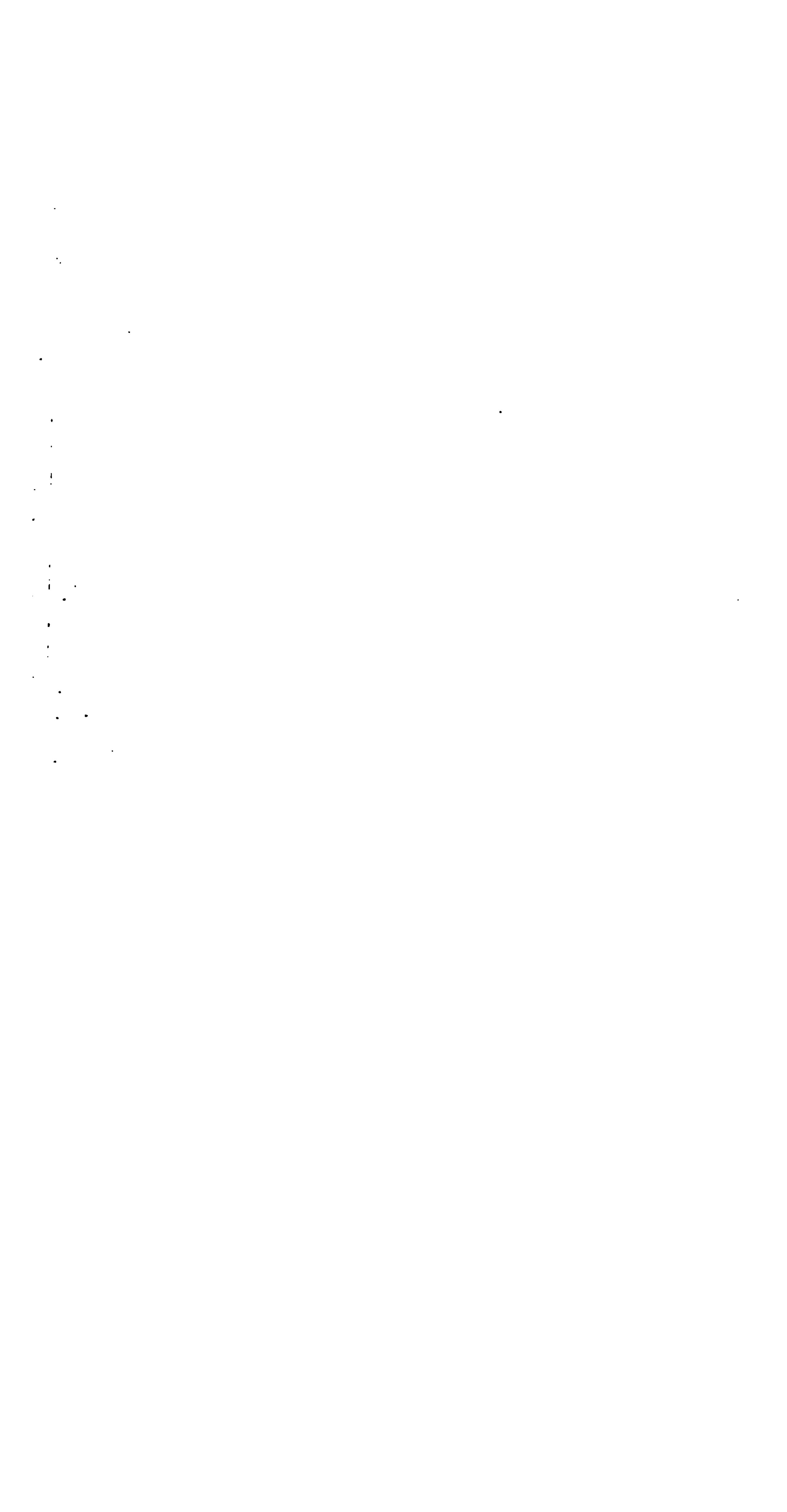


EIN TEIL DES DORFES MBINGA.





HÄUPTLING VON MBINGA.

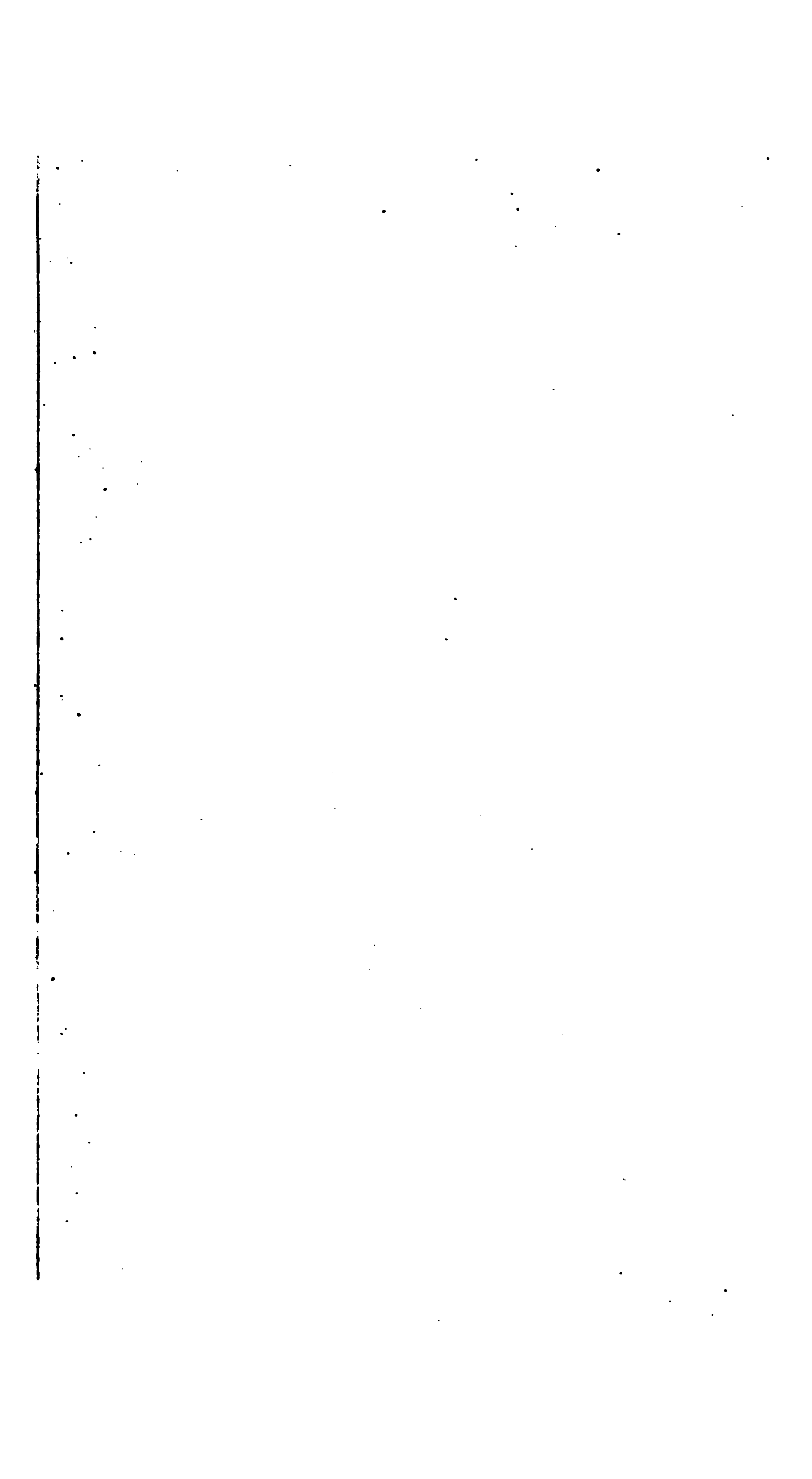




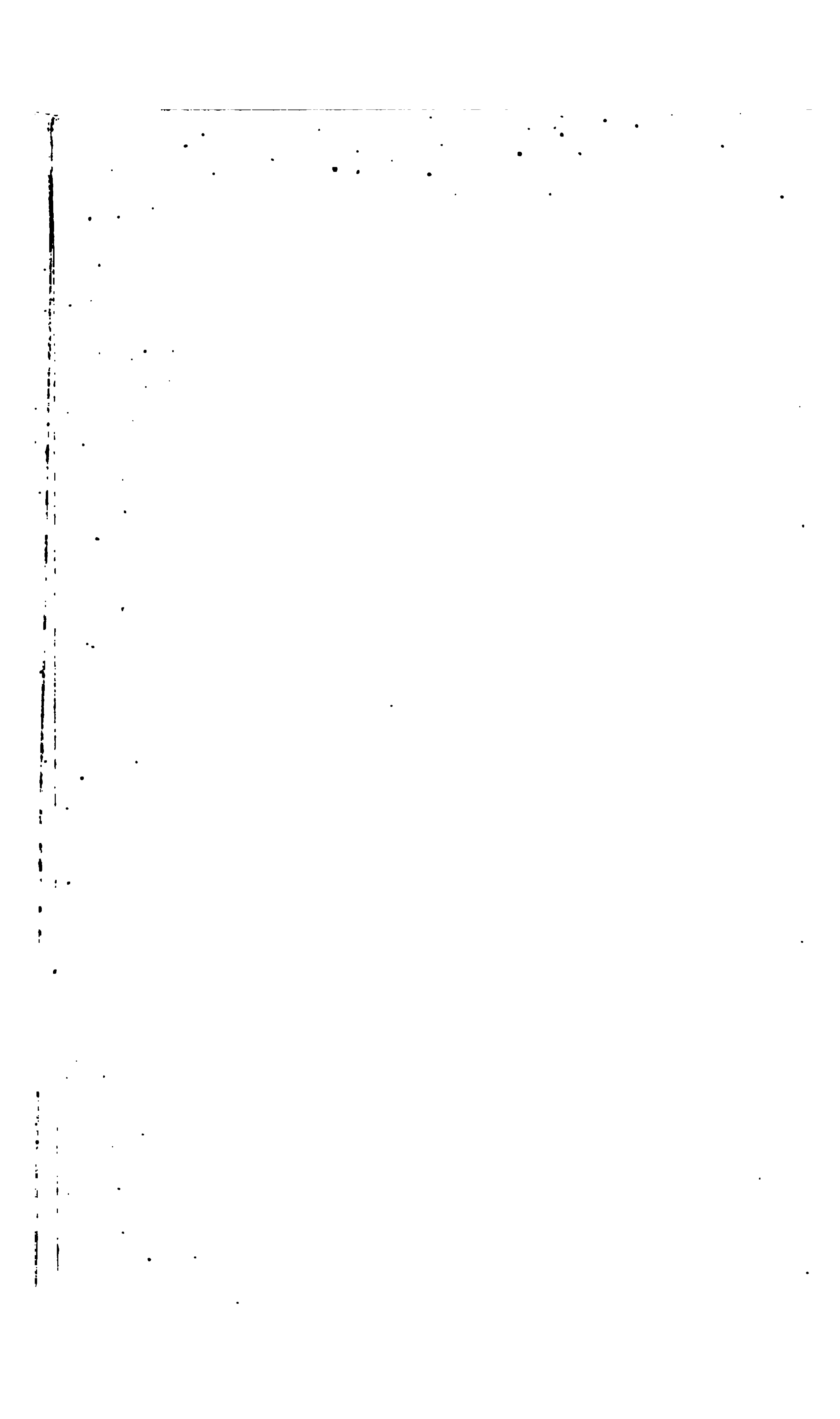
FRAUEN AUS MBINGA.

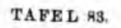


HÜTTEN VON AKULA.

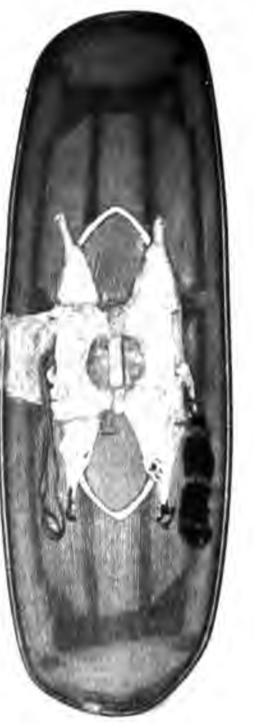


Hütten von Akula.





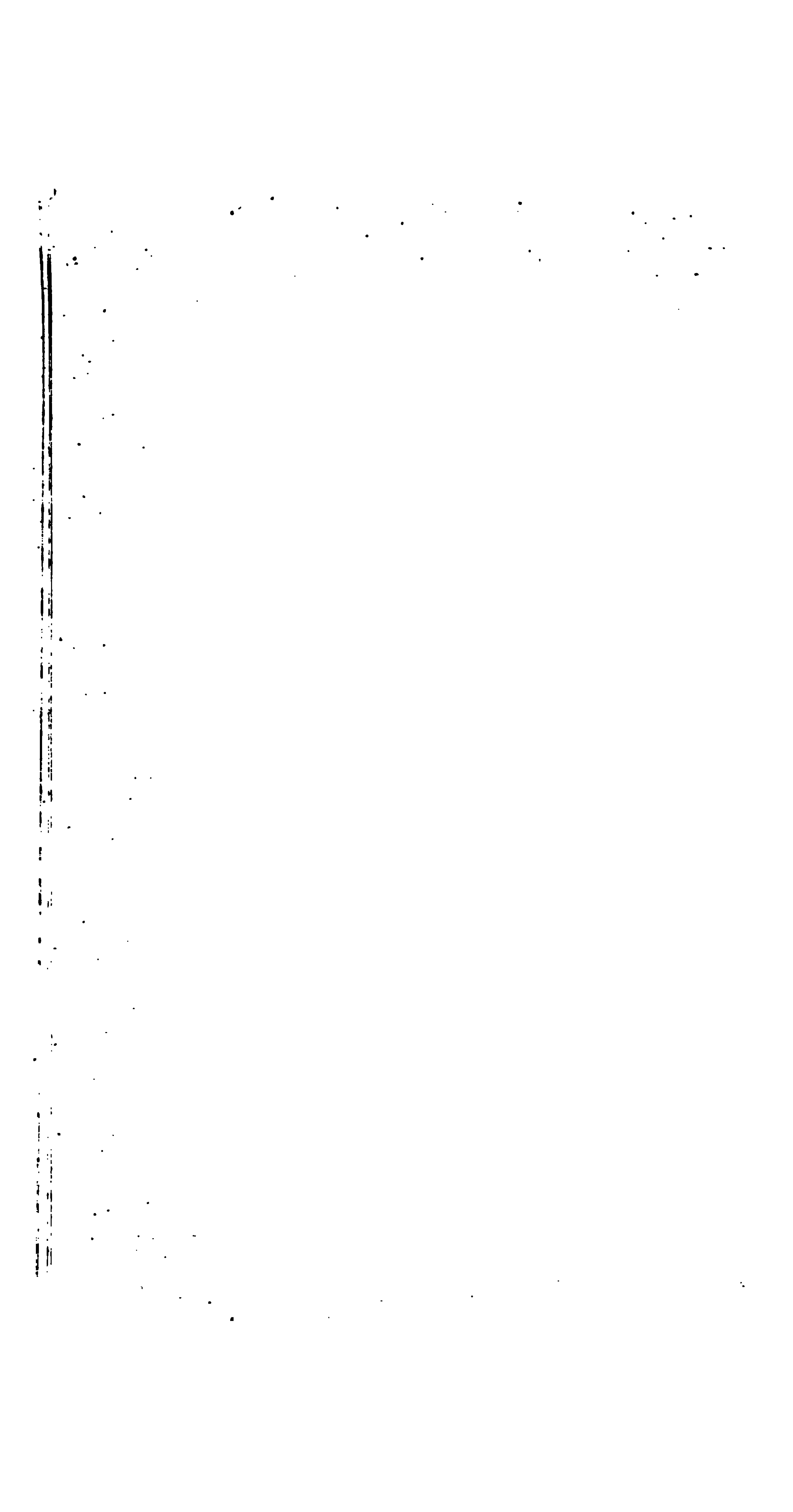


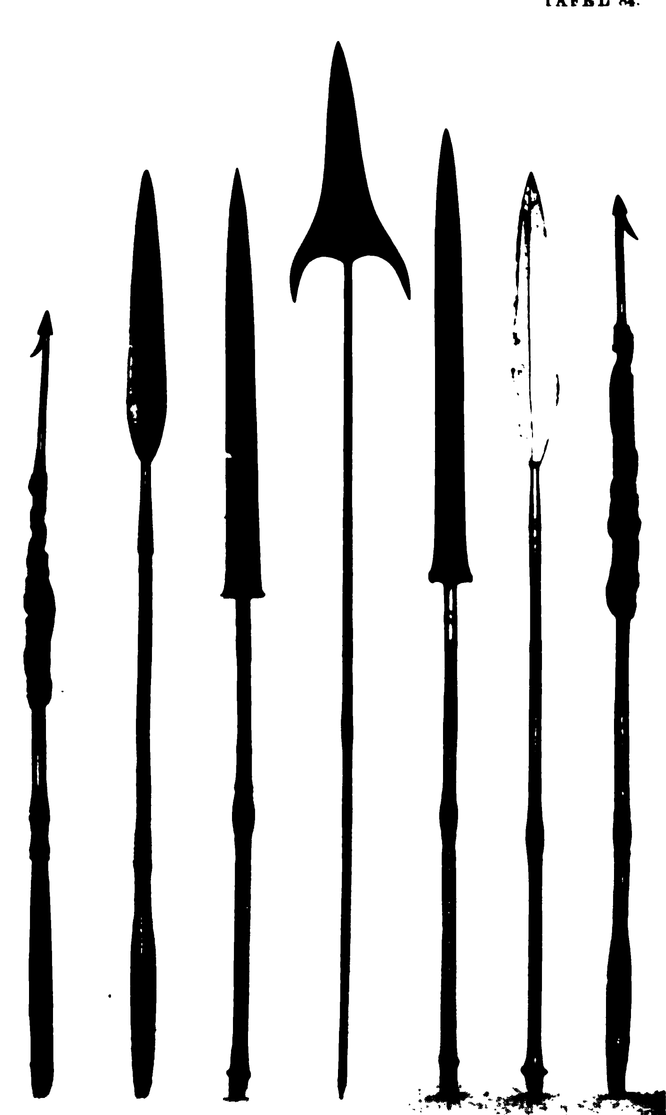




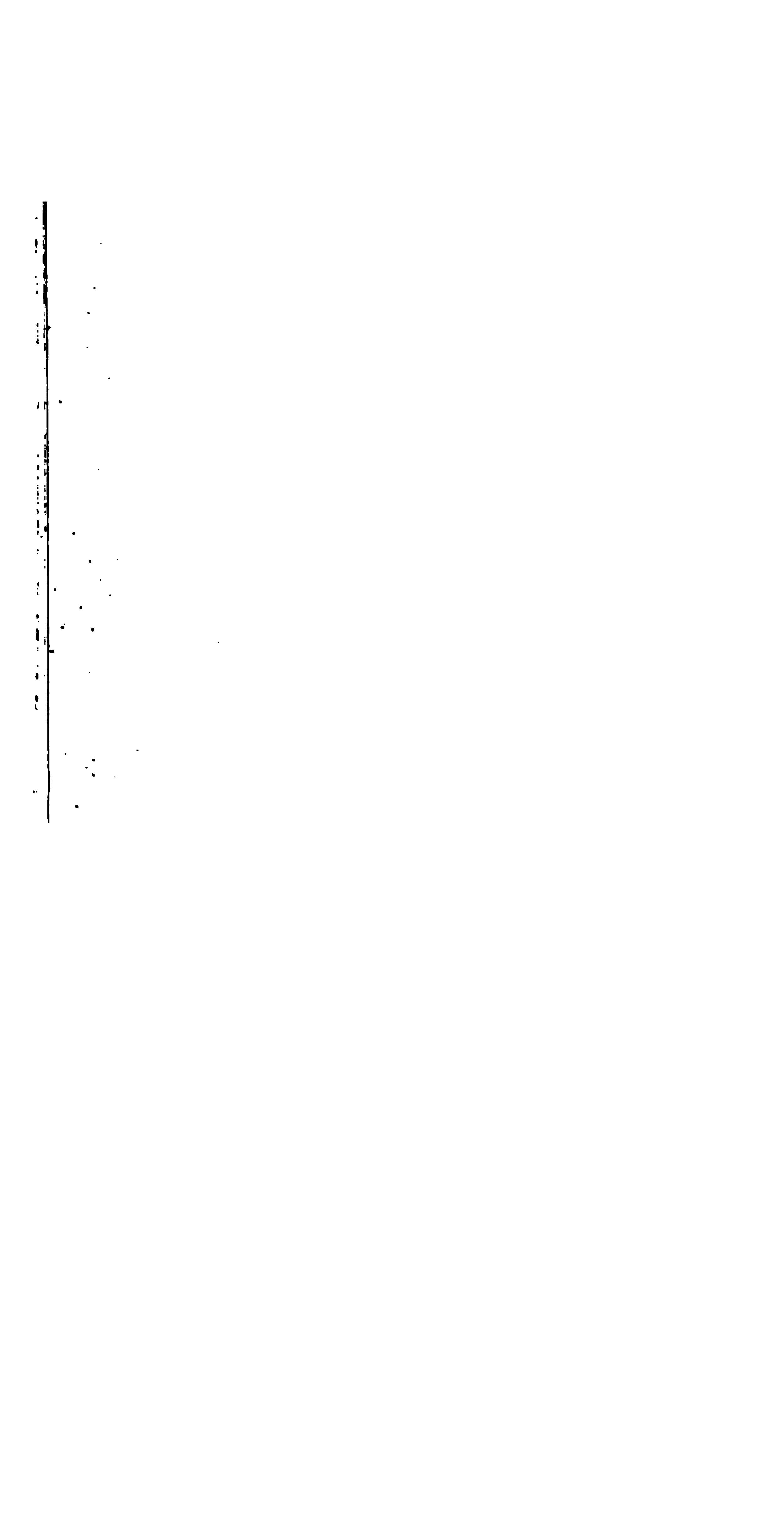


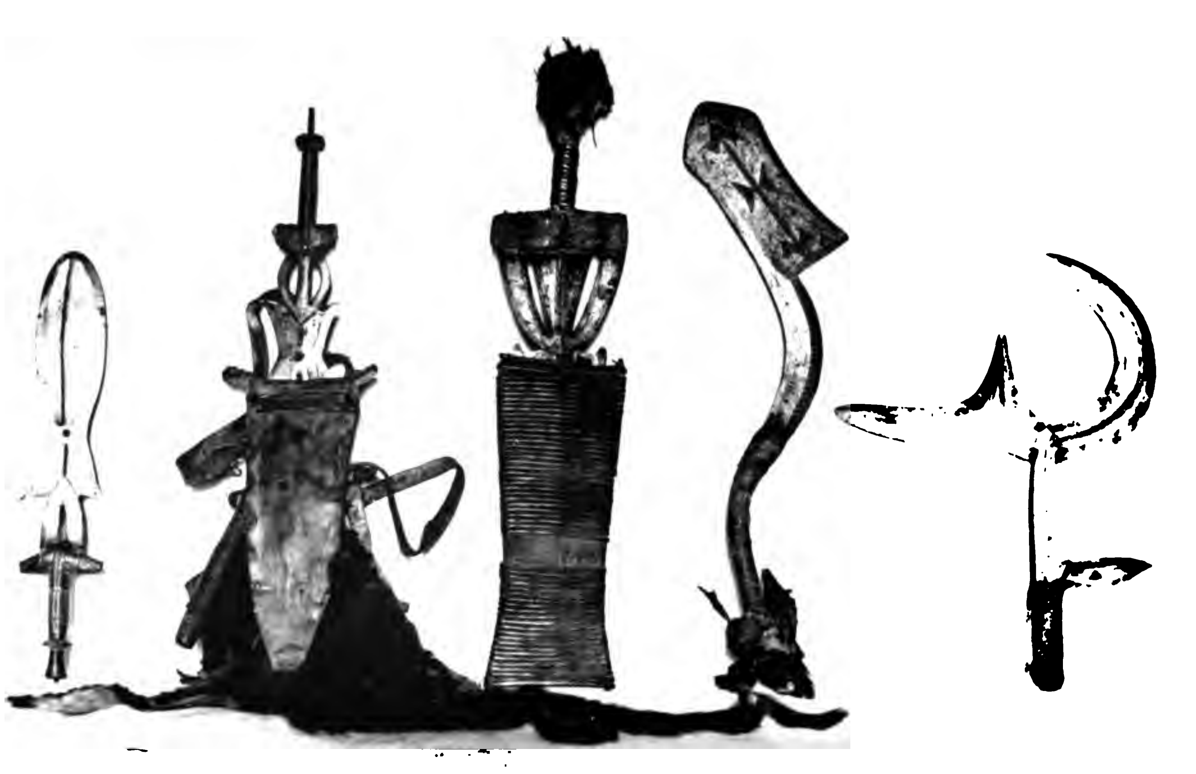
SCHILDE DER MOGWANDI.



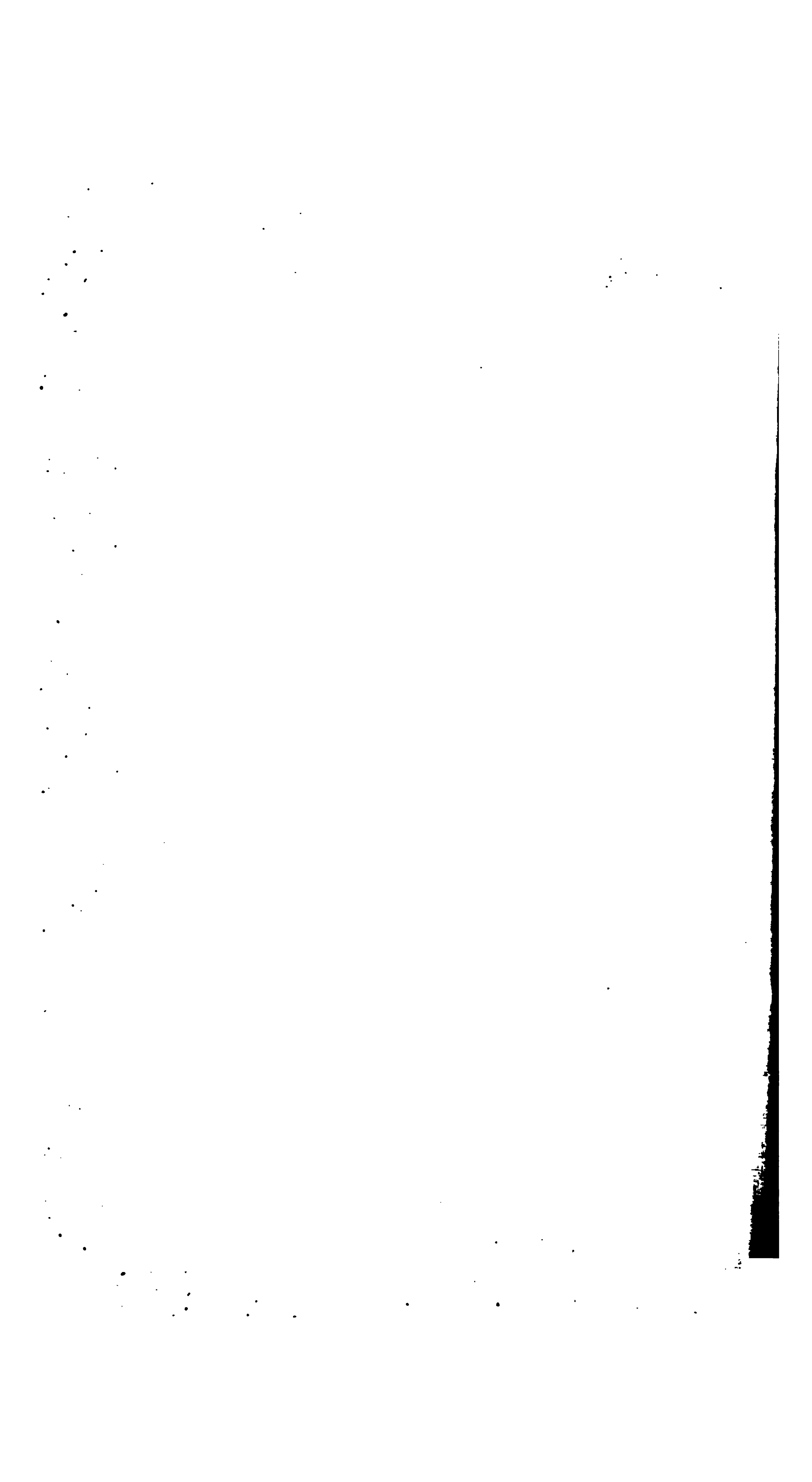


SPEERE DER MOGWANDI UND MOBALI.



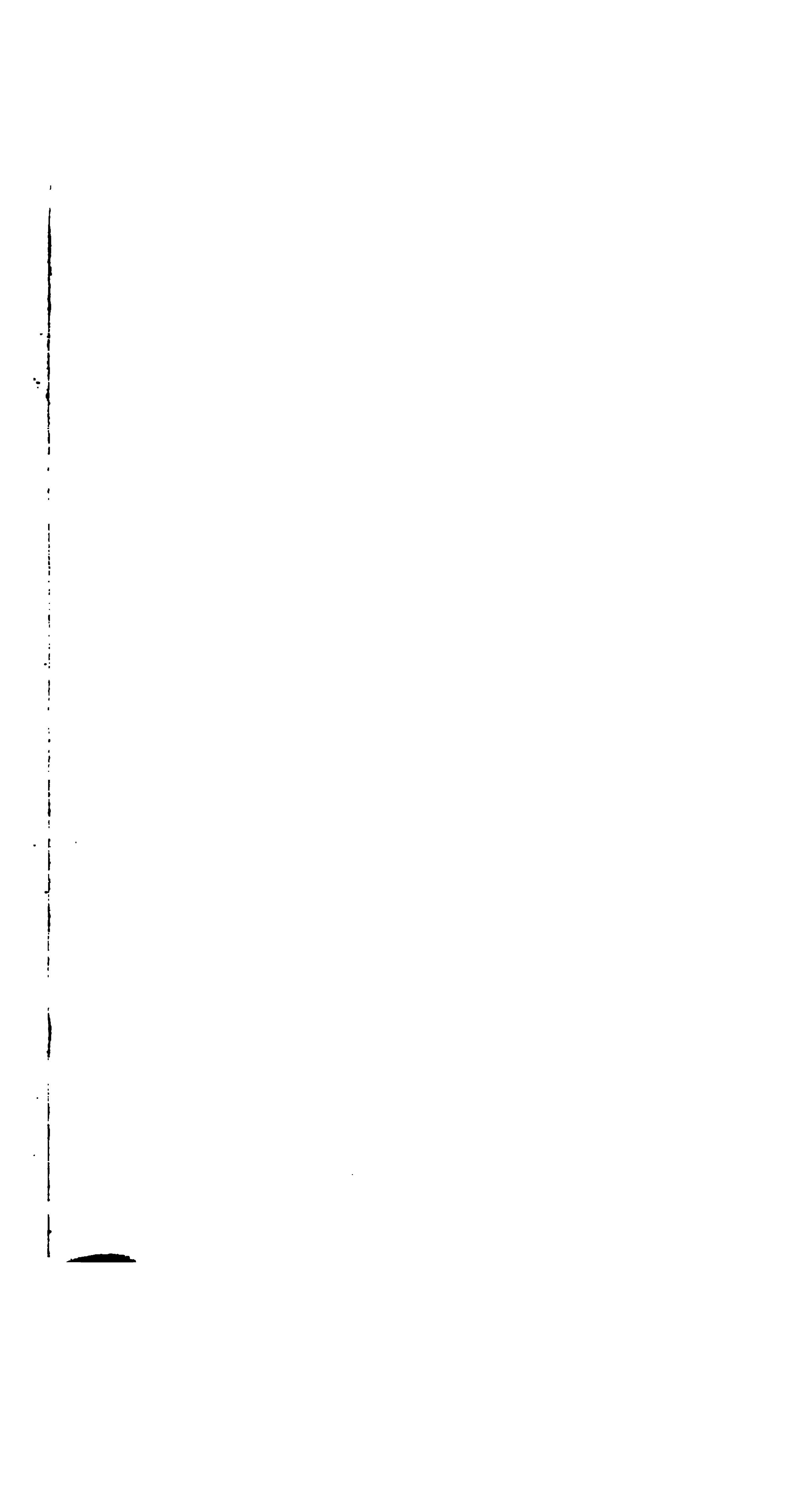


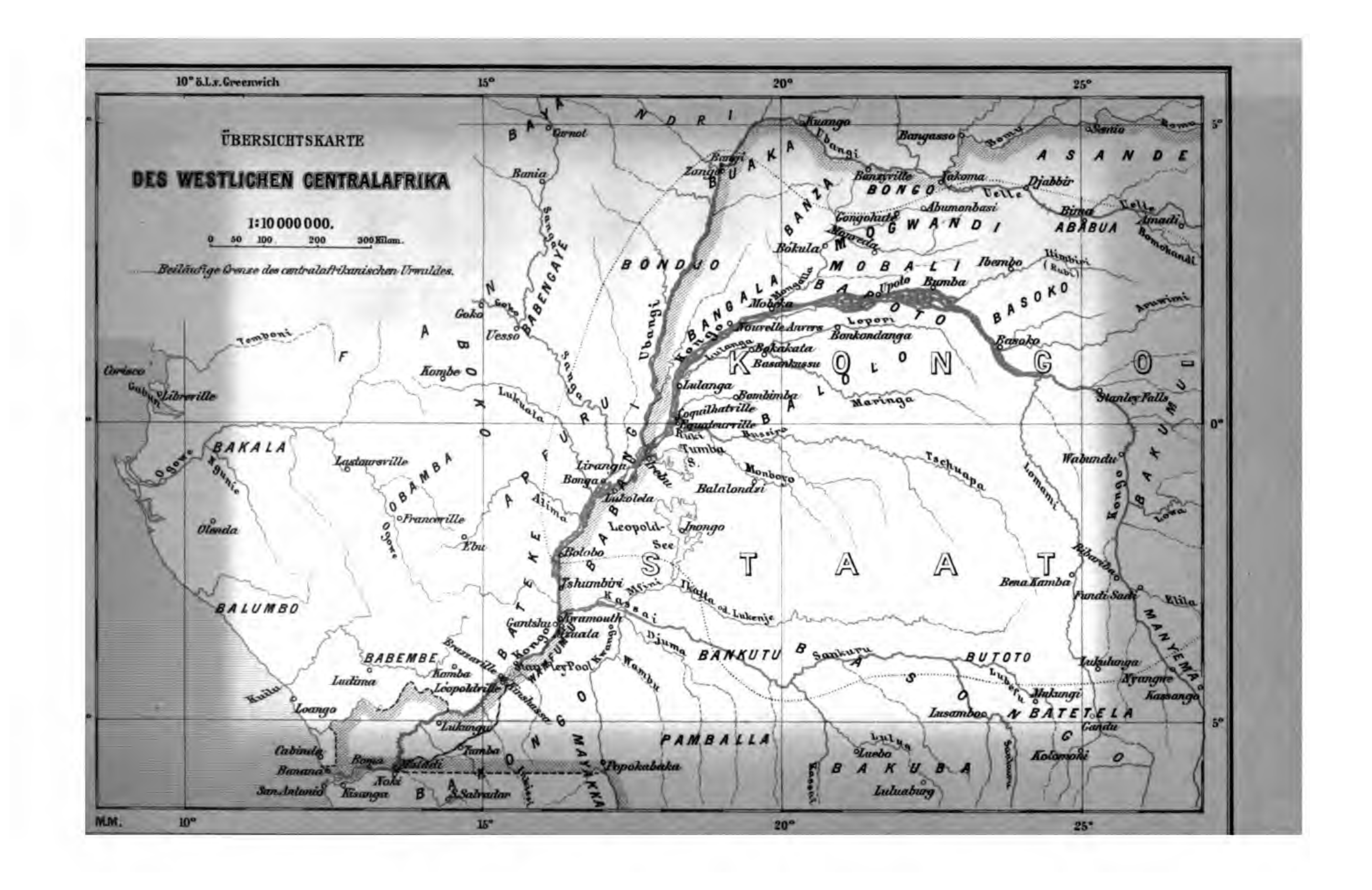
Messer und Schwerter der Mogwandi.





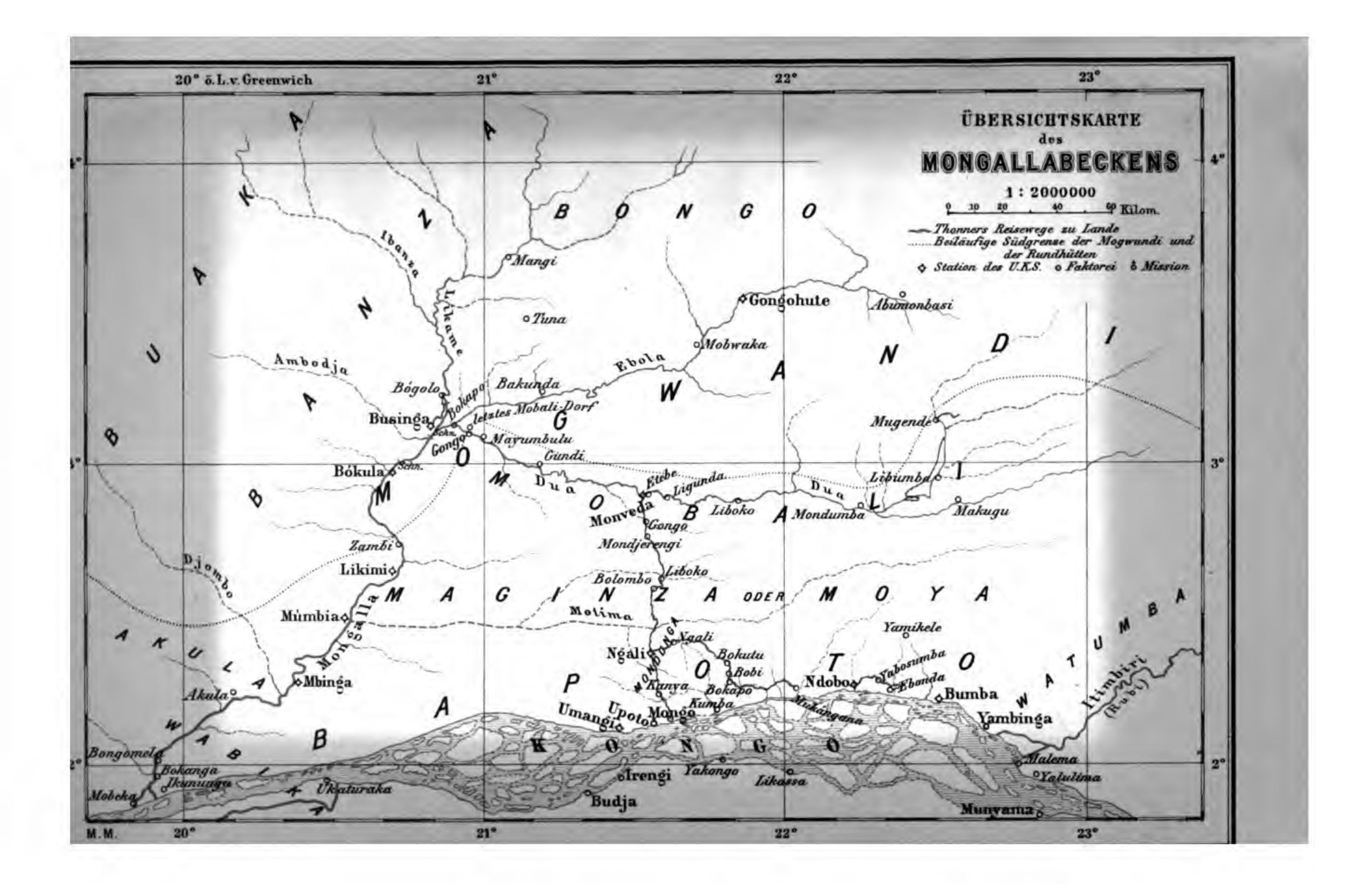
Eisengeld, Wurfmesser, Halskette und Fetische der Banza.





ÜBERSICHTSKARTE
DES WESTLICHEN CENTRALAFRIKA
1:10 000 000.
0 50 100 200 300 Kilom.
Beiläufige Grenze des centralafrikanischen Urwaldes.
10° ö.L.v. Greenwich
15°
20°
25°
5°
0°
M.M.
KONGO STAAT
BONDJO
BANGALA
BABENGAYE
BAKALA
BALUMBO
BABEMBE
PAMBALLA
BAKUBA
BANKUTU
BUTOTO
MANYEMA
ABABUA
MOGWANDI
MOBALI
BASOKO
BONGO
ASANDE
Libreville
Loango
Leopold-See
Stanley Falls
Ubangi
Kassai
Sankuru
Lomami
Tschuapa
Maringa
Lopori
Bangasso
Djabbir
Basoko
Bumba
Lulanga
Coquilhatville
Tumba
Bolobo
Tshumbiri
Kwamouth
Brazzaville
Leopoldville
Kinshassa
Lukungu
Boma
Banana
Cabinda
Noki
Popokabaka
Luebo
Luluaburg
Lusambo
Nyangwe
Kassongo
Kombe
Uesso
Franceville
Lastoursville
Olenda
Bania
Carnot
Nourelle Anvers
Bonkondanga
Bena Kamba
Wabundu
Banzyville
Jakoma
Abumonbasi
Irebu
Lukolela
Balalondzi
Inongo
Luluaburg




ÜBERSICHTSKARTE
des
MONGALLABECKENS
1 : 2000000
0 10 20 40 60 Kilom.
Thonners Reisewege zu Lande
Beiläufige Südgrenze der Mogwandi und der Rundhütten
Station des U.K.S.
Faktorei
Mission
20° ö.L.v.Greenwich
21°
22°
23°
4°
3°
2°
20°
M.M.
BUAKA
BANZA
BONGO
MOGWANDI
MOBALI
BOMBA
MAGINZA ODER MOYA
AKULA
WABALI
WABIKA
POTO
WATUMBA
KONGO
Mangi
Tuna
Gongohute
Abumonbasi
Mobwaka
Ebola
Ibanza
Likame
Ambodja
Bógolo
Bokapo
Bakunda
letztes Mobali-Dorf
Businga
Gongo
Marumbulu
Gundi
Bókula
Dua
Etebe
Liguṅda
Liboko
Mondumba
Libumba
Makugu
Mugende
Monveda
Mondjerengi
Zambi
Likimi
Djombo
Bolombo
Motima
Múmbia
Mongalla
Mbinga
Akula
Bongomela
Bokanga
Ikunuṅgu
Mobeka
Ukaturaka
Ngali
Mondunga
Bokutu
Bobi
Kanya
Bokapo
Kumba
Mongo
Upoto
Umangi
Irengi
Yakongo
Likassa
Budja
Ndobo
Yabosumba
Ebonda
Yamikele
Mukangana
Bumba
Yambinga
Itimbiri
(Rubi)
Malema
Yalulima
Munyama

Ant. Skr



